Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 104 (1959)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

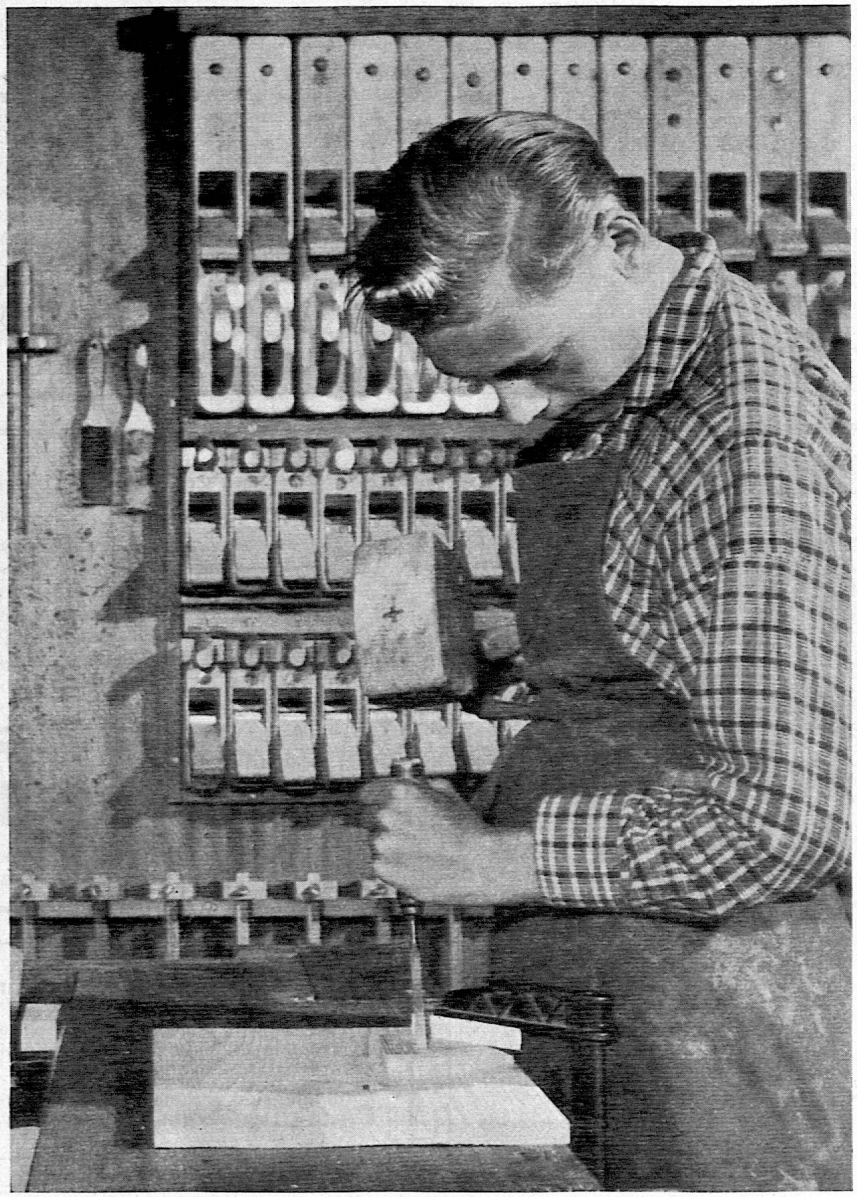
LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

38 | 104. Jahrgang | Seiten 1085 bis 1120 | Zürich, den 18. September 1959 | Erscheint freitags

75 Jahre im Dienste der Volksschule

Zur Ausstellung des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform im Pestalozzianum Zürich
5. September bis 10. Oktober 1959



(Siehe dazu den kurzen Artikel auf Seite 1104 dieses Heftes.)

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

104. Jahrgang Nr. 38 18. September 1959 Erscheint freitags

Sonderheft Berichterstattung Trogen
Sechste Internationale Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen
Zur inneren Problematik des Lehrerberufes
Die Koordination der Sinnesorgane als Erziehungsproblem
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Bern, Graubünden, St. Gallen
SLV
Warum nicht Winterthur oder Liestal?
Dr. Hans Witzig
Kurse / Bücherschau
Beilage: Zeichnen und Gestalten Nr. 5

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Freitag, 18. September, 19.30 Uhr, Singsaal Hohe Promenade. Leitung: Willi Gohl. Brahms-Requiem.

Lehrerturnverein. Montag, 21. September, 18.00 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Korbballwettspiele mit den Lehrerturnvereinen Bülach, Affoltern und Pfäffikon.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 22. September, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Mädchenturnen: Reif-Gymnastik.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 21. September, 18.00 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Korbballmeisterschaft des ZKLTV: Andelfingen, Horgen, Uster, Limmattal.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 25. September, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster, Leiter: Max Berta. Stafetten 2. Stufe.

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Dienstag, 22. September, 18.30 Uhr. Lektion Mädchen 3. Stufe; Spiel.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 25. September, 19.00 Uhr, Aathal. Marsch nach Uster und Singabend.

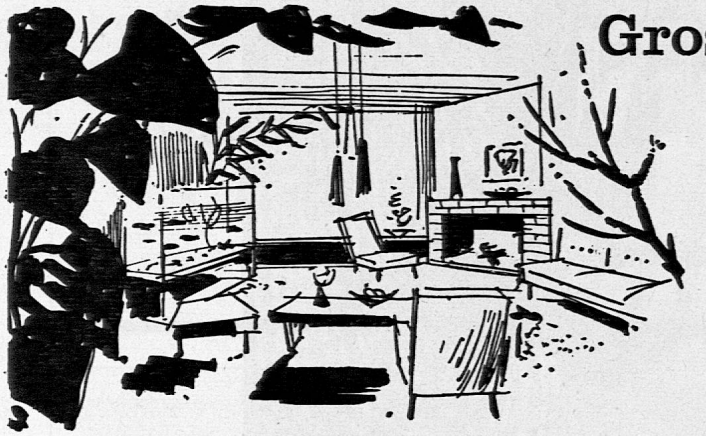
SCHULKAPITEL MEILEN. 3. Versammlung. Samstag, 26. September, 7.50 Uhr, im Wohlfahrtshaus Uetikon am See. 1. «Tunesien zwischen gestern und morgen» (kulturgeographischer Lichtbildervortrag von Fritz Bachmann, Sekundarlehrer, Zürich). 2. Diskussion über Detailfragen zum Zuteilungsverfahren.

PFÄFFIKON. *Lehrerturnverein.* Donnerstag, 24. September, 17.30 Uhr, Pfäffikon. Lektion Knaben 2. Stufe.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 21. September, 18.00 Uhr, Turnhalle Kappeli, Zürich. Korbballwettspiele.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 21. September, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Lektion Mädchen 3. Stufe; Spiel.

Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 24. September, 17.45 Uhr, Geiselweid. Lektion Mädchen 3. Stufe; Spiel.



Grosszügigkeit

in der Raumgestaltung ist ein Erfordernis unserer Zeit. Nach der Unrast des Tages ziehen wir uns zu geistiger Arbeit oder zur Erholung gerne in ein gepflegtes Heim zurück.
Bei uns finden Sie alles, was zu einem gediegenen Heim gehört. Dazu offerieren wir allen Mitgliedern des SLV einen Spezialrabatt von 5%. Bitte weisen Sie die Mitgliederkarte in Ihrer Pfister-Filiale vor.

Möbel Pfister

SUHR ZÜRICH BASEL BERN ST. GALLEN WINTERTHUR ZUG LUZERN
CHUR LAUSANNE GENF NEUENBURG DELSBERG BELLINZONA LUGANO

GENÈVE ÉCOLE KYBOURG
4, Tour-de-l'Ile
Cours spécial de français pour élèves de langue allemande
Préparation à la profession de
Secrétaire sténo-dactylographe

Junge Primarlehrerin
(Schweizerin), in England ausgebildet, sucht Stelle auf kommenden Frühling oder nach Vereinbarung. Bevorzugt werden untere Primarklassen.
Anfragen sind erbeten unter Chiffre 3802 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Bei Kopfweh hilft Mélabon besonders wirksam und gut verträglich

Sechste Internationale Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen

14. bis 22. Juli 1959

Unaufhaltsam bahnt sich die Bildung einer europäischen Gemeinschaft an. Auch manche Schulprobleme erstrekken sich weit über unsere Landesgrenzen hinaus und rufen uns auf, europäisch denken zu lernen. Dazu bietet die Trogener Tagung jedes Jahr eine seltene Gelegenheit. Auch dieses Jahr zogen 90 Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen ins schmucke Dorf ein, um hier in ländlicher Ruhe mit Kollegen aus 14 Ländern einen fruchtbaren Gedankenaustausch zu pflegen. Die vorzüglich vorbereitete und umsichtig geleitete Tagung stand unter dem Patronat des Schweizerischen Lehrervereins, des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, der Société Pédagogique Romande und der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission.

Unter dem Leitspruch «Ruhevolle Besinnung über das gelebte Leben» *eröffnete Dr. Willi Vogt*, Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung, *die Tagung*, indem er auf den Zweck solcher Treffen hinwies. Die Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft stellen immer höhere Ansprüche an die Schulbildung, die für das Gedeihen der Völker seit je von grundlegender Bedeutung gewesen ist und bleiben wird. Die Weiträumigkeit gewisser pädagogischer Fragen fordert eine internationale Verständigung. Wer könnte diese besser in die Wege leiten als eine solche Tagung im allerfreiesten Rahmen? Dabei soll an diesem Orte gerade die Verschiedenheit der Nationen, Konfessionen und Ideale das alle umschlingende Band sein; denn jedes echte Hineinwachsen in eine grössere Gemeinschaft bewahrt durchaus den Reichtum kultureller Formen. Einzige Voraussetzung für eine wirkliche Einheit in der Vielheit sind gedankliche Zusammenarbeit, liebevolle Toleranz und der Glaube an die relative Erziehbarkeit des Menschen. Aus tiefem erzieherischem Verantwortungsbewusstsein heraus wies der Tagungsleiter auf die Gefahren hin, die heute die Schularbeit bedrohen: der absolute Glaube an die Technik, die Vermassung, der Pessimismus. Diese negativen Zeiterscheinungen können wir nur bannen durch die Geborgenheit in der Tat, auch im kleinsten Kreise, in der täglichen Arbeit, in der persönlichen Beziehung zum Kinde.

Gestaltet sich aber diese Beziehung immer so fraglos einfach?

1. Selbstbesinnung

Die zuletzt gestellte Frage beantwortete in ihren Hauptaspekten Seminardirektor *Dr. Willi Schohaus* (Kreuzlingen) in seinem einleitenden Referat über die «*Innere Problematik des Lehrerberufes*». Mit scharfem Blick für das Wesentliche analysierte er die inneren Schwierigkeiten, mit denen wir alle zu kämpfen haben, wies aber auch ermutigend auf begehbare Wege hin, die uns aus dem Berufsdickicht herausführen können, sofern wir uns bemühen, den Sinn unserer Berufsproblematik zu verstehen und sie als Lebensaufgabe zu bejahen.

Alles Tun und Lassen des Lehrers hat eine enorm sittliche Bedeutung. Da Erziehung auf menschliche Vollkommenheit zielt, entsteht in der Praxis eine Spannung zwischen diesem als Verpflichtung anerkannten Ziel und der Einsicht in die menschliche Unzulänglichkeit. In solchen Situationen gilt es, in Demut und Heiterkeit einzusehen, dass auch das beste Beispiel noch unzulänglich ist, ja dass unsere menschliche Schwäche geradezu Voraussetzung unserer erzieherischen Tätigkeit ist, weil als Vorbild für das Kind nur das grundsätzlich Erreichbare, das noch nicht Vollkommene, in Frage kommt.

Nicht selten stellt sich bei Lehrern eine Uebersättigung im Umgang mit Kindern ein, was zu typischen Fluchterscheinungen in Nebenbeschäftigung und Stekkenpferdreiterei führt. Das «Have a hobby!» kann sich in vielen Fällen zwar günstig auswirken; wo es aber zu einer völligen Entfremdung von der Schule führt, zu einem chronisch schlechten Gewissen und zu allgemeiner Gereiztheit, da hilft nur ein Rat: Umsatteln!

In der Unterrichtsgestaltung verdeckt oft ein Kult mit dem Technischen das Wesentliche: die geistige Einstellung zur Schule. Nur die pädagogische Besinnung verleiht der Schule den Rang, nicht das Methodisch-Organisatorische. Dies hat gewiss auch seinen Platz, doch nur im Dienste einer geistigen Führung durch Güte, lebendigen Glauben, echtes Verstehen, Wahrhaftigkeit und Versöhnlichkeit. Symptomatisch für die moderne Betriebsamkeit ist die Flucht ins Technische. Da aber Schule mehr ist als die Bedienung einer Maschinerie, darf sie nicht in einen didaktischen Aberglauben an die Allgemeingültigkeit gewisser Erziehungsmittel verfallen. Erziehung ist im Gegenteil ein Mittun, ein Tun dessen, was der einmaligen Situation, der Individualität des Zöglings und unserem Verhältnis zu ihm entspricht. An Stelle verknöcherter Rezepte trete lebendige pädagogische Verantwortung!

Am höchsten steigert sich die innere Problematik in der steten Spannung zwischen schenkender und begehrender Liebe. Wie die Eltern, muss auch der Lehrer weitgehend auf Gegenliebe verzichten können; doch häuft sich bei ihm dieser Verzicht so sehr, dass sich die Liebesfähigkeit mit der Zeit erschöpft, was zu einer Verbitterung und feindseligen Einstellung zu den Kindern führen kann. Einer inneren Katastrophe entgeht nur, wer seine Liebe vergeistigt und im Glauben wächst, indem er die Kinder brüderlich als Geschöpfe Gottes nimmt, und zwar so, wie sie sind. Ein stets harmonisches Verhältnis mit den Kindern ist als Pseudoideal zu entlarven, und der Generationenkonflikt, durch den sich die Jugend wie an einem Widerstande stärkt, ist als Realität hinzunehmen.

Wo sachliche Interessen und das Interesse am Kinde zu einem Konflikt führen, hilft nur grundlegende Besinnung auf die erzieherische Mission des Lehrers: Das Kind geht dem Fachinteresse vor! So sollte sich der Lehrer z. B. einzelner gefährdeter Schüler auch ausserhalb der Schule persönlich annehmen, einem Schüler einmal persönlich helfen und ihn väterlich betreuen.

Glücklicherweise können die Gefahren sittlicher Ueberforderung, des Methodenfanatismus, der Liebesmüdigkeit und des einseitigen Fachinteresses durch eine ästhetische und religiöse Einstellung überwunden werden, wenn man das Kind nimmt, wie es ist, es als gottgewolltes Geschöpf bejaht und an seinen Sinn glaubt.

Wie solche religiöse Einstellung durch Besinnung erstrebt werden kann, gab *Dr. Gertrud Hofer-Werner* (Bern) in ihrem Vortrag «*Vom Wert der religiösen Besinnung des Lehrers*» zu bedenken. Aus dem «Orbis

pictus», den Comenius mitten im apokalyptischen Geschehen seiner Zeit geschaffen hat, leuchtet jener unserer Zeit weitgehend verlorengegangene Glaube hervor, dass das Ziel des Lebens jenseits liege und alle Arbeit nur sinnvoll sei, wenn sie in Abhängigkeit von der göttlichen Macht gesehen werde. Bei Comenius zeigt sich deutlich, dass nur unablässige Geistesarbeit jene Welt erfährt, ohne die das Menschliche dem Menschen verlorengeht.

In einer geistvollen historischen Skizze zeigte die Referentin, wie die durch die Reformation ausgelöste progressive Verinnerlichung und Verfeinerung des abendländischen Denkens später weitgehend verlorenging und wie durch die wissenschaftliche Erforschung der Welt Gott aus dem Weltbild herausfiel und letztlich auch aus dem Menschenbilde. Obschon heute der Wert religiöser Besinnung weniger in Frage steht als zur Zeit des militanten Atheismus und Nihilismus, fehlt doch weitgehend die Führung zur echten religiösen Besinnung. Die Kurzfristigkeit der Erweckungsbewegungen und die Gefahren falsch assimilierter fremder Religionsformen rufen besonders eindringlich zu solcher Besinnung auf.

Gibt es für uns noch eine Möglichkeit, an Gott zu glauben? Die Vortragende wies auf Albert Schweitzer hin, dem sich Gott im ethischen Willen offenbart. Wie steht es aber für uns Erzieher? In exemplarischer Beschränkung auf *ein* Problem wurde die Psychologie nach einer möglichen Antwort befragt. Sie kann die Antwort aber nicht geben, weil sie sich bis heute mehr dem Untermenschlichen als dem Uebermenschlichen zugewendet hat und weil sie zudem nur das Verhalten, nicht aber das Wesen, das Individuum als solches, erfassen kann. Das höhere Selbst, den Wächter des Menschen, kann Psychologie nur begrenzt bewusst machen, und der Glaube an den Sinn des Lebens hat seine Kraft nicht aus ihr, sondern aus dem Wissen, *für etwas* dazusein. Der Lebenssinn, heute durch Vereinsamung gefährdet, wird nur in der Beziehung zu Gott, zu Ich und Du bewahrt. Insofern hat jeder auf seine Weise oder in Gemeinschaft mit andern an einem humanen Menschenbilde und an einer Verinnerlichung des Lebens zu arbeiten, Ich und Du und Gott in Zusammenhang zu bringen. Im Gebet, in der Meditation und in der Berufsausübung vollzieht sich deshalb alle echte religiöse Besinnung. So werden auch Glaube, Selbsterkenntnis und Erziehung zu Kräften, die dem Leben dienen können. In diesem Sinne erzieherisch zu arbeiten und den Kampf mit dem Unglauben aufzunehmen, ist heute wichtig.

Die Einsicht in die innere Problematik und die den Geist der Schule fundierende religiöse Besinnung ergänzend, stellte *Prof. Dr. Nuhsbaum* (Wien) die Frage: «*Was erwartet man von einem Lehrer?*» Ein Streifzug durch die verschiedenen Altersstufen und Instanzen, mit denen es der Lehrer zu tun hat, erhellte die enorme Beanspruchung, der wir Lehrer oft unbewusst ausgesetzt sind. Das Kind erwartet vom Lehrer, was ihm die Eltern suggerieren: Strafe oder Hilfe. Erwartet es aber gar einen Elternersatz, so ist der Lehrer schon überfordert, weil zu viele Paarbeziehungen an Stelle der Gruppenbeziehungen treten, die dem Wesen der Schulerziehung gemäss wären. Der vor der Pubertät Stehende verlangt gütige Hilfe zur Lösung neuer Probleme, zur richtigen Lenkung der scheinbar ziellos aufbrechenden physischen Kräfte, und eine taktvolle Aufklärung. Der Pubertierende will einzeln beraten sein; der Spitzentypen aber muss sich der Lehrer in dieser schwierigen Entwicklungsphase besonders sorgfältig annehmen. In die Zukunft blickend, planend und träumend sucht der Adoleszente unaufdringlichen Beistand. Der Erwachsene erhofft praktische Lebenshilfe, die Oeffentlichkeit ein vorbildliches Leben, die Schulbehörde treue Pflichterfüllung, die oft genug in Kleinkram ausartet. Junge selbstkritische Kollegen erwarten Anerkennung ihrer Arbeit, der Staat fordert Loyalität und endlich die eigene Familie etwas Zeit, obschon der Schulmeister jederzeit restlos in seiner Arbeit aufgehen könnte.

Diese weitgespannten Anforderungen geben Anlass, auch die Grenzen zu bedenken. Wir müssen z. B. einsehen, dass die Anlagen des Kindes seiner Entwicklung Grenzen setzen. Warum wollen wir da in endloser Mühe etwas entwickeln, was nicht da ist? Im Unterricht sollten wir uns nach dem breiten Durchschnitt richten, den Mut zur Lücke aufbringen und trotz der geforderten persönlichen Beziehung zum Kinde die nötige Distanz wahren. Das eigentlich Tragische alles pädagogischen Bemühens lässt sich aber nicht umgehen: Pädagogische Besinnung hinkt immer hinter der Wirklichkeit her.

Ein amerikanischer Film illustrierte, welchen Weg der Lehrer mit einem gefährdeten Schüler gehen kann. Persönliche Begegnung mit dem Schüler und seinen Eltern, taktvolle Beobachtung und Aufsuchen der Ursachen im Teamwork mit dem Schulpsychologen und den Kollegen ermöglichen eine persönliche erzieherische Hilfe.

2. Erziehung:
Entwicklungshilfe, Generationenproblem, Kindergarten

Neben dieser Besinnung auf das eigene Tun und Denken wandte sich das Interesse dem Kinde und Jugendlichen zu. Welchen Wert sorgfältige entwicklungspsychologische Schulung haben kann, bewies *Dr. F. de Havas* aus Holmbury (England) in «*Koordination der Sinnesorgane als Erziehungsproblem*». Zuerst skizzierte er die Entwicklung solcher Beiordnungen im Kindesalter und schilderte anschliessend, wie und in welchen Fällen ausgefallene Koordinationen nachgeholt werden können.

Nach den ersten zehn Wochen bewegt der Säugling mit grosser Freude seine Hände vor den Augen hin und her. Damit ist eine Koordination des Bewegungs- mit dem Gesichtsinn gestiftet. Wenn drei Wochen später die Rassel dazu bewegt wird, ist auch der Gehörsinn mit einbezogen. Aehnliche Koordinationen mit dem Temperatur-, Geschmack- und Geruchsinn erfolgen an der Mutterbrust. Mit sechs Monaten tritt der Gleichgewichtsinn dazu. Hat das Kind für diese Beiordnungen zuwenig oder gar keine Gelegenheit, so entstehen später Schwierigkeiten, z. B. bei spastisch gelähmten Kindern, denen durch Gehhilfen nicht zur Koordinierung des Gleichgewichtsinnes verholfen worden ist. Grosse Bedeutung kommt den ungezwungen beigebrachten Tischmanieren zu; denn es ist ausserordentlich wichtig, dass das Kind seine Hand richtig führen lernt. Heimkinder sind leider für die Uebung der Koordination sehr benachteiligt, weil sie weniger Wahrnehmungsmöglichkeiten haben als Kinder, deren Mutter viel Zeit für Besorgung und Betreuung hat. Dies wirkt sich auch auf die Entwicklung der Intelligenz aus: je mehr Wahrnehmungsentbehrungen, desto mehr Entwicklungsrückstand.

Zahlreich sind die Möglichkeiten der Nachhilfe. Kinder, die Buchstaben nicht richtig schreiben, können durch

monatelanges Ueben des Bewegungssinnes — indem das Kind täglich gewisse Figuren abläuft — das richtige Koordinieren lernen. Wo falsche Koordination, im Sinne falscher Komplettierung einer Wahrnehmung, zur Neurose führt, ist psychoanalytische Behandlung erfolglos; denn die Korrektur muss durch Beschäftigungstherapie in der Wahrnehmungswelt erfolgen, wobei die Kranken Beschäftigungsbereichen zugeführt werden sollen, die sich ihnen bis jetzt entzogen haben. Auch in der Schule sollte auf möglichst alle Sinne eingewirkt werden. Dann wird auch der Unterricht lebendiger, und die Schüler lernen rascher. Ein Gedicht z. B. wird leichter gelernt, wenn es der Schüler laut liest, sich dazu bewegt und die Wärme des vortragenden Lehrers gespürt hat.

Auch die heutige Jugend als Ganzes stand zur Diskussion. *Kurt Rollinger* aus Horstedt bei Bremen nennt sie die «*Primitiven der Technik*», weil sie die erste menschliche Generation sei, die mit grösster Selbstverständlichkeit in die technische Welt hineinwachse. Als Illustration diente jener Sechsjährige, der, am Volant sitzend, durch die Strassen New Yorks geisterte. Das menschliche Verhalten habe sich verändert, weil wir heute nicht mehr nur die Maschine bedienen, sondern *uns* weitgehend ihrer *bedienen*. Wir, die ältere Generation, verstehen die technische Jugend oft nicht, hätten aber keine andere Chance, als uns doch in aller Ehrlichkeit zu dieser Jugend zu bekennen und unsere neue Aufgabe zu bejahen.

Ein reges Gespräch über dieses aktuelle Thema zeigte deutlich, dass in der heutigen Jugend nicht nur der «Primitive der Technik» schlummere, sondern dass — vor allen andern — der Adoleszente die Gehaltsleere des bloss Technischen leicht einsehe, sofern der Erwachsene im ernsthaften Gespräch den Jugendlichen geistige Werte erschliesse. Ohne diesen geistigen Anstoss, den viele Eltern heute zu geben versäumen, besteht allerdings die Gefahr, dass die heutige Jugend in der erwähnten Primitivität steckenbleibt.

Wieviel an einzelnen Stellen die heutige Schule tut, diesen geistigen Weckruf ebenso behutsam wie umfassend frühzeitig an das Kind zu richten, davon berichtete *Mme S. de Breuck* (Luxemburg). «*Le jardin d'enfants à l'Ecole européenne de Luxembourg*» ist ein internationaler Kindergarten für Kinder von Angestellten der Montanunion. Er umfasst in drei Abteilungen Kinder im Alter von dreieinhalb bis viereinhalb, von viereinhalb bis fünfeinhalb Jahren und ältere. Der Garten will drei Aufgaben erfüllen: eine enge Verbindung zwischen Familie und Schule knüpfen, die Gemeinschaft unter den Kindern der verschiedenen Nationen pflegen und die nationale Eigenart fördern. Die Methoden sind die gleich modernen wie in Belgien. Die geforderte Disziplin lässt genügend Freiheit, um die Kinder zwanglos an die unentbehrliche Ordnung zu gewöhnen. Sie werden nicht gescholten, nur beobachtet.

Welchen Teilnehmer hätte nicht die Lust gepackt, mitzugehen in diese von Leben pulsierenden Kinderstuben? In einer «lebenden» Ecke pflegen die Kinder Tiere, in einer andern beobachten und «notieren» sie das Spriessen der Pflanzen, in einer dritten malen sie mit langen Pinseln sorgfältig an ihren Staffeleien ihre Erlebnisse und Erwartungen auf grosse Papierbogen; Wasserbecken aus Zink und Kaufläden regen an zu kindlichen ersten Mess- und Rechenversuchen. In der Puppenecke lernen sie Stoffe und Farben spielend kennen. Reichhaltig sind die Baukasten der Knaben. Für die Klassenalben kann jedes Kind eine Arbeit beisteuern. Alles Material und Werkzeug wird etikettiert und in Schubladen eingeordnet. Neben dem graphischen Können wird auch das Zeitbewusstsein gepflegt, indem das erste Klassenalbum im Zeitraum bis Weihnachten, das zweite bis Ostern und das dritte bis zu den grossen Ferien entsteht. Ein eigener Film der Referentin liess uns einen Teil des Gesprochenen aufs allerschönste anschaulich erleben.

3. Schulreform und Schulversuche

Leider sitzen nicht alle Lehrer an dieser sprudelnden Quelle ursprünglichen Lebens. Lebendige Formen verschwinden, leere Gehäuse bleiben zurück. Die Schule wird reformbedürftig. In seinen «*Réflexions sur les conditions nécessaires d'une réforme scolaire*» erläuterte *Prof. Georges Panchaud* aus Lausanne, wie sich eine solche Reform in kleinen demokratischen Verhältnissen vollzieht, welchen allzumenschlichen Gesetzen sie unterliegt, aber auch nach welchen Normen sie sich zu richten hat. Die 1955 im Kanton Waadt durchgeführte Reform wollte die Verhältnisse jener Schüler sanieren, die bisher aus den «Collèges classiques» wasserfallartig in die weniger schwierigen Schulen zurückfielen. Der neue, an die dritte Primarklasse anschliessende «Cycle d'orientation» will jeden Schüler für den ihm gemässen Mittelschultyp auslesen. Diese sind nicht nur koedukativ, sondern auch multilateral aufgebaut, damit eine Verschiebung nicht mehr wie früher ein schmerzliches Abfallen bedeutet. Mit der Zeit soll jede grössere Gemeinde alle vier Abteilungen (sections) haben: eine lateinische, eine mathematisch-naturwissenschaftliche, eine für moderne Sprachen und eine allgemeine, die sich nach zwei Jahren wieder aufteilt in eine sprachliche und eine technische Abteilung. Der organisatorischen Strukturänderung mussten durch Vertreter der Lehrerschaft auch die Lehrpläne angepasst werden, was ohne massive Einsprache der Behörden zu einer unerwartet grossen Stoffvermehrung geführt hätte. Die Methodenfrage erwies sich als die schwierigste, weil sie eine aktive Teilnahme aller Lehrer voraussetzt.

Dieser Skizze über die durchgeführte Reform folgte eine grundsätzliche Besinnung über die Gesetzlichkeit und den Inhalt jeder Schulreform. Die Analyse ergab zwei wichtige Grundgesetze jeder Reform: die Berichtigung (rectification) und die Anpassung (adaptation). Das erste betrifft jene Methoden, die durch die Tradition verfälscht worden sind und nun wieder in ihrem ursprünglichen Sinn praktiziert werden müssen; das zweite Gesetz gilt für die bestehenden Methoden, die dem modernen Leben anzupassen sind. Die heterogensten positiven und negativen Motive (poussées) können eine Reform beeinflussen und sind vom Reformer in ihren Gehalten gegeneinander abzuwägen. Neben Elternwünschen, wirtschaftlichen und politischen Motiven müssen sich die eigentlich erzieherischen oft bescheiden. Aktuell ist das wirtschaftliche Motiv der Technikerausbildung. Die Wirtschaft verlangt heute nicht mehr eine grosse Masse von Hilfsarbeitern, wenige Berufsarbeiter und nur einzelne führende Köpfe — das Verhältnis scheint sich umzukehren: Eine Front führender Persönlichkeiten und ein breites Band hochqualifizierter Berufsarbeiter sind erforderlich. Dadurch gewinnt der Sekundarschulunterricht zunehmend an Bedeutung; fraglich bleibt nur, ob es möglich sei, die Intelligenz der breiten Masse entsprechend zu heben. Routine,

Bequemlichkeit, übertriebener Kult des Vergangenen, Geringschätzung pädagogischer und psychologischer Erkenntnisse, aber auch aufdringliches Gebaren gewisser Methodiker beeinflussen die Reformbestrebungen negativ. Trotz dieser pessimistischen Aussichten bekannte sich der Referent zu einer Schulreform, die mit viel Geduld, Hartnäckigkeit und starkem Willen um die notwendigsten möglichen Verbesserungen kämpft.

Aehnliche Impulse, die in der Waadt zur Reform der Mittelschule geführt haben, sind in Italien Anstoss zu einer Primarschulreform geworden, die zwar heute noch umstritten ist. Ueber diese *«Dernière réforme de l'Ecole primaire en Italie»* orientierte *Prof. Fiorentina Beltrand* aus Cuneo (Piemont). Eine erste Reform nach amerikanischem Muster hatte nach 1945 die Schule in Verwirrung gestürzt. Das Eigenartige der darauffolgenden letzten Reform sind die «Cycles scolaires», die als drei Abteilungen je das erste und zweite, das dritte bis fünfte und das sechste bis achte Schuljahr umfassen. Entstanden unter dem Einfluss Claparèdes, bringt das Zyklussystem Rückversetzungen praktisch zum Verschwinden, weil die Kinder so lange im «cycle» bleiben, bis sie für den nächsten reif sind. Wer keine Mittelschule besucht, wird im dritten «cycle» über seine Berufsmöglichkeiten orientiert; denn eine umfassende Berufsberatung und Berufsbildung wäre für Italien dringend nötig. Der Unterricht wird jetzt auf eine psychologische Basis gestellt, moderne Methoden (Ganzheit, Aktivität) halten in den Schulen Einzug, das Teamwork der Lehrer und die Elternkontakte werden gefördert. So hofft die Schule ihre Ziele besser zu erreichen, nämlich die Integration der Persönlichkeit, die Pflege der Gemeinschaft und die Bildung staatsbürgerlicher Gesinnung. Auch die Lehrerbildung an den Seminarien ruft einer gewissen Reform. Die Professoren kennen die Volksschulen kaum und überlasten die Lehramtskandidaten mit theoretischer Bildung: zuviel «Kultur» und zuwenig Praxis!

Eine Reform anderer Art fordert die *zahlenmässig stürmische Entwicklung des Schulwesens in Finnland,* über die uns *Niilo Ojala, Rektor in Outokumpu,* berichtete. Verglichen mit 1937, haben die Kinderzahlen pro Jahrgang um 270 %, die Lehrer um 140 % und die Schulen um 80 % zugenommen, was zu einer merklichen Ueberlastung der Lehrer geführt hat. Dieses gewaltige Wachstum der Altersklassen, verbunden mit dem grossen Bildungsbedürfnis, stellt die Mittelschulen vor schwierige Aufgaben.

Staatliche Reformversuche sind immer auf die bereitwillige Mitarbeit aller Lehrer angewiesen und kommen gerade deshalb oft nicht vom Fleck. Welche reformerische Gestaltungskraft dagegen privaten Impulsen innewohnen kann, bezeugte Schulleiter *Dr. Treml* in einem sachlich umfassend informierenden Abriss über *«Das Werkschulheim Felbertal, ein österreichischer Schulversuch».* Ausgehend von den Thesen, dass das Leben immer mehr Spezialwissen verlange, dass sich die Menschen nicht mehr verstehen und man bei der Jugend deshalb neu beginnen müsse, steckten die Initianten dem Unternehmen das Ziel, eine gediegene Allgemeinbildung, eine solide Charakterbildung und eine Berufsbildung so zu verbinden, dass jedem Absolventen die Hochschule offenstehe. Dieser maximalen Anforderung kann nur eine intern geführte Mittelschule genügen, die zugleich Fachschule ist und weitab von allen Verlockungen liegt, kurz: eine eigene pädagogische Provinz. Dazu kommen eine scharfe Auslese durch Eignungsprüfungen, ein Jahr zusätzliches Studium, kleine Schülergruppen, eine Schulgemeinde und eine klare weltanschauliche Grundlage.

Die Schule, 1951 gegründet, hat seit 1955 das Recht der Reifeprüfung und seit 1958 das Oeffentlichkeitsrecht für Werkausbildung. Sie setzt mit dem fünften Schuljahr ein und gewährt in den ersten vier Jahren Anschluss an alle andern Schulen. In wöchentlich acht Stunden Handarbeit werden sozusagen alle Bearbeitungstechniken geübt. Im neunten Schuljahr beginnt mit je einem Wochentag die eigentliche Berufslehre, so dass im zwölften Schuljahr jeder Schüler eine Gesellenprüfung als Tischler oder Schlosser oder Radiomechaniker ablegen kann. Das dreizehnte Schuljahr ist eine normale gymnasiale Abschlussklasse. Trotz Gesellenbrief haben bisher alle Maturanden den Weg zur Hochschule eingeschlagen. Ebenso eigenartig wie die Verbindung der Allgemeinbildung mit einer Berufslehre ist die Massnahme, die gesamte Freizeit — mit Ausnahme der Ferien, die die Kinder zu Hause verbringen — unter die Pfadfinderidee zu stellen. Ist es verwunderlich, dass dieser vom Verkehr weitabgelegenen alpinen Mittelschule die idealistischen Erzieher mangeln, deren sie im Grunde bedürfte?

4. Aufbau, Bewahrung und Zeiterscheinungen nationaler Kulturen

Müssen die Schulreformer schon gefährliche Wände durchklettern, so sehen sich die Erzieher in Israel ungleich grösseren Schwierigkeiten gegenüber, stehen sie doch vor einem totalen Neuanfang ihres nationalen Lebens. *«Aus der Arbeit am kulturellen Aufbau in Israel»* berichtete *Chaim Lavi,* Schulvorsteher in Beer Sheva, wobei er sich auf die Richtlinien des Kulturministeriums stützte. Erste Aufgabe ist die Sammlung der seit 2000 Jahren in der Diaspora lebenden Juden, die zweite der Aufbau einer einheitlichen Kultur, der auch die Schule betrifft. Ausgangspunkt für die Schule ist ein jüdischer Humanismus; denn man hat eingesehen, dass jede realistische Richtung einer humanistischen Grundlage bedarf. Im Zentrum steht der sittliche Wille, wie er im Verlaufe der Geschichte immer wieder durchgebrochen ist. Neben diesem vertikalen Aufbau in der Abfolge der Geschlechter ist aber der horizontale nicht weniger wichtig: Die Beziehung zwischen den Israeli und den achtmal zahlreicheren aussenstehenden Juden muss wachgehalten und vertieft werden.

Die Schaffung eines gesunden Staatsgefühls und Staatsbegriffes ist bei einer steten Einwanderung besonders dringend. Als Prinzip gilt: L'Etat, c'est nous! Einwanderer aus östlichen Staaten bringen oft einen Wohlfahrtsbegriff mit, der alle eigene Initiative ausschliesst, was zu besonders verwickelten Problemen führt. Früher gab es in Osteuropa so etwas wie ein jüdisches Geisteszentrum, das aber seit dem Kriege verschwunden ist. In Amerika, wo heute der grösste Teil der Juden lebt, hat sich noch kein solches Zentrum bilden können. Es ist deshalb äusserst wichtig, in Israel ein solches Kulturzentrum aufzubauen, und zwar mit eigenen modernen Formen. In der Schwebe ist auch immer noch die religiöse Frage, in der nur die Orthodoxen eine klare Linie einhalten. Der Referent glaubt, eine neue Betrachtung und Bewertung der Bibel könnte von grösster Tragweite sein.

Sieht sich Israel vor ungemein schwierige kulturelle Probleme gestellt, so ist Indien im Gegensatz dazu ein in sich ruhender, geschlossener, zugleich aber auch auf-

geschlossener Kulturkreis. Indiens Not ist die unsagbare Armut der breiten Volksmassen. *Hans Reutimann*, ein Schweizer Lehrer und Schriftsteller, der drei Jahre lang in Südindien unterrichtet hat, liess uns einen eindrucksvollen «*Blick auf Indien*» werfen. Eine farbenprächtige Bildersammlung aus dem alltäglichen Leben in den indischen Dörfern und eine reiche innere Anschauung des hochstehenden indischen Geisteslebens ergänzten sich zu einem wunderbar geschlossenen Bild über jenes Land, von dem wir so viel lernen könnten, wenn wir es nur besser kennten. Ausgehend von den Upanishaden, entwickelte der Referent ein ideal gezeichnetes Bild hinduistischer Erziehung. Der indische Lehrer, der Guru, vermittelt nicht Wissen, sondern Wesen. Der Schüler soll den Wunsch nach Wahrheit haben und sich selbst durch Jogaübungen so ins «Joch» spannen, dass er für die Aufnahme der Wahrheit frei wird. Lernen ist kein vom Leben abgelöster Vorgang, sondern eine menschliche Grunderfahrung: die Aufnahme einer Herzens- und Geistesbeziehung zu einem reiferen Menschen. Ziel alles Lernens ist Einsicht, die den Menschen verwandelt, und nicht blosse Vermehrung des Wissens. Drei Stufen führen dazu: Hören und Selbststudium, Nachdenken und Diskussion, Meditation. Wir Europäer verwirklichen im Bildungsprozess meist nur die beiden ersten Stufen als eine verstandesmässige Beherrschung der Realität, während der Inder auf der dritten Stufe zur Selbstverwirklichung gelangt. Diese Erziehung gilt aber nur für die Kaste der Brahmanen.

Rabindranath Tagore hat daneben, das westliche intellektualistische Bildungsideal ablehnend, Schulen gegründet, die dem indischen Geiste angemessen bleiben und doch allen Schichten offenstehen. Die Schüler wohnen mit dem Lehrer in Armut zusammen; denn dieser, so meint Tagore — und wir denken zurück an Pestalozzi! —, verdanken die Menschen die erste und beste Ausbildung. Sie allein führt zu einer persönlichen Erfahrung der Welt. Der methodische Apparat ist denkbar einfach. Die Schüler finden sich ausserhalb der Stadt unter Bäumen zusammen, wo der Lehrer eine inspirierende Atmosphäre schaffen kann.

Selbst im Innersten ergriffen, schilderte der Referent abschliessend die Vorzüge indischer Geisteshaltung: die Vielfalt philosophischer und religiöser Formen, die jedem das Seine geben, die grosszügige Duldsamkeit und die liebende Hingabe des indischen Menschen.

Einen aufschlussreichen Einblick in das kulturelle Leben Polens vermittelte *Amelia Kurlandska, Bibliothekarin in Warschau*. Nach dem letzten Kriege wurde eine Liste verbotener Bücher erstellt. Während in den öffentlichen Bibliotheken alle verbotenen Bücher kurzerhand eingestampft wurden, wurden sie in den wissenschaftlichen Bibliotheken weiter geduldet, durften aber nur mit ministerieller Bewilligung ausgeliehen werden. Dieser Massnahme folgte eine Flut russischer Propagandaliteratur, die kaum jemand las. Im Oktober 1956 wurden westliche Bücher wieder zugänglich, und seither kämpfen die beiden kulturellen Richtungen in Polen um die Beeinflussung der Studenten. Oft hängt es von der Weltanschauung und dem Mute des Bibliothekars ab, welche Bücher die Studierenden erhalten. Ein nicht unwichtiger Kulturkampf im kleinen!

5. *Vom Leben in der Gemeinschaft*

Der Ausschnitt aus dem kulturellen Leben Polens war nicht nur ein unausgesprochener Appell an uns Zuhörer, den Zweck der eigenen Tagung neu zu bedenken, sondern auch Anlass, uns über die Freiheit zu freuen, in der wir diskutieren durften. Die Tagung erschöpfte sich aber bei weitem nicht in den besprochenen Vorträgen und den nachfolgenden intensiven Diskussionen. Führungen und Wanderungen in der näheren Umgebung, eine *Ausfahrt in den Alpstein und durch das Rheintal* unter der Führung von *Louis Kessely*, Heerbrugg, und eine Besichtigung des kostbaren Bücherschatzes — darunter die älteste Vulgatafassung der Evangelien — in der Stiftsbibliothek St. Gallen machten vor allem die ausländischen Besucher mit Land und Leuten, Gemeinschaftsleben und Kultur vertraut. Zur Verinnerlichung des Tagungserlebnisses trugen das Musizieren und gemeinsame Singen, das Beisammenwohnen in den einzelnen Häusern und das gemeinsame Essen in kleinen Tischgemeinschaften wesentlich bei. Neben das jeweils imposante Symposion im Dorfsaal traten vertraute Gespräche in den Hausgemeinschaften, die spontan unter den Teilnehmern der verschiedenen Nationen entstanden waren. Möge die Trogener Tagung diesen Geist der kleinen Hausgemeinschaft weiter pflegen!

Viele Teilnehmer standen auch schon in engster Beziehung zum «Arbeitskreis Sonnenberg», dessen Grüsse uns Kurt Rollinger überbrachte. *Entstehen und Sinn der Sonnenbergarbeit* skizzierte *Dr. Willi Vogt*. Das Schuld- und Verantwortungsbewusstsein deutscher Kollegen führte nach dem Kriege zur Anknüpfung internationaler Beziehungen und 1949 zu einer ersten pädagogischen Tagung. 1953 entstand auf dem Harz ein neues Tagungsheim und vor anderthalb Jahren eine Dachorganisation, die «Internationale Sonnenberg-Gesellschaft». Was der Tagungsleiter als Ergebnis seiner Analyse der Sonnenbergtagungen vorlegte, dürfte weitgehend auch auf die Trogener Tagung zutreffen. Beide setzen eine Bereitschaft voraus, sich mit den echten Problemen der Gegenwart zu beschäftigen, was vom Lehrer immer wieder besondere Anstrengung verlangt, ist er doch beruflich ein ausgeprägter Traditionsträger. Beide fördern das Verständnis für die Mitmenschen, gleich welcher Herkunft sie seien. Endlich ist es die Absicht beider Tagungen, dass ihr Geschehen nicht blosse Denkbewegung bleibt, sondern zu entsprechendem tätigem Verhalten führt.

Nach demokratischen Diskussionsregeln hat die diesjährige Lehrertagung versucht, diese Prinzipien zu verwirklichen und die nötigen Impulse für die Praktizierung des Diskutierten zu geben. Wenn wir den Reigen der Sprecher mit einem Wort des zürcherischen Erziehungschefs abschliessen, so soll dies zugleich ein Dank für das Interesse sein, das *Regierungsrat Dr. König* unserer Tagung bekundet hat: «Die Schule lebt von solchen Diskussionen. Nirgends sind sie wichtiger als hier; es darf kein Stillstand eintreten!»

Hoffen wir deshalb, dass uns auch das nächste Jahr eine Ferientagung bringen wird. Denn ich gestehe: Ferien sind etwas Herrliches! Ueber sattgrüne Hügel und durch duftende Tannenwälder wandern, von freien Höhen den Blick in der blauen Ferne verträumen lassen, den Dohlen im frischen Aufwind der Felsgrate folgen, im ruhigen Rhythmus ländliche Stille und fröhliche Stimmung geniessen, von stiller Güte umsorgt ein einfaches Leben führen — das sind Tagungseindrücke, die kein Programm verzeichnet hat und die doch alle jene mit nach Hause nehmen durften, die der Gunst des Augenblickes offen waren. *Ulrich Bühler, Basel*

Im Anschluss an die Berichterstattung über die diesjährige Trogener Tagung veröffentlichen wir zwei Vorträge im vollen Wortlaut; es sind dies die Vorträge von Seminardirektor Dr. Willi Schohaus, Kreuzlingen, über *«Die innere Problematik des Lehrerberufs»* und von Dr. Frederic de Havas, Leiter einer englischen Internatsschule für geistesschwache Kinder, über *«Die Koordination der Sinnesorgane als Erziehungsproblem»*. Ein weiterer Vortrag wird nächstens in der «Schweizerischen Lehrerinnenzeitung» zu lesen sein, nämlich die Arbeit von Frau Dr. Gertrud Hofer-Werner über den «Wert der religiösen Besinnung des Lehrers». V.

Zur inneren Problematik des Lehrerberufes

Ich habe hier über die innere Problematik unseres schönen Berufes zu sprechen. Damit nehme ich ein Wagnis auf mich: Ich rede von Dingen, die Sie alle genausogut kennen wie ich selbst. Sie alle — so hoffe ich wenigstens — erleben die Lehrerberufskonflikte, von denen gesprochen werden muss, so gut und deutlich wie ich selbst. Somit könnte dieser Vortrag von jedem einzelnen der Anwesenden — freilich mit verschiedener Akzentsetzung — auf Grund der inneren Erfahrung ebensogut gehalten werden wie von mir. Das veranlasst mich, Sie zum vorneherein um Nachsicht zu bitten und darum, mich von Anmassung freizusprechen.

Die Lehrer werden bekanntlich vielfach beneidet. Die Angehörigen anderer Berufe halten ihnen unermüdlich die vielen freien Nachmittage und ausgedehnten Ferien vor. Und weiterhin vernimmt man aus dem Publikum immer wieder Urteile folgender Art: Der Lehrer hat es gut, er hat ein gesichertes Auskommen, und auch aufs Alter braucht er sich keine Sorgen zu machen, da er ja eine staatlich garantierte Pension bekommt. — Aber auch in der Arbeit selbst hat er es schön, der Lehrer; die Tätigkeit in der Schulstube bietet viel Abwechslung und Unterhaltung; die Erfüllung seiner Berufsaufgabe ist im übrigen nicht allzu schwierig und lässt ihm Zeit und Kraft für die mannigfaltigsten Liebhabereien. Ausserdem ist der tägliche Umgang mit Kindern oder Jugendlichen etwas Erheiterndes und Erfrischendes. Dieser ständige Kontakt mit der Jugend erhält den Menschen jung und elastisch. Mit diesen Umständen wird dann auch etwa der Nachweis der Statistik in Zusammenhang gebracht, dass die Lehrer verhältnismässig alt werden.

Nun, unter dem Eindruck dieser im ganzen zweifellos richtigen Feststellungen kann man leicht zu der Auffassung gelangen, dass die Lehrer zu den glücklichsten Menschen gehören. — Und doch begegnen wir immer wieder Lehrern, die unter ihrem Metier ausgesprochen leiden, die in schwierige Berufskonflikte hineingeraten, die ihnen — nicht selten viele Jahre lang — schwer zu schaffen machen. In leichterer Form erlebt auch der seelisch Gesunde diese Konflikte. Und es sind gerade auch die tüchtigen, die erzieherisch besonders wertvollen Lehrkräfte, die leicht in spezifische innere Zwiespältigkeiten hineingeraten und ihrer Umwelt dann ein mehr oder weniger bedrücktes Wesen zeigen.

Wo liegen die Ursachen dieser Trübungen der Berufsfreude? Was belastet das Gemüt des Lehrers? Welche Schwierigkeiten hat er in sich selbst zu überwinden?

Natürlich hat der Lehrer auch mit *äusseren Berufsschwierigkeiten* fertig zu werden, mit verwöhnten oder verwilderten Kindern, mit der zeitbedingten Zunahme der Konzentrationsschwierigkeiten, mit Eltern, die ihre Kinder überschätzen, mit misstrauischen oder allzu sparsamen Schulbehörden, häufig genug auch mit schwierigen Kollegen. Aber mit diesen äusseren Sorgen und Verdriesslichkeiten wollen wir uns hier nicht abgeben. Sie gehen nicht ans Mark. Sie bedingen keinerlei innere Tragik. Und man wird als im ganzen gesunder Mensch dieser Schwierigkeiten Herr, bevor sie einen zu lähmen vermögen.

Wir wenden uns damit der *inneren*, der *eigentlichen Berufsproblematik* des Lehrers im einzelnen zu.

In *dreifacher Richtung* setzt sich der Lehrer mit seiner Berufssituation auseinander. Aus allen drei Richtungen wirken charakterprägende Einflüsse auf ihn zurück. Es handelt sich:

1. um die Auseinandersetzung mit der *Gesellschaft*, mit der Umwelt der Erwachsenen, in welcher er eben als Lehrer drinsteht;
2. um seine Auseinandersetzung mit den *Schulkindern* und
3. um die Auseinandersetzung mit *sich selbst*.

Auf eine Behandlung des ersten Punktes, d. h. auf ein Eingehen auf Probleme der Soziologie des Lehrerberufes, muss ich hier verzichten. (Ich darf Sie wohl diesbezüglich auf mein Büchlein «Seele und Beruf des Lehrers», Verlag Huber, Frauenfeld, verweisen. Dort habe ich mich auch mit einigen soziologischen Fragen beschäftigt.)

Ich rede nun also von den inneren Schwierigkeiten des Lehrers, die mit seinem Verhältnis zu den Kindern und mit seinen berufsbedingten Auseinandersetzungen mit seiner eigenen Person zusammenhängen. — Da ist einmal die Gefahr der

moralischen Selbstüberforderung:

Es ist für den Lehrer besonders schwierig, mit sich selbst einigermassen zufrieden zu sein. Es fehlt ihm etwas, was den Angehörigen der meisten anderen Berufe gegeben ist: Seine Arbeit schafft selten handgreifliche, unmittelbar sichtbare Resultate. Es entspricht aber einem sehr starken, allgemein menschlichen Bedürfnis, immer wieder eindeutige Ergebnisse der eigenen Arbeit vor sich zu sehen. Da beneidet der Lehrer oft einen Schreiner, der nach seinem Tagewerk einen fertigen Stuhl vor sich hat, oder einen Bauern, der den Ertrag seines Fleisses in die Scheune führen kann. Natürlich vermag auch der Lehrer gewisse Arbeitserfolge festzustellen; er kann zum Beispiel kontrollieren, wie die Kinder unter seiner Anleitung rechnen, lesen und schreiben gelernt haben. Aber die Saat seiner innigsten, seiner eigentlichen erzieherischen Bemühungen geht — wenn überhaupt — erst nach Jahren oder Jahrzehnten richtig auf, und es ist ihm auch dann niemals ganz klar, was nun eigentlich sein eigener Anteil an solchem Blü-

hen und Fruchttragen sei. — Anderseits werden aber unzählige seiner Misserfolge sehr prompt und grausam deutlich sichtbar. Da braucht es viel seelische Kraft, um unentwegt daran zu glauben, dass die Wirkung eines rechten erzieherischen Einsatzes doch schliesslich nicht ausbleiben wird.

Aber der wesentlichste Grund der Unzufriedenheit, des Leidens des Erziehers an sich selbst liegt noch tiefer, er liegt in der pädagogischen Situation selbst.

Das *Ziel* alles pädagogischen Tuns ist ja immer das Höchste und Letzte: die sittliche Vollkommenheit des Zöglings. — Diesem Ziel gegenüber bleibt jeder faktische Erfolg unbefriedigend. Und ewig bleibt uns das Gefühl, dass wir im Grunde Stümper sind. Wir haben nicht nur das Bewusstsein, dass wir das Vollkommene an sich nicht schaffen können, wir wissen ausserdem, dass wir auch *das* nie ganz tun, was eigentlich möglich wäre. Wir dringen nie bis zu den absoluten Leistungsgrenzen vor, weder bis zu den wirklichen Grenzen des Zöglings noch bis zu unseren eigenen.

Es gibt wohl keine zweite Berufstätigkeit wie gerade die des Erziehers, bei der alles Tun und Lassen in einem solch eminenten Sinne *sittliche* Arbeit bedeutet; die sittliche Leitidee ist immer gegenwärtig; wir können gar nicht anders, als unser Tun ständig an ihr zu messen — sofern wir wirklich *erziehen* wollen.

Das bedeutet in gewissem Sinne eine ständige Ueberforderung des Erziehers, eine stets ungelöste Spannung zwischen einem als verpflichtend anerkannten Ziel und den zu dessen Erreichung unzulänglichen Kräften und damit eine ständige Veranlassung für die Entstehung von Minderwertigkeitsgefühlen. Das ist keine psychologische Konstruktion. Das ist gelebte Tragik bei jedem Berufserzieher, bei jedem Lehrer, der sich mit seiner Arbeit überhaupt auseinandersetzt, der nicht zum Unterrichtsautomaten geworden ist.

Natürlich weiss man theoretisch, dass für den Erzieher das selbe gilt wie für alle andern Menschen: Das Letzte und Höchste erreicht niemand. Wir sind schliesslich nur zu dem verpflichtet, was in unserer schwachen Kraft liegt. Es ist letzten Endes eine schlimme Form von Eitelkeit, sich selbst gegenüber den Anspruch zu erheben, auf dieser unvollkommenen Welt vollkommen zu sein. Aber es ist für den Erzieher besonders schwer, in Demut und Heiterkeit zu dieser Weisheit zu gelangen. Es ist für den Lehrer schwer, sich zu der Tapferkeit durchzuringen, sein Selbst in Gelassenheit so zu tragen, wie es nun einmal geschaffen ist, eben weil ihm in seiner Berufsarbeit täglich bewusst werden muss, wie sehr er mit seiner erzieherischen Leistung hinter dem zurückbleibt, was idealerweise an den Kindern zu gestalten wäre.

In diesem Zusammenhange möchten wir noch eine besondere Ueberlegung anstellen, die dem Erzieher helfen kann, die richtige Gelassenheit zu gewinnen: Jedem Erzieher ist es ja wohl klar, dass er die Kinder vielmehr durch sein Beispiel als durch seine bewusst eingesetzten pädagogischen Massnahmen erzieht. Der Zögling wird seelisch vielmehr durch das Sein als durch das Tun des Erziehers geformt. Unter dem Eindruck dieser Wahrheit können nun bei skrupelhaften Naturen mit übersensiblem Gewissen wiederum schwere Minderwertigkeitsgefühle entstehen. Der Erzieher wähnt, dass sein Beispiel überhaupt nicht gut genug sein könne, je besser es sei, desto günstiger wirke sich dies auf den Zögling aus. Das ist wohl richtig; es ist aber — und in dieser Feststellung liegt eine unendlich tröstliche Beruhigung — nur darum richtig, weil auch das beste Beispiel immer noch das Beispiel eines Menschen und darum unzulänglich ist. Ein restlos «gutes» Beispiel könnte nur deprimierend und lähmend wirken. Mit einem Menschen von vollendeter Tugendhaftigkeit (wenn es dies gäbe) könnte sich kein Kind mehr identifizieren; er würde keinerlei Anreiz mehr für die Nachahmung bieten. Ein Erlebnis fundamentaler Fremdheit würde sich dazwischendrängen. Als Vorbild kann nur das grundsätzlich Erreichbare in Frage kommen, die Vollkommenheit aber wird als unerreichbar empfunden. Engel wären nicht nur schlechte Menschenerzieher, sie könnten überhaupt nicht erziehen, da ihr aussermenschliches Wesen die Nachahmung ausschlösse. Das ist eine überaus tröstliche Wahrheit für uns Erzieher — so paradox es klingt: Gerade unsere menschliche Schwäche ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Möglichkeit unserer erzieherischen Entfaltung!

Uebersättigung im Umgang mit Kindern

Wir kommen zu einer weiteren Schwierigkeit; sie liegt im Lehrer-Schüler-Verhältnis. Es gibt hier noch eine Ermüdungsgefahr genereller Natur: ein allgemeines Uebersättigtsein vom Umgang mit Kindern.

Das ist so zu verstehen: Es ist für einen Mann doch ein wenig gegen die Natur, sein Leben täglich mit Kindern zubringen zu müssen. Diese Nötigung bedeutet eine recht einseitige Beanspruchung der Seele und führt oft zu einem schleichenden Berufsleiden, das sich hauptsächlich als Berufsüberdruss manifestiert.

Bei den *Lehrerinnen* ist das im allgemeinen anders. Die weibliche Lehrkraft wird vom Umgang mit Kindern kaum übersättigt. Sie vermag eben ein ganz zentrales weibliches Interesse, nämlich die Aktivierung dessen, was wir Mütterlichkeit nennen, für ihren Beruf auszuwerten. Eine Frau ist unter Kindern stets in natürlicher Situation.

Für den Mann ist das in der Regel anders (wobei es im besondern freilich sehr auf seine individuelle Artung ankommt). Es ist für ihn eigentlich das Normale, dass er seine Interessen im Verkehr mit Erwachsenen und in der Beschäftigung mit aussermenschlichen Gegenständen betätigt und sich *nebenbei* — mehr oder weniger, je nach seiner Veranlagung — auch mit Kindern abgibt. Die Kulturentwicklung hat im Lehrer eine Berufsfigur geschaffen, die ewig problematisch bleiben wird, eben weil die integrale Männlichkeit eigentlich mit der Kinderführung als Beruf kaum vereinbar ist. Es liesse sich wohl nachweisen, dass viele typische Lehreruntugenden einer tiefsitzenden Gereiztheit entstammen, deren Wurzeln in der dargestellten Zwiespältigkeit stecken.

Die allermeisten Lehrer kommen deshalb früher oder später in die gekennzeichnete Berufskrise hinein; sie leiden an Schulüberdruss und werden von einer nagenden Sehnsucht nach einem tätigen Leben inmitten Erwachsener oder sonst irgendwo jenseits der Kindersphäre erfasst.

Flucht in die Nebenbeschäftigung

Aus diesem Tatbestand erklärt sich unter anderm eine typische Fluchterscheinung beim Lehrer: die bekannte *Flucht in die Nebenbeschäftigung* und in die Steckenpferdreiterei.

Wie das in der Praxis aussieht, ist ja allgemein bekannt: Man betreibt Rosenkulturen, Bienenzucht, Kleintierzucht oder Hundesport, man schliesst sich leidenschaftlich einer Weltverbesserungslehre an, man wird nebenbei Versicherungsagent oder macht sich in verschiedenen Vereinen unentbehrlich; man widmet sich dem Tier-, Heimat- oder Naturschutz, man spezialisiert sich auf Käfer, Schmetterlinge oder Pilze, auf Geologie oder Alpenflora usw. Jeder nach seinen Neigungen und Begabungen.

Hinter all diesen Beschäftigungen steht als treibendes Moment zumeist das Ungenügen an der Schule, die Sehnsucht nach dem Ganzandersartigen. Allgemein kann man beobachten, dass diese Flucht aufs Steckenpferd bei ungezählten Lehrern schon bald nach Ueberschreiten des 30. Lebensjahres einsetzt.

Der Umgang mit einem solchen Steckenpferd ist im allgemeinen durchaus bekömmlich. Der Hauptberuf ist ja in der Regel nicht so anspruchsvoll, dass nicht reichlich Zeit und Kraft bliebe für allerlei Nebenbeschäftigungen. Man sieht ja auch immer wieder, wie es sich da und dort im Unterricht eines Lehrers günstig auswirkt, wenn er ihn von irgendeinem ausserschulischen Betätigungsfeld her zu beleben vermag.

Die Hinwendung zu einer solchen Nebenbeschäftigung kann also eine ausgezeichnete Lösung des aufgetretenen Konfliktes darstellen. Der Ausgleich ist nun geschaffen. Die Schule ist nicht mehr das Einundalles für den Lehrer, und deshalb bedrückt sie ihn nicht mehr.

Gelegentlich führt das Steckenpferd den Lehrer aber in neue Nöte und Konflikte hinein — dann nämlich, wenn die ausserschulische Betätigung zu viel Interesse auf sich zieht oder gar zur Hauptsache wird. Das bewirkt dann eine zunehmende Entfremdung gegenüber der Schularbeit. Das Resultat ist ein chronisch schlechtes Gewissen und eine allgemeine Gereiztheit, meist «Nervosität» genannt.

Das Schwergewicht des Interesses muss bei der Schule bleiben, sonst verliert der Lehrer erst recht sein seelisches Gleichgewicht. — Man kann als Kaufmann, als Ingenieur, als Architekt, als Journalist, als Fabrikant seinen Beruf nebenbei betreiben und sein Hauptinteresse einer Liebhaberei schenken, ohne dass dies unbedingt zu seelischem Zwiespalt zu führen braucht. Beim Lehrerberuf geht das nicht. Die Schule beansprucht das Hauptinteresse. Wer diese Wahrheit missachtet, rutscht ab ins Pfuschertum, in pädagogischen Dilettantismus und oft gleichzeitig in die Neurose.

Wenn sich der Hauptakzent des Interesses bei einem Lehrer *dauernd* auf eine Nebenbeschäftigung verlegt, dann hat sich darin eben offenbart, dass er seinen Beruf verfehlt hat. Da hilft dann nur noch das eine Radikalmittel: Umsatteln!

Flucht in die Methode

Nun zu einer weiteren inneren Not unseres Berufsstandes: Man trifft heute als ausserordentlich verbreitete Erscheinung eine grosse innere Unsicherheit vieler Lehrer hinsichtlich der Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem in ihrer Bildungsaufgabe. Das zeigt sich oft besonders deutlich in einer unklaren Einstellung zu den Grundproblemen neuzeitlicher Schulerneuerung.

Schulreform kann ja ein Doppeltes heissen: einerseits Reform der Schuleinrichtungen, der Schulorganisation, einschliesslich der Unterrichtsmethode, der Lehrtechnik — anderseits aber Reform des Erziehungsgeistes und Revision der Erziehungsziele.

Man muss nun wohl eine gewisse Tragik darin sehen, dass der allergrösste Teil der Energien, die für Schulerneuerungen aufgewendet werden, den äusseren, den organisatorischen, methodischen, technischen Fragen gewidmet wird. Dabei wird immer wieder übersehen, dass es auf den Geist ankommt und eigentlich immer nur auf den Geist.

Das ist ja freilich nur eine Teilerscheinung innerhalb einer heute allgemein verbreiteten Haltung. Wir sind befangen im Aberglauben an den Glückswert derjenigen Güter, die wir uns durch Erfindungsgeist, technischen Scharfsinn und Geschicklichkeit verschaffen können. So bekommen all die technischen Errungenschaften, die ja nur Mittel, Hilfsmittel der Lebensführung sein dürften, eine ungeheure Bedeutung. Das Mittel drängt sich vor und will Zweck werden, das Technische dient nicht mehr dem Menschen, der Mensch treibt vielmehr einen abgöttischen Kult mit dem Technischen und erliegt seiner Tyrannei.

*

Dieser Abfall vom Geistigen vollzieht sich auch in der Seele ungezählter Lehrer. Das erkennt man eben an weitverbreiteten Einstellungen zu den Problemen der Schule. Auch da ist es in gewissem Sinne das Technische der Berufsarbeit, worauf so viele ihre abergläubischen Erwartungen richten.

Man tut sich soviel darauf zugute, wie zweckmässig das moderne Schulwesen ausgebaut sei. Man sonnt sich im Bewusstsein, dass die Unterrichtsmethodik seit Pestalozzi die grössten Fortschritte gemacht hat und heute wirklich auf respektabler Höhe steht. Man ist stolz auf die Schulsammlungen, Schulwerkstätten und Schulküchen, auf die Laboratorien, Epidiaskope, Schulkinos, Schulgrammophone und Schulfunkempfänger. Hier stehen wir ja wirklich vor entschiedenen Leistungen.

Ueber all dieser Betriebsamkeit vergisst man aber, worauf es eigentlich ankommt. Es wird das Bewusstsein zurückgedrängt, dass all dieser äussere Ausbau da sinnlos wird, wo die rechte pädagogische *Gesinnung* fehlt. Man betäubt sich durch äusserliche Geschäftigkeit, um vergessen zu können, dass schliesslich auch in der Schulerziehung alles ankommt auf den Geist der Güte, des liebenden Glaubens und Verstehens, auf den Geist der Wahrhaftigkeit und der Brüderlichkeit.

Wir wollen hier noch ein besonders charakteristisches Symptom dieser Flucht ins «Technische» nennen: Wir meinen den heute allgemein verbreiteten Aberglauben an *die* Methode. Man glaubt, es gäbe allgemeingültige Rezepte für die Unterrichtsgestaltung, bestimmte methodische Systeme, die für jeden anwendbar seien. Man übersieht, dass die Lehrmethode doch etwas so Persönliches ist wie die Handschrift oder der Schreibstil. Jeder muss doch seine Methode entdecken, die Methode, die der natürliche Ausfluss *seines* pädagogischen Wollens, *seiner* Einstellung zum Kinde und *seiner* besondern Mitteilungsgabe ist. Schulehalten ist doch mehr als die Bedienung einer Maschinerie!

Dieser didaktische Aberglaube ist übrigens nur ein Teilstück einer vielverbreiteten, umfassenderen Verdrehtheit, nämlich des Aberglaubens an die Allgemeingültigkeit bestimmter Erziehungsmethoden überhaupt. Auch im pädagogischen Schrifttum tritt uns diese «Rezeptpädagogik» immer wieder entgegen, die es unternimmt, in dogmatischer Weise einen Erziehungskodex

aufzustellen. Dies entspricht eben dem Zeitbedürfnis: Man will für jeden möglichen Erziehungsfall eine konkrete Regel haben. So wird das Leben vertechnisiert, der Zögling entpersönlicht und das pädagogische Verhältnis entseelt, d. h. von Grund auf zerstört. Erziehen heisst, mit dem Zögling mit-leben und von Fall zu Fall das tun, was in der vorliegenden einmaligen Situation der Individualität des Zöglings und unserem Verhältnis zu ihm entspricht.

All diese Veräusserlichung, all dies Abgleiten ins Dogmatisch-Methodische hat seine psychologische Ursache vor allem in der geistigen Desorientiertheit, im Ungeist der Zeit überhaupt. Man flieht; man flieht vor allem vor sich selbst und vor persönlicher Verantwortung. Solche Flucht gebiert immer neue Flucht, und eine Rückkehr zur Besinnung wird zunehmend schwieriger. (Von hier aus wäre auch, nebenbei bemerkt, der immer noch zunehmende Aberglaube unserer Zeitgenossen zu beleuchten, man vermöge durch Testmethoden die Seele des Menschen ganzheitlich zu erfassen und man könne junge Leute auf Grund «psychotechnischer» Untersuchungen mit grosser Sicherheit in den rechten Beruf hineinsteuern.)

Je mehr ein Lehrer sein berufliches Heil in der Methode sucht, desto mehr verarmt seine wahrhaft pädagogische Entfaltung. Je ärmer er aber als Erzieher geworden ist, desto mehr und desto fanatischer muss er seinen Aberglauben an die Rezepte pflegen. Es ist vielen bis zur Unmöglichkeit schwer, aus diesem Teufelskreise herauszukommen.

Damit glauben wir wiederum eine recht verbreitete und typische Berufsdeformation des Lehrers dargestellt zu haben: das sogenannte Verknöchern.

Von der Liebe des Erziehers

Nun werfen wir einen Blick auf eine weitere Krisengefahr, die wiederum im Bereiche des Erzieher-Zögling-Verhältnisses liegt. «Die gewaltigste Erziehungskraft ist die Liebe», hat Pestalozzi einmal geschrieben. Aber damit ist nicht die begehrende, sondern die schenkende Liebe gemeint. Sie ist die Kraft, in deren Glut das Böse dahinschmilzt. Sie allein überwindet die Stumpfheit des Geistes und die Trägheit des Herzens. Da wir aber nur Menschen sind, bleibt unsere Liebe immer auch begehrend. In diesem Tatbestand wurzelt eine innere Schwierigkeit, mit der jeder Erzieher zu schaffen hat. Wir meinen die *Gefahr des zu grossen Anspruches auf Gegenliebe.*

Mit dem Geliebtwerden ist es ähnlich wie mit dem Autoritätsanspruch: Es ist ein zunehmender Verzicht nötig. Je älter das Kind wird, desto weiter und reicher wird die Welt seiner Beziehungen, auch seiner Liebesmöglichkeiten. Immer wieder sieht sich der Erzieher, der seine Sache recht machen will, veranlasst, die Liebesbande zu lockern in dem Sinne, dass er dem Zögling den Weg ebnet zu anderen und weiteren Liebesbeziehungen. Dadurch wird die Liebe des Zöglings zu ihm notwendigerweise kühler, bedingter, weniger ausschliesslich. Wie im Bereiche der Autorität ist also auch hier eine Ablösung zu begünstigen. Und wiederum sind viel Selbstlosigkeit und heroische Objektivität dazu nötig, um zu diesem Opfer bereit zu sein. Sie ist schwer, diese Aufgabe des Erziehers, selbst unvermindert weiter zu lieben und in bezug auf das Geliebtwerden zunehmend bescheidener zu werden.

Dieser Liebesverzicht — ohne den es keine rechte Erziehung gibt — bildet im Leben vieler Erzieher eine eigentliche *Tragik.* Im einzelnen wird sie allerdings von den Eltern stärker empfunden als von den Lehrern, weil die Bindung Kind-Mutter oder Kind-Vater im allgemeinen ja ungleich stärker ist als die Bindung Kind-Lehrer.

Dafür muss der Lehrer diese Ablösung aber viel, viel öfters erleben als Väter und Mütter. Die Summierung dieses Verzichtenmüssens spielt in der seelischen Entwicklung der Lehrer — meist ohne Bewusstsein der Betroffenen — eine grosse Rolle. Man hat diese Seite des Lehrerberufes bisher wohl zu wenig beachtet.

Immer kommen — in manchen Schulabteilungen Jahr für Jahr — wieder neue Kinder, die dem Lehrer lieb werden, mit denen er zusammenwächst und die ein Stücklein seines Lebens ausmachen. Und immer wieder — vielfach wiederum Jahr für Jahr — muss er sich von diesen Kindern losreissen und trennen.

In diesem ewigen Neuanfangen und Abbrechenmüssen erschöpft sich leicht die Liebesfähigkeit des Lehrers. Sie wird gewissermassen abgenützt. Solche Liebesmüdigkeit ist bei den Lehrern eine sehr verbreitete Erscheinung. Es gibt viele Lehrer, die etwa vom 40. Lebensjahre an die einzelnen Kinder einfach nicht mehr so recht gern haben können, wie ihnen das früher möglich war. Manche *wissen* auch darum und leiden schwer darunter. Sie fühlen einen grössern Abstand zur Jugend als ehedem, das ganze Verhältnis ist kühler und unpersönlicher geworden.

Es ist aber auch möglich, dass infolge der beschriebenen Liebesmüdigkeit ein eigentliches Umschlagen der Gefühle erfolgt: Die betreffenden Lehrer suchen den Grund der Veränderung statt bei sich selbst bei den Kindern und reden sich ein, diese seien weniger anschlussbereit, weniger anhänglich, weniger liebevoll als frühere Jahrgänge. So geraten manche Lehrer in eine gewisse Verbitterung hinein. Es kann daraus schliesslich sogar eine eigentlich feindselige Einstellung zu den Schulkindern resultieren, es kann eigentlicher Hass entstehen. Hass ist sehr oft ins Negative gewendete Liebe. Wir sind ja besonders leicht bereit, da zu hassen, wo wir früher geliebt haben und diese Liebe aus inneren oder äusseren Gründen Schiffbruch erlitten hat — oft auch da, wo wir im Grunde immer noch lieben möchten.

Was kann gegen ein solch verhängnisvolles Versiegen der Liebeskraft getan werden? Nur dies eine: Der Lehrer muss von allem Anfang an dafür sorgen, dass seine Liebe zu den Kindern über die reine Triebhaftigkeit hinauswächst. Die Liebe als einfache Triebidentifikation bleibt natürlich immer Ausgangspunkt und Grundlage. Sie soll aber über alles Subjektive und Sentimentale hinaus zur *pädagogischen* Liebe werden. Diese wahre Erzieherliebe liebt den Zögling nicht nur, wie er ist, sondern ebenso sein Idealbild, d. h. alle verheissungsvollen Möglichkeiten in ihm, sich dem Vollkommenen zu nähern. Er liebt ihn als Gefäss des Geistes, als ein Wesen, dessen Sehnsucht nach Wahrheit, Reinheit und Güte nach Verwirklichung drängt.

Wahre Erzieherliebe ist aber, wie wir schon wissen, nicht nur im Sinne dieser Feststellung *sittlich* bestimmt. Sie ist überdies und vor allem getragen von einem religiösen *Glauben,* von dem Glauben nämlich, dass alle Kreatur im Grunde recht sei, so wie sie nun eben ist. Solche Liebe im Glauben bejaht den Zögling — nicht als Objekt erotischer Identifikation, wohl aber als Geschöpf Gottes, wie es nun einmal ist — als Träger eines

Lebenssinnes, den nicht wir gesetzt haben, den wir aber freudig anerkennen sollen, ob wir ihn mit unserem Verstande zu erfassen vermögen oder nicht. In solcher Liebe suchen wir nichts mehr «für uns», in ihr stehen wir jenseits vom Wunsche nach Befriedigung subjektiven Liebesbedürfnisses.

Die Liebe des Erziehers, die in dieser Weise zur wahren, emporbildenden Erzieher-Liebe wird, kann nicht abnehmen und nicht ermüden. Wankelmütig, untreu und unzuverlässig ist notorischerweise unsere Triebliebe. Je mehr uns die dargestellte Vergeistigung gelingt, desto solider, desto treuer wird die Bejahung des Zöglings. Für die wahre Liebe gibt es grundsätzlich keine Enttäuschungen, keinen Verbrauch, kein Müdewerden, eben weil sie auf Glaube beruht und von Erfolg und Einzelerfahrung unabhängig ist.

So stehen wir hier vor einem Problem, das im Berufsschicksal jedes einzelnen Lehrers seine Lösung fordert: Der innern Katastrophe des Verbrauches der Liebeskraft kann nur der entgehen, der im wahren Glauben wächst und dem es gelingt, seine Einstellung zu den Kindern zunehmend von Gott her bestimmen zu lassen, indem er sie brüderlich als Geschöpfe Gottes liebt. Solcher Glaube ist der einzige Traggrund für ein wahrhaft erzieherisches Verhältnis.

Die echte Erzieherliebe ist nicht schwächlich und nicht sentimental. Dazu noch ein Wort, das wohl zeitgemäss sein dürfte. Es hängt mit einem gewissen sentimentalen Einschlag in der neuzeitlichen Erziehung zusammen, dass viele Erzieher, namentlich auch Lehrer, der Idee huldigen, man müsse mit den jungen Menschen immer in einer Atmosphäre unbedingter, ungetrübter Harmonie leben — es gelte, alle Gegensätzlichkeiten zu beseitigen. Das ist ein Pseudoideal. Es rechnet nicht mit *den* Bedürfnissen der Jugend, die ewig unverändert sind, und verkennt ein Grundgesetz notwendiger Auseinandersetzung von alt und jung:

Die jungen Menschen *wollen* sich gelegentlich an uns reiben, besonders im Pubertätsalter. Das war zu allen Zeiten so und wird immer so bleiben. Der sogenannte Generationenkonflikt ist eine soziologische Notwendigkeit und deshalb gut. Ohne konflikthafte Auseinandersetzung mit den Aeltern gibt es in der menschlichen Entwicklung kein Ausreifen zur Persönlichkeit. Der Charakter kann sich schliesslich nur an Widerständen bilden. Jede ältere Generation muss deshalb wohl oder übel die Rolle auf sich nehmen, sich den Jungen als Widerstand zur Verfügung zu stellen.

Es ist für das seelische Gleichgewicht des Lehrers sehr wichtig, dass er diese Grundtatsache prinzipiell akzeptiert. Sonst zermürbt er sich im hoffnungslosen Bemühen, eine Illusion — eben die ungetrübte Harmonie — zu verwirklichen.

Stoffinteresse und erzieherischer Einsatz

Ein weiterer (letzter) Konflikt, den wir noch besprechen möchten, besteht bei vielen Lehrern — sehr oft zeitlebens — zwischen den beiden Grundrichtungen ihres menschlichen und beruflichen Interesses. Es gibt ja vor allem zwei Interessen, die einen zum Lehrerberuf hinführen:

1. das Interesse am Bildungsstoff, das heisst die innere Neigung zur Theorie, zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Dingen;
2. das Interesse am Kind, die pädagogische Neigung.

Im erzieherischen Alltag trifft man alle nur denkbaren Mischungen und Kombinationen dieser Grundeinstellungen. Auch die Extreme kommen vor: Lehrer, die eigentlich nur vom stofflichen Interesse her zu ihrem Berufe gekommen sind, und wieder andere, denen die Beschäftigung mit der Bildungsmaterie im Grunde sehr fern liegt, die nur aus Kinderliebe und Erziehungsethos heraus Lehrer geworden sind.

Diese Interessendualität muss an sich durchaus nicht zum persönlichen Konflikt führen! Es gibt glücklicherweise sehr viele Lehrer und Lehrerinnen, in deren Seelen die beiden Neigungsgebiete eine harmonische Synthese gefunden haben, nämlich so: Das lebendige Stoffinteresse ist bei ihnen sehr stark aufs Kind bezogen und bedeutet nun einfach ein geistiges Kontaktmittel.

Aber oft genug entsteht hier doch ein eigentlicher, manchmal sogar sehr schwerer Konflikt. Er begegnet uns vor allem bei Lehrern der Sekundarschule und der höheren Mittelschulen. Gerade diesen Schulstufen wenden sich ja immer wieder solche junge Leute zu, die primär und eigentlich ihr Leben in wissenschaftlicher Arbeit oder doch in intensiver Auseinandersetzung mit einem bestimmten Gebiete menschlicher Kultur zubringen möchten. Weil das aber nicht zu verwirklichen ist, werden sie halt Lehrer einer höheren Schulstufe, entscheidend angelockt von der Aussicht, sich hier ja auch mit Geschichte oder Literatur oder Biologie usw. beschäftigen zu können und dabei erst noch ihren Lebensunterhalt zu finden. Und oft genug wird hierbei übersehen, dass die Liebe zum Fach eben nicht genügt, um ein guter und glücklicher Lehrer zu werden — dass hierfür noch wichtiger die Liebe zur Jugend ist.

Ein Konflikt dieser Art erfordert zu seiner Lösung vor allem eine grundlegende Besinnung auf die erzieherische Mission des Lehrers und auf das Wesen des rechten Lehrer-Schüler-Verhältnisses[1]. Wir alle wissen, dass dies Verhältnis vielfach zu wünschen übriglässt. Nicht selten ist es ausgesprochen schlecht. Und sehr häufig kann man eine gegenseitige Indifferenz feststellen. Es muss uns klar sein, dass von einem erzieherischen Einfluss eines Lehrers auf seine Schüler nur da gesprochen werden kann, wo die menschlichen Beziehungen ausgesprochen positiv sind.

Konkret ausgedrückt heisst dies nun folgendes: Jeder Lehrer sollte sich auch ausserhalb des Unterrichtes mit den Schülern abgeben. Wäre es schon zu viel verlangt, wenn man anregen wollte, jeder Lehrer möchte doch *einmal* im halben Jahr seine Schüler zu sich nach Hause einladen — sagen wir einmal in Siebnergruppen? Es gibt ja viele Kollegen, die solche Zusammenkünfte veranstalten und an ihnen ebensoviel Freude haben wie die Schüler.

Dann aber wäre es dringlich, dass sich jeder Lehrer auch *einzelner* Schüler sehr persönlich und sehr angelegentlich annehmen würde. Meine eigenen Mittelschulerinnerungen sind in dieser Beziehung recht düster. In all den Jahren meiner Gymnasialzeit bin ich nie von einem Lehrer eingeladen worden; nie hat ein Lehrer mit mir einen Spaziergang gemacht; nie hat auch nur einer einmal ein Gespräch mit mir zum Beispiel über meine Studienabsichten geführt. Keiner meiner Lehrer hat je etwas von meinen Neigungen und Liebhabereien gewusst, keiner hatte auch nur eine Ahnung von meinen

[1] Was ich hier noch skizziere, bezieht sich also vor allem auf die Verhältnisse der Sekundar- und höheren Mittelschulen. Das Grundsätzliche daran dürfte aber auch für die Primarschule Geltung und Bedeutung haben.

Familienverhältnissen oder davon, wie ich meine Freizeit zubrachte. Ich versichere, dass in dieser Feststellung nicht die geringste Uebertreibung liegt. Und wie es mir ging, so ging es auch allen meinen Freunden. Und dabei hätten wir solche Anteilnahme sehr nötig gehabt, was uns damals schon halb bewusst war und später sehr klar wurde. — An der Bereitschaft zu solcher Kontaktnahme hat es unsererseits wahrlich nicht gefehlt.

Wir sind freilich überzeugt, dass das Lehrer-Schüler-Verhältnis in den letzten drei bis vier Jahrzehnten im allgemeinen wesentlich besser geworden ist. Es gibt heute viel mehr Lehrer als damals, die sich einzelner junger Menschen menschlich annehmen. Aber es ist von grösster Bedeutung, dass diese Entwicklung weiter gedeiht.

Von seinem Ideallehrer Glüphi sagt Pestalozzi im 4. Buche von «Lienhard und Gertrud» folgendes: «O könnte ich doch die Kraft seines jetzigen Schulmeisterlebens schildern, so wie es wirklich war! Sie bestand wesentlich in der wachsenden Aufmerksamkeit auf jedes einzelne Kind, denn wahre Menschensorge ist individuell; Götter mögen das Ganze, Götter mögen die Welt besorgen; der Menschen Sorge für den Menschen ist Individualsorge, und das Christentum ist Heiligung dieser Individualsorge, indem es den einzelnen Menschen als einzelnen . . . in die Arme seines Vaters hinführt und dem Herzen seines Erlösers nahe bringt.»

Jeder Lehrer sollte sich einzelner Schüler annehmen! Wir haben dieser Forderung gegenüber etwa schon folgenden Einwand gehört: Es fehlten dem Lehrer und besonders dem Mittelschullehrer Zeit und Kraft, sich mit jedem Schüler persönlich zu befassen; wenn er sein besonderes Interesse aber nur einzelnen zuwende, dann setze er sich dem begründeten Vorwurf der Parteilichkeit aus.

Solche Bedenken erweisen sich bei näherer Betrachtung als gegenstandslos. Es ist doch so: Unparteilichkeit kann vernünftigerweise nur *Gerechtigkeit* in der Schülerbehandlung bedeuten. Pädagogische Gerechtigkeit heisst aber nicht «jedem das Gleiche», sondern «jedem das Seine».

Unparteilichkeit im Sinne von gleichem Kraft- und Zeitaufwand für jeden kann praktisch nur Indifferenz allen gegenüber bedeuten. Wenn ein Lehrer etwa sagt, «mir sind alle Schüler gleich lieb, und ich gebe mich mit allen gleich viel ab», so heisst dies in Tat und Wahrheit, «mir sind eigentlich alle recht gleichgültig, und ich gebe mich mit keinem einzigen richtig ab».

«Jedem das Seine» ist die einzig richtige pädagogische Devise. Und bei ihrer sinngemässen Anwendung gibt es in der Praxis auch kaum ernsthafte Konflikte. Denn tatsächlich sind die Bedürfnisse der Jugendlichen in dieser Hinsicht ungeheuer verschieden. Man kann da — natürlich mit allen denkbaren Zwischenstufen — unter den Sekundar- und Mittelschülern folgende drei Typen unterscheiden:

a) Der Vertreter des ersten Typs sagt gleichsam zum Lehrer: «Erteile einen anregenden Unterricht, sei freundlich und korrekt zu mir. Mehr habe ich nicht nötig. Ich finde meinen Weg allein, wenn ich nur in einer entspannten Atmosphäre des Wohlwollens leben darf.»

b) Die zweite Kategorie drückt dem Lehrer gegenüber durch ihr Wesen etwa diesen Wunsch aus: «Kümmere dich doch ein klein wenig um meine Eigenart. Deute doch gelegentlich an, dass du mich verstehst und gelten lässt. Gib mir hie und da eine persönliche Anregung, eine Ermutigung. Das genügt.»

c) Da ist aber auch noch eine dritte Kategorie. Sie besteht aus jungen Menschen, die einzelnen Lehrern gegenüber diese Sehnsucht haben: «Hilf mir aus meinen Schwierigkeiten heraus! Stütze mein wankendes Selbstvertrauen! Hilf mir zum Verständnis meiner selbst! Befreunde dich ein wenig mit mir und lass mich auch ein wenig Anteil nehmen an deinen Interessen! Ich brauche dich!»

Das sind stumme Schreie, die sich der Seele sehr zahlreicher Jünglinge und junger Mädchen entringen möchten. Und es sind durchwegs sehr subtile und sehr hoffnungsvolle Menschen, die — in der Regel unsäglich scheu und verschämt — nach unserer führenden Hand tasten. — Es liegt jedesmal eine ausgesprochene Tragik darin, wenn ein solcher Schüler umsonst nach dem teilnehmenden *Menschen* im Lehrer hungert.

Was ist Bildung im umfassenden Sinne? Wir kennen keine trefflichere Antwort als die Formulierung Goethes, die also lautet: «Bildung ist nicht Häufung des Stoffes, sondern aktive Gestaltung des Menschen.» Solche Bildung — eben aktive Gestaltung des Menschen — kann sich nur da verwirklichen, wo sich geistige Zündungen von Mensch zu Mensch vollziehen. Es gibt nur *eine* grosse Erziehungskraft, das ist die Liebe. Wer nicht liebt — wir meinen nicht nur so eine allgemeine, sondern die individuelle Zuneigung —, der kann nicht erziehen. Wenn im alten Athen ein Jugendbildner den grossen Sokrates gefragt hätte: «Meister, was muss ich tun, um die Seele eines Jünglings für die Theoria, für die Wahrheit und die Arbeit des Geistes zu gewinnen?», so hätte Sokrates etwa so geantwortet: «Du sollst diesen Jüngling wahrhaft lieben. Wenn du im übrigen selbst Erkenntnis und Weisheit in dir hast, wird sich das Weitere von selbst fügen.» Das wussten die Griechen: Die Jugend wird für die Wahrheit und für das Leben im Geiste durch nichts mehr gewonnen als durch das Medium der menschlichen Anteilnahme. Die Atmosphäre der Sympathie ist für viele entscheidend.

Man mag beifügen, dass diese Auffassung im Bereiche der besonderen Färbung des griechischen Eros nahelag. Gleichwohl liegt in ihr eine ganz elementare, überzeitliche, eine ewige psychologische Wahrheit. In der von Liebe erfüllten Gemeinschaft des Lehrenden mit dem Lernenden ruhen die umfassendsten Möglichkeiten der Erweckung jugendlicher Seelen. Im Meister-Schüler-Verhältnis liegt eine geistig zeugende Kraft, die durch nichts anderes ersetzt werden kann. — Ein besonders starkes Bedürfnis nach solchem Anschluss haben übrigens die jungen Mädchen. Durch ihn werden bei den Mittelschülerinnen die allerwertvollsten Seelenkräfte geweckt und gefördert. Ohne diese geistige Führung sind ungezählte Jugendliche wie Herdentiere, die im Nebel herumstolpern und die wirklich grünen Weiden geistigen Lebens nicht zu finden vermögen.

Wir lesen in Gotthelfs «Schulmeister» folgende Stelle: «Was ist eigentlich nun ein Lehrer anderes als ein geistiger Vater seiner Kinder, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen? Anbrennen und aufflammen soll er in ihnen den göttlichen Funken, dass jede Kraft Flammen sprüht, heiss und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand auf rechte Weise.» — Das ist eben «aktive Gestaltung des Menschen» im Geiste liebevoller, individueller Anteilnahme.

Zum Abschluss

Wir haben nun einige der wichtigsten inneren Schwierigkeiten des Lehrerberufes miteinander betrachtet:

das Entbehren des handgreiflichen Arbeitserfolges,
die Gefahr der sittlichen Selbstüberforderung,
die drohende Uebersättigung durch den Umgang mit Kindern,
die Monomanie des Methodenfanatismus,
die Gefahr des Versiegens der Liebeskraft und
die Gefahren des einseitigen Stoff- und Fachinteresses.

Glücklicherweise können diese Schwierigkeiten überwunden werden. Ob dies gelingt, hängt wesentlich von der geistigen Grundhaltung des Lehrers ab, vor allem davon, ob ihm die beschriebene innere Hinwendung zum Schüler gelingt. — Hierfür ist entscheidend wichtig, dass neben der moralischen Einstellung in ihm auch die ästhetische und die religiöse Haltung zur Geltung kommen.

Der vorwiegend und einseitig moralisch eingestellte Mensch neigt immer dazu, das Jungsein an sich negativ zu bewerten; es fällt ihm schwer, die Jugend in all ihrem Unfertigsein richtig zu bejahen. Er hat in einseitiger Weise stets die angestrebten Ziele und damit die Zukunft im Auge. Die Gegenwart gilt ihm wenig oder nichts, und er neigt dazu, alles moralisch zu verzwecken, d. h. alle Lebensäusserungen des Zöglings nur auf ein sittliches Vollkommenheitsideal hin zu sehen. Er wird zum Moralisten.

Anders der Lehrer, bei dem auch die ästhetische und die religiöse Einstellung stark sind.

Auf Grund der *ästhetischen Haltung* freuen wir uns am Kinde, so wie es ist. Es gefällt uns in all seinen Unfertigkeiten und Bedingtheiten. In ästhetischer Haltung lassen wir (zeitweise) alles Pädagogisch-Zwecksetzende beiseite. Wir nehmen alle seine Unvollkommenheiten mit Humor und geniessen seine Anmut, die es eben gerade als Kind hat.

Auch in *religiöser Haltung* bejahen wir das Kind so, wie es nun einmal ist; wir nehmen es als gottgewolltes Geschöpf, das uns so und nicht anders geschenkt wurde — weil wir an seinen Sinn glauben.

Wo man Erziehung mit einseitig moralischen Interessen durchführen will, da fehlt der duldsame, entspannende Humor, da führt das Erziehungsbemühen zu Verkrampfungen und Verbiegungen, da fühlen sich die Kinder mit Recht unverstanden, unverstanden in ihrem Menschsein.

Darum kann nur der, welcher auch der ästhetischen und religiösen Einstellung fähig ist, ein rechter Erzieher sein. Nur er findet beim Kinde wahrhaftes Vertrauen, nur er ist davor bewahrt, an der Erfahrung der Grenzen aller Erziehung zu verzweifeln.

Die ästhetische und die religiöse Haltung geben dem Erzieher denn auch jene Gelassenheit, die ihm hilft, die typischen Berufskrisen, von denen hier die Rede war, zu überwinden. Er gelangt durch diese Haltung zu einer soliden Heiterkeit. Und mit dieser heiteren Gelassenheit vermag der Erzieher sich dann auch mit der unabänderlichen Begrenztheit seines eigenen Wesens abzufinden; damit hat er dann wohl das Schwierigste vollbracht.

Willi Schohaus

Die Koordination der Sinnesorgane als Erziehungsproblem

1.

Wenn ein Kind geboren wird, sind die Sinnesorgane, wahrscheinlich mit Ausnahme des Temperatursinns und des Geruchs- und Geschmackssinns, noch nicht fertig entwickelt. Ausserdem, und das ist noch wichtiger, sind sie noch nicht miteinander in Beziehung gesetzt. Betrachten wir z. B. den Tastsinn oder den Gesichtssinn oder den Gehörsinn; diese drei Sinne vermitteln dem Kinde drei voneinander ganz verschiedene Welten. Eine Welt der Tastwahrnehmung, eine Welt von Farben und Wolken, die noch nicht konturiert sind, und eine Welt des undifferenzierten und unartikulierten Schalls. Wie kommt das neugeborene Kind eigentlich dazu, zu begreifen, dass diese drei voneinander so verschiedenen Welten in Wirklichkeit Manifestationen einer und derselben Welt sind? Das ist, grob umrissen, das Problem, mit dem wir uns hier beschäftigen wollen.

Für das neugeborene Kind wird dieses Problem innerhalb der ersten zehn Wochen seines Lebens akut (1). Offensichtlich stellt es sich nicht in begrifflicher Form; vielleicht ist es ein halbbewusster Drang, sich in der neugefundenen Welt orientieren zu wollen, der das Kind veranlasst, die verschiedenen Sinneswahrnehmungen miteinander in Beziehung zu setzen. Orientierung im Raum, in der Zeit und in der ganzen uns umgebenden Welt hängt ja davon ab, wieweit wir es in der Koordination der qualitativ so verschiedenen Sinneswahrnehmungen gebracht haben. Es handelt sich hier um einen Integrationsprozess, der im frühesten Alter mit grossem Schwung einsetzt, der sich durch die Schulzeit fortsetzt und der seine subtile Vollendung nur bei einem Teil der Menschen und erst im reiferen Alter erreicht.

2.

Welches sind nun die Sinnesorgane, die da in Frage kommen? Zuerst haben wir den Tastsinn. Dann haben wir einen Sinn, der uns darüber orientiert, ob die physiologischen Prozesse innerhalb unseres Körpers sich in der richtigen Ordnung vollziehen. Dieser Sinn ist vielleicht mit dem Schmerzsinn identisch. Dann haben wir einen Bewegungssinn, durch den wir uns bewusst werden können, was unsere Gliedmassen tun, ohne dass wir hinschauen, oder durch den wir wissen können, ob unser Mund offen oder geschlossen ist. Wir können z. B. versuchen, unsere Hände in einer solchen Weise über unserem Kopf zu bewegen, dass sich die Spitzen der beiden Zeigefinger genau treffen. Das wird uns nicht immer gelingen, denn unser Bewegungssinn ist nicht so vollkommen ausgebildet, dass wir die Stellung oder die Bewegung unserer Finger auf den Millimeter genau beurteilen können, wenn wir nicht die Augen mitbenützen. Zum Bewegungssinn fügt sich dann der wohlbekannte Gleichgewichtssinn hinzu. Ausserdem gibt es den Geruchs- und den Geschmackssinn, den Gesichtssinn, den Gehörsinn, den Temperatursinn und dann noch problematischere Sinne, wie z. B. den Wortsinn. Dass der Mensch ausser dem Gehörsinn auch einen Wortsinn hat, wird erst dadurch klar, dass der Wortsinn immer funktioniert. Nach gewissen Gehirnverletzungen stellt sich eine reine Worttaubheit ein, die Klini-

kern wohlbekannt ist. Des weitern gibt es vielleicht einen Gedankensinn, der mit der Telepathie etwas zu tun hat, und dann möglicherweise noch einen viel umfassenderen Sinn, der es uns ermöglicht, der menschlichen Individualität als solcher gewahr zu werden.

Unter einem Sinn verstehen wir eine psychologische Wahrnehmungsmodalität. Ein Sinn ist daher nicht notwendigerweise eine funktionelle oder eine neurologische Einheit. Beim Geschmackssinn ist das ganz klar. Der Geschmack ist eine psychologische Modalität der Wahrnehmung. Neurologisch gesehen, handelt es sich aber um vier verschiedene Nervenendungen und verschiedene Plätze im Gaumen oder auf der Zunge, die uns Süss, Salzig, Bitter oder Sauer vermitteln. Auch beim Temperatursinn sind es verschiedene Stellen an der Haut, die uns Kälte oder Wärme vermitteln. Nichtsdestoweniger gehören Kälte- wie auch Wärmewahrnehmungen psychologisch der gleichen Wahrnehmungsmodalität an. Im Auge haben wir Nervenendungen, die uns Farben vermitteln, und andere, die uns nur Schwarzweiss vermitteln. Aber das Farbensehen, wie auch das Schwarzweiss-Sehen, gehören beide ganz unzweifelhaft dem Gesichtssinn, als einer in sich beschlossenen psychologischen Wahrnehmungsmodalität, an.

3.

Der Prozess, durch den das kleine Kind diese verschiedenen Wahrnehmungsmodalitäten miteinander in Beziehung bringt, ist offensichtlich ein sehr komplexer (7). Vielleicht wird an der Mutterbrust der Tastsinn zuerst mit dem Geschmackssinn koordiniert. Im Alter von zehn oder zwölf Wochen gelingt es dem kleinen Kind, die Hände in einer solchen Weise vor den Augen zu bewegen, dass sich daraus eine Gesichtswahrnehmung ergibt. Diese selbsterzeugte Gesichtswahrnehmung scheint das kleine Kind für lange Zeit zu faszinieren; wieder und wieder bewegt es seine Hände vor den Augen. In dieser Weise wird der Bewegungssinn, der dem Kinde die Bewegung seiner eigenen Hände mitteilt, mit einem Gesichtserlebnis koordiniert. Später, wenn im Alter von dreizehn bis fünfzehn Wochen der optische Nerv fertig entwickelt ist, wird das Kind fähig, nicht nur verschwommene, farbige Wolken, sondern konturierte Körper wahrzunehmen. Es lernt bald, die Hand in genauer Orientierung so auszustrecken, dass ein Objekt, das mit den Augen gesehen wird, auch ergriffen werden kann. Nun erreichen der Gesichtssinn und der Bewegungssinn einen hohen Grad der Koordination. Fast jedes Kind bekommt dann ein kleines Spielzeug in die Hand gedrückt, mit dem es Lärm machen kann, dadurch dass es dieses Spielzeug hin und her bewegt. Dadurch fügt sich nun der Gehörsinn in das koordinierte Weltbild von Bewegungssinn, Tastsinn und Gesichtssinn ein. Der Lärm wird in Zusammenhang gebracht mit den Bewegungen und auch mit dem Gesichtseindruck. Im Alter von sechs Monaten beginnt das Kind zu sitzen, und nun wird auch der Gleichgewichtssinn aktiv.

Selbstverständlich ist dieser Integrationsprozess nicht in allen Kindern der gleiche. Da erhielt z. B. ein sechs Monate altes Kind als Geschenk ein kleines Wägelchen. In diesem Wägelchen konnte es sitzen und gleichzeitig durch eine oberflächliche Bewegung der Füsse auf dem Fussboden sich von einer Ecke des Zimmers in die andere Ecke des Zimmers befördern. Im Alter von zwölf Monaten hatte dieses Kind dann Gleichgewichtsschwierigkeiten. Es wollte zwar gehen, fiel aber immer um. Offensichtlich war die Koordination des Gleichgewichtssinnes mit den anderen Sinnen versäumt worden, denn in dem kleinen Wägelchen war der Gleichgewichtssinn ganz überflüssig. Gewöhnlich kriechen Kinder von sieben bis zwölf Monaten gerne und oft auf dem Fussboden herum; das gibt dem Gleichgewichtssinn Gelegenheit, sich mit den anderen Sinnen, speziell mit dem Bewegungssinn, in Beziehung zu setzen. Allerdings war in dem geschilderten Fall der Schaden kein dauernder. Das kleine Wägelchen wurde dem Kind entzogen. Das Kind musste nun im Alter von zwölf Monaten zu kriechen beginnen, und in zwei bis drei Wochen war der Gleichgewichtssinn genügend ausgebildet, um diesem Kind auch das Gehen zu erlauben ohne umzufallen. Ein anderes weitbekanntes Beispiel mangelnder Sinneskoordination finden wir in jenen Menschen, die blind geboren und dann im späteren Alter durch Operation sehend werden (2). Sie haben aber dann grosse Schwierigkeiten, den neu erworbenen Gesichtssinn mit dem Tastsinn, dem Bewegungssinn, dem Gehörsinn und den anderen Sinnen zu koordinieren; es dauert lange Zeit, bis diese Koordination richtig erlernt ist und bis der Sehendgewordene ein Objekt, das er durch Betastung genau kennt, auch durch Sehen erkennen kann. — Die Gestaltpsychologen haben sicher recht zu sagen, dass man Sehen nicht lernt. Wenn die Augen und die Nervenbahnen in Ordnung sind, dann sieht man auch. Was man aber erlernen muss, ist die Koordination des Gesichtssinns mit den anderen Sinnen. Was von manchen Psychologen als Sehschwierigkeit des operierten Blindgeborenen aufgefasst wurde, das waren nicht Sehschwierigkeiten, sondern Koordinationsschwierigkeiten. Eine Entwicklungsschwierigkeit ergibt sich, wenn Kinder in den ersten Lebensjahren durch physische Umstände daran behindert sind, sich genügend zu bewegen, wie das bei gelähmten, spastischen, korpulenten oder einfach lethargischen Kindern der Fall ist. In solchen Kindern bleiben der Bewegungssinn und sehr oft auch der Gleichgewichtssinn unkoordiniert. Die Beziehung zu den anderen Sinnen wird nicht rechtzeitig etabliert, und daraus ergeben sich im späteren Leben ausserordentliche Orientierungsschwierigkeiten, die sich wahrscheinlich sehr oft als niedrige Intelligenz manifestieren. Die Beziehung zwischen Gehörs- und Gesichtssinn und Bewegungssinn kann aber auch bei Gelähmten hergestellt werden, wenn rechtzeitig Bewegungsübungen gemacht werden. Solche Bewegungsübungen führen in dem physisch behinderten Kind selbstverständlich nicht dazu, die physische Behinderung der Bewegung zu beseitigen. Sie führen lediglich dazu, dass die anderen Sinne mit dem Bewegungssinn koordiniert werden und dadurch gewisse Fähigkeiten der Orientierung im Leben zustande kommen, die ohne diese Koordination nicht zustande kommen würden. Wie wichtig ist doch z. B. die Bewegung der Augen. Sicherlich hat die Fähigkeit, die Augen in der richtigen Weise zu bewegen, auch etwas mit dem dreidimensionalen Sehen zu tun. Vielleicht könnte auch das Sehen konturierter Objekte niemals zustande kommen, wenn nicht der Tastsinn mit dem Gesichtssinn entsprechend koordiniert worden wäre.

4.

Sensu-motorische Koordination ist in den letzten Jahren hauptsächlich in Anschluss an die Schriften von Piaget viel diskutiert worden (3). Ueber die Koordination der verschiedenen Sinneswahrnehmungen unter-

einander ist aber wenig geschrieben worden. Uns scheint die Koordination der Sinne das primäre Problem zu sein. Erst wenn durch Koordination der Wahrnehmungen ein gewisser Grad der Orientierung in der äusseren Welt erreicht ist, erst dann können die so integrierten Wahrnehmungsprozesse sich mit zweckmässigen Handlungen verbinden. Ueber die Art, wie sich integrierte Wahrnehmungen mit dem Handeln verbinden, gibt es verschiedene interessante Theorien. Luria (4), ein Schüler Pavlovs, unterscheidet zwei verschiedene Stufen; auf der niedrigeren Stufe schliesst sich direkt an die Wahrnehmung eine Handlung an, auf der höheren schliesst sich an die Wahrnehmung eine Begriffsbildung an, und diese führt dann zu einer Handlung. Rudlf Steiner (8) unterscheidet vier verschiedene Stufen, auf denen sich eine Handlung an eine Wahrnehmung anschliessen kann. Auf dem ersten und untersten Niveau schliesst sich die Handlung direkt an die Wahrnehmung an; auf dem zweiten und höheren Niveau schliesst sich an die Wahrnehmung ein Gefühlsprozess an, der dann zu einer Handlung führt; auf dem dritten Niveau schliesst sich an die Wahrnehmung ein Gedankenprozess, ein begrifflicher Prozess, der dann zur Handlung führt, an; und auf dem vierten Niveau schliesst sich an die Wahrnehmung nichts: völlige Stille; und die Handlung erfolgt aus einer schöpferischen Intuition. In der Entwicklung des Kindes finden sich die gleichen Stufen wieder. Bis zum siebenten Lebensjahr lebt das Kind in zwangsmässiger Imitation; vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahr folgen der Wahrnehmung gefühlsmässige Impulse, die zur Handlung führen; vom vierzehnten Lebensjahr an tritt das Kind in ein Stadium des begrifflichen, kritischen Denkens ein, das von nun an sein Handeln beeinflusst. Diese Stufentheorie Rudolf Steiners, mit ausführlich beschriebenen Zwischenstufen für das Alter von neun bis elf Jahren, hat sich in der Unterrichtspraxis der Rudolf-Steiner-Schulen vielfach bestätigt.

Die doppelte, logische und biologische, Natur der Kindesentwicklung hat Piaget als erster klar ausgesprochen und untersucht (3). Die Idee eines entwicklungspsychologisch fundierten Lehrplans wurde von mehreren Seiten, die unabhängig voneinander gearbeitet haben, entdeckt. Der neueste Versuch ist der von Willard C. Olson in einer von der UNESCO veröffentlichten Studie.

Diese verschiedenen Stufentheorien weisen neue Wege in der Pädagogik. Es ist allerdings noch recht wenig davon ausgearbeitet und praktisch verwendet worden. Eines aber kann jetzt schon mit Sicherheit gesagt werden: Das ist, dass in der Erziehung der weniger Intelligenten (nahe oder unter dem Durchschnitt) die mündliche, intellektuelle Schulerziehung unzureichend ist. Durch eine begrifflich intellektuelle Erziehung wird immer die direkte Beziehung zwischen dem Wahrnehmen und dem Handeln unterbrochen. Bei den intelligenten Schülern wird diese Unterbrechung sofort mit zureichendem, begrifflichem Wissen gefüllt. Bei den Unintelligenten kann diese Lücke niemals gefüllt werden. Das Wahrnehmen führt da nicht mehr zum Handeln, sondern es führt einfach zur Inaktivität, zur Lethargie, und zuletzt zur Verbitterung. Je niedriger die Intelligenz des Schülers, desto wichtiger ist es für den Lehrer, den begrifflich-intellektuellen Weg zu vermeiden und die direkte Beziehung zwischen der gelernten Integration der Wahrnehmungen und dem Handeln herzustellen.

5.

Der natürliche Drang, Wahrnehmungen immer wieder miteinander in Beziehung zu bringen, ist im gesunden Menschen ausserordentlich stark. Deshalb müssen in allen Ausstellungen der Welt Aufschriften angebracht werden mit dem Text: «Bitte die Gegenstände nicht berühren!» Sehen und Tasten haben eine besonders starke Beziehung, weil sie sich der Struktur nach gleichen. Deshalb kann der Tastsinn auch den Sehsinn bis zu einem gewissen Grad ersetzen; in den Menschen, die blind sind, oder in allen Menschen, wenn es dunkel ist. In gleicher Weise sind Gehörsinn und Bewegungssinn miteinander verwandt. Wo der Gehörsinn fehlt, ist der Ersatz immer die Beobachtung einer Handbewegung oder das Lesen der Bewegung der Lippen. Der Drang, Gehörtes mit dem Bewegungssinn zu verbinden, ist ausserordentlich stark, und wahrscheinlich liegt darin der Ursprung des Tanzens.

Versuche mit Umkehrbrillen haben gezeigt, wie gross die Disorientierung ist, wenn die gewohnte Koordination zwischen Gesichtssinn und den anderen Sinnen gestört wird (5). Man kann sich aber an Umkehrbrillen gewöhnen und die Koordination der umgekehrten Sicht mit den anderen Wahrnehmungen wiederum herstellen. Es kann kein besseres Beispiel dafür geben, wie wesentlich die Koordination zwischen Gesichtssinn und den anderen Sinnen ist, und auch dafür, dass die Koordination ganz bestimmt erlernt ist.

6.

Die Struktur der erlernten Wahrnehmungsintegration ist in verschiedenen Menschen verschieden. Anthropologen haben gezeigt, dass für Primitive der Geruchssinn und der Geschmackssinn ausserordentlich viel grössere Bedeutung haben als für kultivierte und intelligente Menschen. Es kann experimentell gezeigt werden, dass es Menschen gibt, die sich an das Gesehene leichter erinnern können als an das Gehörte, oder umgekehrt. Es gibt offensichtlich Menschen, deren musikalisches Hören bedeutend besser ist als das anderer Menschen; es gibt solche, die können das, was sie sehen, sofort mit einem Bleistift aufzeichnen, und andere, die das nicht können. Menschen, die denken können, verlassen sich gewöhnlich ganz auf Tastsinn, Gesichtssinn und Gehörsinn. Die Beiträge des Bewegungssinnes und des Gleichgewichtsinnes zu einer Integration von Gesichtssinn und Gehörsinn werden dann gewöhnlich vergessen. Wahrscheinlich liesse sich noch viel mehr sagen über die Zusammenhänge zwischen menschlicher Persönlichkeit und der Art, wieweit die verschiedenen Sinne verwendet werden und wie sie miteinander integriert werden.

7.

Der Umfang der Wahrnehmungsfähigkeit und der Integrationsgrad dieser Wahrnehmungen zu einem einheitlichen Weltbild bleiben in jedem Menschen unvollkommen. Während aber auf der einen Seite das integrierte Wahrnehmungserleben unvollkommen bleibt, besteht auf der anderen Seite in jedem Menschen der Drang, ein unvollkommenes Wahrnehmungsbild zu einer «vollkommenen» Gestalt zu komplettieren. Gestaltpsychologen haben sich ausführlich mit diesem Komplettierungsdrang beschäftigt. Er existiert nicht nur für Gesichts- oder Gehörswahrnehmungen, sondern er existiert auch zwischen den verschiedenen Sinneswahr-

nehmungen. Die Tauben wie auch die Blinden erwerben Vorstellungen über die Welt, die ihnen sinnesmässig verschlossen bleibt, und zwar so, dass sie diese Vorstellungen beschreiben können. Intelligente und künstlerische Blinde haben Skulpturen geschaffen, die auch für die Sehenden ein schöner Anblick sind (6). Die Tauben können sich eine Vorstellung von Schall und Musik machen. Für das Ausfüllen dieser Wahrnehmungslücken spielt die Intelligenz offensichtlich eine grosse Rolle. Wo es an Intelligenz fehlt, ist es daher um so wichtiger, dass Wahrnehmungslücken womöglich nicht bestehen. Hier liegt eine der Aufgaben in der Erziehung der weniger intelligenten Kinder.

Es hat sich aber auch gezeigt, dass der Komplettierungsdrang, der sich an eine unvollkommene Wahrnehmungsintegration anschliesst, zu falschen Vorstellungen von der Realität führt. Falsche Vorstellungen über die Realität führen zu Schwierigkeiten im menschlichen Verhalten. Die Gründe, warum die Wahrnehmungen unvollkommen bleiben und die falschen Vorstellungen von der Realität gebildet werden, liegen sicherlich oft tief im Unbewussten verborgen. Wo sich aber anschliessend an solche Störungen Verhaltensschwierigkeiten zeigen, dort gibt es zwei grundsätzlich verschiedene Methoden der Psychotherapie. Die eine, die Methode der Tiefenpsychologie, beruht darauf, mündliche Informationen von dem Patienten zu erhalten, aus denen man Schlüsse ziehen kann über die Natur der Störungen, die in seinem Unbewussten verborgen liegen. Die andere psychotherapeutische Methode beruht darauf, dass der Patient durch Beschäftigungstherapie mit dem Teil der Wahrnehmungswelt, den er gewöhnlich vermeidet, in engere Berührung gebracht wird. Die fehlenden Wahrnehmungen drängen sich dadurch dem Patienten auf, und langsam wird sein falsches Realitätsbild korrigiert. Eine solche Korrektur kann stattfinden, ohne dass das Unbewusste des Patienten von dem Therapeuten persönlich berührt wird. Starke Widerstände gegenüber gewissen Wahrnehmungsbereichen werden sich allerdings immer zeigen. Diese Therapie ist nicht begrifflich und nicht mündlich. Sie kann deswegen auch im Falle von Patienten mit sehr niedriger Intelligenz angewendet werden. Was für uns aber das wichtigste ist: Diese «perzeptuelle Integrationstherapie», wie ich sie gerne nennen möchte, ist ein ganz wesentlicher Bestandteil jeder Erziehung, die ihrem Namen gerecht wird.

8.

In der klinischen Praxis sind zahlreiche Methoden ausgebildet worden, die alle nichts anderes tun, als den Patienten mit einem Wahrnehmungsbereich in enge Berührung zu bringen, den er bisher erfolgreich vermeiden konnte. Es gibt therapeutisches Malen oder Modellieren, es gibt die Kunst, Blumen in der richtigen Weise zu arrangieren, oder man kann Marken oder Muscheln sammeln. Das Wichtige ist, dass solche Beschäftigungen regelmässig gemacht werden und dass es dem Patienten nicht gestattet ist, sich von der Beschäftigung abzuwenden, sobald ein ihm nicht erwünschter Wahrnehmungsbereich berührt wird. Für die Entwicklung des Bewegungssinns gibt es Spiele wie Cricket oder Golf, oder die Maori-Schnurspiele, und bezüglich der Wirkung von Musik und von Bewegung zu Musik ist vieles versucht und beschrieben worden, und manche Erfolge wurden auf diesem Weg erzielt. Musik zu hören oder zu singen, oder zur Musik zu tanzen oder sich zu bewegen, das sind alles Mittel, die der Integration der Sinneserlebnisse dienen. Griechisches Tanzen nach Isidora Duncan, Dalcroze-Eurhythmie, die Labansche Bewegungskunst, die Alexander-Technik oder Rudolf Steiners Eurhythmie: alle diese Bewegungsformen sind für therapeutische Zwecke mit Erfolg verwendet worden. In der Schule, ob da jetzt normale oder anormale, intelligente oder unintelligente Kinder sind, ist es ganz selbstverständlich und wird doch so oft übersehen, dass die Erlangung einer hohen Stufe der Wahrnehmungsintegration ein Ziel jeder Erziehung sein muss. Nichts kann einem Kind weniger gefallen als eine Schulstunde, in welcher der Lehrer nur an einen einzelnen Sinn appelliert, indem z. B. nichts anderes vorkommt, als dass der Lehrer spricht. Oder wo nichts anderes vorkommt, als dass man die Bilder eines Kinoapparates vor sich abrollen sieht. Die Lehrer haben lange Zeit zuviel geredet, und deswegen kam das Schlagwort von der visuellen Erziehung auf. Das Wesentliche aber ist, dass der Lehrer an so viele Sinne als möglich gleichzeitig appelliert, wenn er z. B. will, dass die Schüler ein Gedicht lernen. Dieses Gedicht kann gelesen und gehört werden. Die Kinder können dazu schreiten, und dabei wird auch der Bewegungssinn angesprochen. Sie können auch dazu schreitend formenlaufen, und dadurch wird auch der Gleichgewichtssinn hereingebracht. Je mehr Sinnesorgane gleichzeitig beansprucht werden, desto schneller kann das Gedicht gelernt werden. Das lässt sich leicht experimentell nachweisen. In einer Erziehung, die die perzeptuelle Integration als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet, werden die künstlerischen Fächer selbstverständlich eine grosse Rolle spielen. Durch Musik, Malen, Zeichnen und Modellieren, wie auch durch kunstgewerbliche Tätigkeiten, wird das Wahrnehmen bis in das kleine Detail geführt und geübt oder in neue Bereiche erweitert, und dadurch wird die perzeptuelle Integration angeregt und gefördert.

9.

Es mag sein, dass das ideale und vervollkommnete Integrationsbild aller unserer Wahrnehmungen uns die Welt des Raumes so weitgehend offenbarte, dass wenige Fragen übrigblieben. Vielleicht hatte Goethe diese Möglichkeit im Auge, als er von anschauender Urteilskraft sprach. Goethe lehnte die Kantschen Kategorien ab, denn er glaubte nicht, dass es notwendig sei, zu der wahrgenommenen Realität etwas hinzuzufügen, um sie verständlich zu machen. Unsere eigene perzeptuelle Integrationsfähigkeit fügen wir ja nicht zur Realität hinzu. Wir benützen sie bloss, um die engen Grenzen der einzelnen Sinneswahrnehmungen dadurch zu überwinden, dass wir alle Sinneswahrnehmungen miteinander in Beziehung setzen. Unsere Fähigkeit, Einheit in die perzeptuelle Diversität zu bringen, ist die Grundlage unserer Orientierung in der Welt und daher die Grundlage eines zulänglichen Verhaltens.

Intelligente und emotionelle stabile Menschen können über unvollkommene Wahrnehmungen dadurch hinaus kommen, dass sie den Inhalt ihrer Wahrnehmungen durch Nachdenken ergänzen. Für die weniger intelligenten oder die emotionell gestörten ist die Fülle der integrierten Wahrnehmungsfähigkeit die notwendige Grundlage zulänglichen Verhaltens.

Dr. Frederic de Havas
Salmon's Cross School
Holmbury St. Mary, Surrey

Quellennachweis

(1) *D. B. Elkonin:* The Physiology of Higher Nervous Activity and Child Psychology in «Psychology in the Soviet Union» edited by Brian Simon. Publ. Routledge & Kegan Paul Ltd. London 1957.
(2) *M. v. Senden:* Raum- und Gestaltauffassung bei operierten Blindgeborenen vor und nach der Operation. Leipzig, 1932.
(3) *Jean Piaget:* Psychologie der Intelligenz. Rascher-Verlag, Zürich, 1948.
Discussions on Child Development. Editors: J. M. Tanner, Bärbel Inhelder. Vol. One, Tavistock Publications Ltd. London, 1956.
(4) *A. R. Luria:* The Role of Language in the Formation of Temporary Connections, in «Psychology in the Soviet Union».
(5) *H. Kottenhoff* and *L. E. H. Lindahl:* Testing Susceptibility to Motion Sickness, II. A preparatory Experiment on using Inverting Spectacles, in «Acta Psychologica», 1958.
(6) *G. Revesz:* Die Formenwelt des Tastsinnes. Martinius Nijhoff, Haag, Holland, 1938.
(7) *Arnold Gesell:* The Embryology of Behavior. Harper & Bros., New York, 1945.
(8) *Rudolf Steiner:* Die Philosophie der Freiheit, Kapitel 9. Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach (Schweiz). Erste Auflage 1894.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Postskriptum zur neuen Promotionsordnung

In einem Schreiben, das Ende August an die Schulpflegen und Rektorate ging, teilt die Erziehungsdirektion mit, dass für jene Schüler, die im Frühling 1959 noch auf Grund der *alten* Promotionsordnung ins Provisorium versetzt worden sind, eine Uebergangslösung habe getroffen werden müssen, die aber bloss für den nächsten Zeugnistermin (Herbst 1959) gilt. Die Lehrerschaft tut gut, den Wortlaut dieses vervielfältigten Briefes genau zu studieren und ihn notfalls bei der Schulpflege oder beim Rektor zur Einsichtnahme zu verlangen, damit sich später dann keiner die Finger verbrenne. *nn.*

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstands des Lehrervereins Baselland vom 2. September 1959

Zu dieser Sitzung wurde der zweite Vertreter der Lehrerschaft in der Verwaltungskommission der Beamtenversicherungskasse, Kollege *Adolf Hagmann,* Allschwil, ebenfalls eingeladen.

1. In den Lehrerverein Baselland werden aufgenommen: *Anton Tscharner,* Primarlehrer, Bretzwil, *Louise Baumeler,* Primarlehrerin, Wintersingen, und *Christine Meyer,* Primarlehrerin in Münchenstein.

2. Der Vorstand bespricht ein auf den falschen Zeitpunkt eingereichtes Entlassungsgesuch. Er möchte bei diesem Anlasse erneut bekanntgeben, dass einer Lehrkraft die an ein Schulquartal anschliessenden Ferien ebenfalls bezahlt werden. Das Entlassungs- oder Pensionierungsgesuch ist also auf den letzten Ferientag einzureichen. Beim Wechsel in einen andern Kanton wird dadurch ein Versicherungsunterbruch vermieden und die durchgehende Lohnzahlung gewährleistet.

3. Da für den zum Stadtpräsidenten von Liestal gewählten Kollegen *Ernst Mangold* kein Verweser gefunden werden konnte, musste von den Bestimmungen des § 57 des Schulgesetzes Gebrauch gemacht werden, nach denen eine Kündigungsfrist von drei Monaten verlangt werden kann. Kollege Mangold wird nach der neuen Verfügung erst auf Ende September oder spätestens auf den Beginn der Herbstferien aus dem Schuldienst entlassen. Lehrermangel!

4. Der Präsident hat den beiden um den Lehrerverein Baselland hochverdienten Schulmännern *Jakob Bürgin,* alt Schulinspektor, Gelterkinden, und Dr. *Paul Suter,* Rektor, Reigoldswil, zur Erfüllung des 70. bzw. 60. Lebensjahres die besten Glückwünsche des Vereins entboten. Beide Geehrten liessen dem Vorstand herzliche Dankesworte zukommen.

5. Am 19. September 1959 findet in Zürich die *3. Schweizerische Lichtbildkonferenz* statt. Der Erziehungsdirektion Baselland ist wiederum eine Einladung des Schweizerischen Lehrervereins zugegangen, Vertreter an diese Konferenz abzuordnen.

6. Einem Kollegen der Realschule, dem nach der frühern Steuertaxation ein Abzug für sein privates Arbeitszimmer gewährt worden war, wurde anlässlich der diesjährigen Einschätzung die Berechtigung eines solchen Abzuges bestritten, obwohl auch die diesjährigen «Weisungen zur Staatssteuertaxation» einen solchen vorsehen. Diese Weigerung befremdet den Vorstand, denn er weiss, dass der Lehrer, und insbesondere der Fachlehrer, seine Vorbereitungen für die Schule nur in seinem mit der nötigen Fachliteratur versehenen privaten Arbeitszimmer fruchtbar gestalten kann. Die Klassen- und Lehrerzimmer können in mehrklassigen Schulen niemals Orte stiller Vorbereitungsarbeit sein. — Der Präsident des Lehrervereins wird in dieser grundsätzlichen Frage auf der kantonalen Steuerverwaltung vorsprechen.

7. Die Präsidentenkonferenz 1959 wird auf den Monat Oktober verschoben.

8. Das vom Theaterverein Basel, dessen Kollektivmitglied der LVB ist, offerierte, neun Vorstellungen umfassende «Theaterverein-Abonnement» bietet den Bezügern folgende Werke: im Stadttheater: «Figaros Hochzeit», «Der Vogelhändler», «Faust», «Viel Lärm um Nichts» und ein Ballettabend (drei Ballette); in der «Komödie»: «Ehekarussell», «Bei Kerzenlicht»», «Frank V.» und «Olivia». Definitive Preiskategorien Fr. 62.—, Fr. 55.—, Fr. 48.—, alles inbegriffen. Ausweise zum Bezuge dieses «Theaterverein-Abonnementes» sind durch Einzahlung von Fr. 2.— beim Kassier des Lehrervereins, *Otto Leu,* Reinach, erhältlich.

9. Der Vorstand begutachtet ein an den Hilfsfonds des Schweizerischen Lehrervereins gerichtetes Darlehensgesuch. Nach Festlegung der Rückzahlungspflicht wird dasselbe in befürwortendem Sinne weitergeleitet.

10. Im Hinblick auf die bevorstehende Revision der Statuten der Beamtenversicherungskasse beginnt der Vorstand mit der Durchsicht des geltenden Landratsbeschlusses. *E. M.*

Bern

Die Behandlung von Schulfragen gehört sozusagen zum täglichen Brot der bernischen Grossräte. So wurden in der laufenden Session an Schulhausprojekte wieder 4,2 Millionen Franken Kantonsbeiträge bewilligt, und als wichtige Erweiterung des Dekrets über die Schulhausbausubventionen wurde beschlossen, inskünftig auch Schulraum für Gymnasien (mit Schülern ausserhalb der obligatorischen Schulpflicht) zu subventionieren. Es kommen für solche Beiträge die Gemeinden Bern, Biel, Thun und Burgdorf in Frage.

Der leidige Lehrerinnenmangel stand einem Postulat zu Gevatter, in dem verlangt wird, dass alle Absolventinnen der Seminare Thun und Bern verpflichtet werden sollen, eine bestimmte Zeit im Schuldienst zu stehen. Der Erziehungsdirektor nahm das Postulat entgegen, machte aber mit Recht darauf aufmerksam, dass es kaum im Interesse der Schule liegen könne, Lehrkräfte zu halten, die dem Schuldienst keine Freude mehr abgewinnen können. Sehr zu begrüssen ist die Anregung eines Grossrates, die Seminarien als Bildungsstätten zu betrachten und die Aufnahmen nicht einzig und allein nach dem statistisch errechneten Bedarf an Lehrkräften auszurichten! Leider wird es wohl noch lange beim Wunsch bleiben, denn gegenwärtig wird bekanntlich nicht einmal der «statistisch errechnete Bedarf» gedeckt im normalen Ausbildungsgang, sondern es sind fortlaufend Sonderkurse nötig, für die auch wieder eine halbe Million bewilligt wurde.

Zu reden gab auch die Aufnahmepraxis in die Sekundarschulen. Im Kanton Bern werden durchschnittlich 35 bis 40 Prozent der Viertklässler in die Sekundarschule aufgenommen. Den einen ist dies zuwenig, den andern, welche eine Abwertung der guten bernischen Primarschule befürchten, zuviel oder doch genug! Eine Anregung ging dahin, es bei der bisherigen Praxis bewenden zu lassen, aber dafür den Unterricht in Rechnen und Sprachen in der Primarschule auszubauen.

*

Eine interessante Frage wurde letzthin durch eine polemische Diskussion in einer bernischen Tageszeitung aufgeworfen. In einer Schule wurden nämlich Schüler für Disziplinarvergehen (also nicht etwa für Abwesenheiten, Materialbeschädigungen usw.) mit Geldbussen bestraft, was u. a. damit begründet wurde, dass das einzig noch Eindruck mache. Neben sehr abfälligen Aeusserungen über eine solche Methode, die nur noch mittels Geldstrafen glaubt «erziehen» zu können, fanden sich auch Befürworter, die das Vorgehen durchaus zeitgemäss erachteten. Die Frage wäre einer sachlichen, unvoreingenommenen Diskussion in der SLZ wohl wert!

MG

Graubünden

Martin Schmid, 70 Jahre alt

Dieser Tage erhielten wir ein stattliches Buch: *Erlebtes und Erkanntes, Festgabe zum 70. Geburtstag von Martin Schmid*[1]. Es wurde dem Jubilar am 18. August letzthin als Ueberraschung zum Geburtstag überreicht von seinen Freunden Conrad Buol, Gian Caduff, Hans Meuli, Paul Schröter und Eugen Heuss, der die Einleitung verfasste. Aber auch der Kleine Rat des Kantons hatte sich mit einem Beitrag zur Unterstützung der Herausgabe beteiligt, als Dank — wie es im Begleitbrief hiess — für die reiche Wirksamkeit, die der ganze Kanton dem Geehrten schulde.

Als uns das Buch zukam, dachten wir, es sei ein Hinweis auf einen baldigen Geburtstag. Die Nachforschung im Jahresbericht 1954/55 der Kantonsschule Chur, in welchem der Rücktritt Prof. Dr. Martin Schmids mit einem Ueberblick über dessen reiches Lebenswerk begleitet wurde, liess erkennen, dass wir zu spät kamen — und die Bündner Korrespondenten offenbar fanden, die Redaktion brauche keine Gedächtnishilfe. Unser herzlicher Glückwunsch sei daher, post festum, in dieser bescheidenen Form unverzüglich nachgetragen, mit dem Hinweis auf die erwähnte Publikation, die die erwähnten Freunde des Jubilars ohne sein Wissen aus der reichen Publizistik des Gefeierten selbst zusammenstellten zu einem reichen Lebensbuch, das den didaktischen Begriff der Ganzheitsdarstellung vortrefflich illustriert. Die grösste Schwierigkeit wird wohl der Reichtum des Lebenswerkes geboten haben, die Wahl unter so vielem, das Schmids Schaffen kennzeichnet und «wesentliche Inhalte seiner Welt- und Lebensanschauung aufweist»: seine Bilder aus der rätischen Heimat, die er als Lyriker und Dramatiker gestaltete, aber auch als scharfsichtiger Soziologe und Historiker und vor allem als Pädagoge.

Vom Seminar herkommend, war er Volksschullehrer, 13 Jahre an der Churer Sekundarschule tätig. Nach der Pensionierung als Kantonsschullehrer, im sogenannten Ruhestand, kehrte er auf Berufung hin als Rektor an die Churer Stadtschulen zurück. Sein nachhaltigstes Schulwirken fällt in die Jahre 1927 bis 1951, da er dem kantonalen Seminar vorstand. Dazu seien die 15 Jahre Amtszeit — bis 1937 — als Präsident des Bündner Lehrervereins nicht übersehen.

Aus der zitierten Schrift ergibt sich beiläufig auch Schmids Beziehungen zum SLV: dreimal wurden darin Teile aus der Pädagogischen Presse und aus Schriften übernommen, die von Instanzen des SLV herausgegeben werden, so *Pestalozzis Sendungsbewusstsein* aus dem Jubiläumsheft der SLZ zu Pestalozzis 200. Geburtstag, sodann Teile aus *Gottfried Keller als Erzieher* aus den Schweizerischen Pädagogischen Schriften (SPS), von einer Studiengruppe der KOFISCH ediert, der Schmid längere Zeit als Mitglied angehörte; schliesslich Teile aus *Die Schweizer Schule, unsere Aufgabe,* aus der SLZ 1954 und aus einem Heft der *Kleinen Schriften des SLV.* Ueber *Lehrerbildung im Kanton Graubünden* berichtete, aus der Feder Schmids der Jahrgang 1933 der SLZ; an drei Kommentaren zum Schulwandbilderwerk wirkte er mit. Vier Bücher zu pädagogischen Themen seien besonders erwähnt: *Die Bündner Schule,* Zürich 1942; *Bündner Schulfragen,* 1944, zusammen mit Dr. J. Michel und Dr. A. Tschupp; *Marschlins, eine Schule der Nationen,* Chur 1951, und mit Dr. Hans Meuli (im Artemis-Verlag in Zürich) *Bekanntes und Unbekanntes aus Graubünden,* eine Jubiläumsschrift, in der auch die Schule ihre Bedeutung erkennen lässt und der Lehrer als Beistand bei aller Menschenbildung ins Licht gestellt ist, so bescheiden er auch äusserlich erscheinen mag.

Die (auf seine Einwirkung hin) äusserst knappe Würdigung des Schulmannes Martin Schmid im schweizerischen Lexikon der Pädagogik, wo sogar der Geburtstag fehlt, enthält die redaktionell beigefügte Schlussbemerkung: «Feinsinniger Lyriker». Statt einer abschliessenden Würdigung mögen hier, die kurze Gratulation abschliessend, die Sammlungen der Gedichte von

[1] Verlag Bischofberger & Cie., Chur. Kart. 144 S. Fr. 7.50.

Martin Schmid aufgezählt sein: *Stille Wege* (1923) und *Gedichte* (Chur, 1934); *Trink, meine Seele, das Licht* (Zürich, 1938); *Bergland* (Zürich, 1943); *Der kleine Leuchter* (Affoltern a. A., 1948); *Tag und Traum* (1956).

Sn.

Französischkurs in Ilanz

In der letzten Augustwoche trafen sich in Ilanz die Sekundarlehrer des Bündner Oberlandes, zwanzig an der Zahl, zu einem Französischkurs. Kursleiter war der Verfasser des Lehrbuches «Parlons français», Dr. *Otto* Müller, Glarus. Der gewandte Französischlehrer beschränkte sich in seinem Kursprogramm nicht auf die Einführung in die Methodik seines Lehrbuches; er vermittelte darüber hinaus eine wertvolle Auffrischung des allgemeinen Sprachwissens. Besondere Aufmerksamkeit liess er der Phonetik und dem typisch französischen Ausdruck angedeihen. Die gewinnende Art, in welcher der vielseitig begabte Kursleiter sein Wissen vermittelte, vermochte die anfänglich namentlich bei den älteren Kollegen vorhandenen Hemmungen schnell zu überwinden. Der Kurs wurde auch in kameradschaftlicher Beziehung ein sympathisches Ereignis, so dass der Lerneifer bei den Freiwilligen ungeachtet des lockenden Emdwetters bis zur letzten Stunde anhielt. «Parlons français», das klug durchdachte und bewährte Lehrmittel mit dem Charme eines Jugendbuches, wird in der Hand eines jeden Kursteilnehmers seine Aufgabe im Dienste der Jugendbildung noch besser erfüllen als bisher. Dem geschätzten Kursleiter sowie Schulinspektor *Leo Bundi*, der die Bildungsmöglichkeit vermittelte, gebührt aufrichtiger Dank.

T. H.

St. Gallen

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Kantonalen Lehrervereins.

Präsident Werner Steiger konnte die erfreuliche Mitteilung machen, dass der Regierungsrat die Botschaft und den Entwurf zu einem *Nachtragsgesetz zum Erziehungsgesetz* an den Grossen Rat weitergeleitet habe. Das Nachtragsgesetz lautet: Art. 56 des Erziehungsgesetzes vom 7. April 1952 wird durch folgenden Absatz 2 ergänzt: Die Staatsbeiträge an die Aufwendungen der Schulgemeinden für Lehrergehalte unterliegen dem Finanzreferendum nicht.

In der Botschaft erinnert die Regierung an die Begründung der vorausgegangenen Motion, durch die der Regierungsrat eingeladen wurde, zu prüfen und dem Grossen Rate Bericht und Antrag einzureichen, ob nicht erreicht werden sollte, dass künftig die Gehälter der sanktgallischen Volksschullehrerschaft abschliessend durch den Grossen Rat zu bestimmen wären.

Die Verhältnisse auf dem Lehrstellenmarkt sind für den Kanton St. Gallen unhaltbar geworden, stellt der Regierungsrat zusammenfassend fest. Im Frühjahr 1959 verlor der Kanton 22 Primarlehrer an Schulen anderer Kantone und 19 Primarlehrer durch Weiterstudium und Berufswechsel. Trotz grössten Anstrengungen in der Lehrerausbildung bleibt das sanktgallische Angebot an Lehrern hinter der Nachfrage weit zurück, was dazu führt, dass in einer Reihe von Schulen missliche Verhältnisse in Kauf genommen werden müssen: 200 Primarlehrerstellen zählen 50 und mehr Schüler; davon haben über 50 das gesetzliche Maximum der zulässigen Schülerbestände überschritten.

Die rechtzeitige Anpassung der Lehrergehälter an die jeweilen rasch wechselnden Verhältnisse ist auf dem zeitraubenden und mit Unzukömmlichkeiten verbundenen Weg des obligatorischen Finanzreferendums nicht mehr möglich. Auch in vielen andern Kantonen hat das Volk die Kompetenz zur Festsetzung der Lehrergehälter an Behörden delegiert. In 10 Kantonen beschliesst der Grosse Rat abschliessend, in je einem Kanton der Regierungsrat und der Erziehungsrat. Keine andere Berufsgruppe des öffentlichen Personals unseres Kantons hat ihre Gehaltsverordnung einer Volksabstimmung zu unterstellen.

Die Ausschaltung des obligatorischen Referendums wird es uns ermöglichen, die Lehrergehälter jeweilen rechtzeitig so zu gestalten, dass sie den Gehältern anderer vergleichbarer Kantone und den Bewegungen des Lebenskostenindexes entsprechen.

Es ist vorgesehen, nach Gutheissung dieser Kompetenzordnung eine Vorlage zu unterbreiten, in welcher entsprechende Gehälter vorgesehen sind. Diese Ansätze sollten die Abwanderung sanktgallischer Lehrkräfte in andere Kantone weitgehend aufhalten und auch im Kanton den Lehrerwechsel auf ein erträgliches Mass zurückführen.

Der Vorstand hofft, dass das Nachtragsgesetz in den kommenden Grossratsverhandlungen gut aufgenommen werde, so dass unsere Lehrerschaft auch in Bälde zu einem wesentlich besseren Lehrergehaltsgesetz kommen kann.

Kurse werden dieses Jahr durch den Kantonalen Lehrerverein keine mehr organisiert. Der neue Kurschef, Hans Haselbach, wird auf Ende des Jahres ein Kursprogramm für 1960 vorlegen.

Die *Lehrerbibliotheken* unserer Sektionen werden allgemein schlecht benützt. Zwei Sektionen verlangten deshalb deren Aufhebung und Bildung einer Zentralstelle. Eine letzthin durchgeführte Konferenz unseres Präsidenten mit den Bezirksbibliothekaren ergab aber, dass sich diese gegen eine Zentralisierung aussprachen. So bleibt also der bisherige Zustand.

Die *Lehrmittel für die Mittelstufe* werden bis Frühjahr 1961 aufgebraucht sein. Soll bis dann etwas Neues geschaffen werden, oder soll eine Neuauflage der bisherigen Lehrmittel erfolgen? Kollege Hans Haselbach unterbreitete einen Vorschlag im Sinne einer Ueberbrückungszeit.

mh.

Zum heutigen Titelblatt

Der Schweizerische Verein für Handarbeit und Schulreform feiert das 75jährige Bestehen der Schweizerischen Lehrerbildungskurse. Er hat diese Gelegenheit wahrgenommen, um in Form einer Ausstellung einen Rückblick auf seine bisherige Tätigkeit zu tun. Wir erfahren dabei, welcher Pionierarbeit es bedurfte, um dem Handarbeitsunterricht für Knaben in der Volksschule zum Durchbruch zu verhelfen. Die Ausstellung zeigt ferner, dass kurze Zeit nach dessen Gründung sein Aufgabenkreis sich stetig zu erweitern begann. Es wurden Kurse über Arbeitsprinzip auf allen Stufen der Volksschule, ferner über spezielle Unterrichtsmethodik und schliesslich pädagogische Kurse über verschiedenste Themen eingeführt, die Jahr für Jahr in stets zunehmendem Masse von Lehrern aus der ganzen Schweiz besucht werden. Waren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nie mehr als 360 Kursteilnehmer pro Jahr zu verzeichnen, so stieg die Teilnehmerzahl seit 1945 rapid in die Höhe: Im laufenden Jahr werden es mehr als 1250 sein. Die Ausstellung gleicht einem Rechenschaftsbericht, wie er kaum anschaulicher geboten werden könnte.

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Ein Jubilar

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins gratuliert Kollege Dr. *Hans Witzig* zur Vollendung seines 70. Lebensjahres herzlich. Der Jubilar hat sein künstlerisches Können so oft und in aller Bescheidenheit in den Dienst des SLV und der Fibelkommission gestellt; ihm gebührt unser aller Dank. Mögen Gesundheit und Schaffensfreude Dr. Hans Witzig noch lange erhalten bleiben!

Für den Zentralvorstand des SLV
Der Präsident: *Th. Richner*

Eine Würdigung des Jubilars von berufener Hand findet sich auf dieser Seite.

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Samstag, 12. September 1959, in Zürich

Anwesend: Zehn Vorstandsmitglieder und Dr. M. Simmen, Redaktor der SLZ. L. Kessely, W. Kilchherr und Dr. W. Vogt sind entschuldigt.

Vorsitz: Zentralpräsident Theophil Richner.

1. Der Weltverband der Lehrerorganisation dankt für die vom Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer, der Société Pédagogique de la Suisse Romande und dem Schweizerischen Lehrerverein geschenkten Pendule.

2. Die Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Hilfswerks für aussereuropäische Gebiete dankt der Lehrerschaft für die Unterstützung der Schulmaterialsammlung. Es sind etwa neun Tonnen Material gespendet worden. Der Versand wird noch im laufenden Monat erfolgen.

3. Berichterstattungen über Kongresse und Sitzungen (siehe SLZ Nr. 37 vom 11. 9. 59).

Dem Zentralpräsidenten, Theophil Richner, wird der herzlichste Dank ausgesprochen für seinen unermüdlichen persönlichen Einsatz zur Förderung und zum Ausbau der internationalen Beziehungen. Mit Freude nimmt der Zentralvorstand vom hohen Ansehen Kenntnis, das sein Präsident als Mitglied der Exekutive des Weltverbandes der Lehrerorganisationen geniesst.

4. Marcel Rychner, Zentralsekretär des Bernischen Lehrervereins, Bern, wird zum Vizepräsidenten des SLV gewählt; Arnold Hassler, Chur, und Elisabeth Pletscher, Schaffhausen, zu Mitgliedern der Fibelkommission.

5. Als Abgeordnete des SLV werden bestimmt: Albert Althaus, Bern, für die Popularis; Hans Frei, Luzern, ins Hilfskomitee für Auslandschweizerschulen; Ernst Gunzinger, Solothurn, in den Vorstand der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände.

6. Behandlung von Darlehens- und Hilfsgesuchen.

7. Die gute Aufnahme, welche die USA-Reise des vergangenen Sommers gefunden hat, veranlasst zum Studium weiterer Reiseprojekte für das kommende Jahr. Frühlingsferien: Israel und Afrika; Sommerferien: USA und Griechenland. Eine entsprechende Ausschreibung wird nächstens in der SLZ veröffentlicht.

8. Auf Grund einer Anfrage der NAG (Nationale Arbeitnehmergemeinschaft) wird zur neuen Initiative auf Verkürzung der Arbeitszeit in gleicher Weise Stellung genommen wie zur früheren Initiative in dieser Angelegenheit.

9. Vorführung eines Tonfilmes über den Kongress des Weltverbandes der Lehrerorganisationen. Der auf der Durchreise in Zürich weilende Vizepräsident der Weltorganisation, der Inder Shri Natarajan, beehrt uns mit seinem Besuch. Der SLV übermittelt ihm die herzlichsten Grüsse an die indischen Kolleginnen und Kollegen.

Sr.

Dr. Hans Witzig

zum 70. Geburtstag, 21. September 1959

An seinem 60. Geburtstag hat Hans Witzig in jugendlicher Rüstigkeit den Zürichsee schwimmend überquert. Und noch heute ist es nicht ganz einfach, über diesen Siebzigjährigen zu schreiben; denn seine Robustheit ist auch in der Abwehr unvermindert geblieben: Er sieht im Aelterwerden kein Verdienst und verlangt keine Gratulationen. Aber es wäre unrecht, jetzt nicht daran zu erinnern, wieviel Kraft und Hingabe dieser eigenwillig starke Künstlermensch während 45 Jahren der Schule geschenkt hat, wie sehr er als Methodiker des Zeichnungsunterrichts und als Fachlehrer seiner Seminaristinnen immer bestrebt war, die Erziehung zu bildhaftem Erleben und Gestalten nach bestem Können zu fördern.

Am 21. September 1889 in Wil bei Rafz geboren, ist er als Sohn eines Lehrers aufgewachsen; seine Mutter war die Tochter von Karl Biedermann, dem Begründer der Hutflechterei als Heimindustrie im Rafzerfeld, welcher auch als Historiker und Dialektschriftsteller bekannt und ein Neffe des Malers J. J. Biedermann war.

Schon in der Schulzeit in Zürich-Aussersihl ist seine zeichnerische Begabung spürbar geworden, und während der Seminarjahre in Küsnacht soll es oftmals geschehen sein, dass Hans die Papierbogen für Klausurarbeiten unbeschriftet abliefern musste, weil ihn die Stille des Raumes zu stark zum Zeichnen verlockt hatte.

Während der drei Jahre seines «Schulmeisterfrühlings» im ländlichen Ossingen hat er Märchen illustriert und geschrieben und Zeichnungskurse am Technikum in Winterthur besucht.

1912 wurde Witzig als Primarlehrer nach Zürich gewählt. Abendkurse für Zeichnen und Modellieren an Kunstgewerbeschule und Polytechnikum haben das Können des unermüdlich Schaffenden gefördert, mit Publikationen, Vorträgen und vielen Lehrerkursen für Wandtafelzeichnen hat er sich immer wieder in den Dienst von Volksschule und Kollegen gestellt. Seine Universitätsstudien mit dem Hauptfach Kunstgeschichte bei den Professoren Waser, Wölfflin und Zemp und den Nebenfächern Psychologie und Aesthetik (Prof. Lipps) hat er 1926 mit dem Doktorexamen summa cum laude abgeschlossen.

Dass Hans Witzig als Volksschullehrer die Bedürfnisse der Schule von Grund auf kannte, hat ihm in seltenem Masse ermöglicht, als Helfer seiner Kollegen und später als Erzieher und Kunstfachlehrer seiner Seminaristinnen das Wandtafelzeichnen zu fördern und dem Unterricht an der Volksschule nutzbar zu machen. Im Jahre 1930 ist er vom damaligen Schulvorstand, Stadtrat Jean Briner, als Lehrer für Zeichnen (besonders der

Seminarklassen) und für Kunstgeschichte an die Töchterschule Zürich berufen worden und hat dort während 25 Jahren als sehr geschätzter Lehrer gewirkt. Ob Hans Witzig im Zeichnungssaal erklärend und helfend tätig war oder ob er wie ein tüchtiger Handwerksmeister im Werkunterricht, den seine Initiative geschaffen hatte, die zukünftigen Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen mit mancherlei Werkzeug und Arbeitsmaterial vertraut machte, immer sind seine grossen Fähigkeiten und ist seine Autorität von den Klassen anerkannt und respektiert worden. Denn mit der gleichen Sicherheit, die ihm als Wandtafelzeichner und Illustrator zur Verfügung stand, hat er auch modelliert und Holz bearbeitet.

Sein eigenes künstlerisches Schaffen umfasst die Gebiete von Handzeichnung, farbiger Illustration, von Holzstich und Kleinplastiken in Terrakotta und Steinguss. Dass er auch eine grossformatige Plastik zu bewältigen vermag, beweist der schöne Karl-Biedermann-Brunnen im Rafzerfeld mit der lebensgrossen Bronzefigur eines strohflechtenden Mädchens, den er im Auftrag seiner Heimatgemeinde Wil geschaffen hat.

Sehr viele Verleger der Schweiz und Deutschlands haben sich die Mitarbeit dieses Illustrators gesichert, und die Zahl seiner Publikationen ist gross. Wir nennen aus dem Verlag des Schweizerischen Lehrervereins: «Die Formensprache auf Wandtafel», «Planmässiges Zeichnen», «Das Zeichnen in den Geschichtsstunden» (zwei Bände). Ferner seine Illustrationen zur Zürcher Fibel von Willibald Klincke, zur Schweizer Fibel, zu zahlreichen Schulbüchern für die Kantone Zürich, Bern, Thurgau, Graubünden; Illustrationen zu Büchern seiner Freunde Alfred Huggenberger und Karl Stamm, zu Jugendbüchern von Olga Meyer.

Aus seinen Publikationen mit Bildern zu eigenen Texten: «Tabisnuckerli reisst aus», «Das Doggeli und die Tiere», «Knüppel aus dem Sack» (Ernst-Witzig-Verlag, Zürich). Und sein von der Schillerstiftung ausgezeichnetes Buch «Fortunatus, seine wunderlichen Abenteuer in Wort und Bild», mit Holzstichen (Francke-Verlag, Bern), ferner «Von Morgarten bis Marignano» (Orell Füssli).

Hans Witzig ist als Freund und Kollege ein immer zuverlässiger, unbestechlich grader Mensch. Wir wünschen dem rüstigen Siebziger, der auf ein so reiches Werk zurückblicken kann, aufrichtig und herzlich weitere glückliche Jahre erfolgreichen Schaffens bei guter Gesundheit! *Jakob Ritzmann*

Warum nicht Winterthur oder Liestal?

Verschiedenen Pressemeldungen war zu entnehmen, dass diesen Frühsommer zwischen dem waadtländischen Städtchen Bex und der südwürttembergischen Kreisstadt Tuttlingen ein *Schüleraustausch* stattgefunden hat: Je eine Sekundarklasse wurde für drei Monate in das Gastland versetzt. In der Folge haben weitere Schulklassen beider Städte auf einer dreitägigen Schulreise die Partnerschaft besucht und dabei die freundschaftlichen Beziehungen erweitert, die sich zwischen Gästen und Gastgebern geknüpft haben.

Dieser Versuch verdient alle Beachtung, nicht nur weil er auf neue Möglichkeiten des Fremdsprachunterrichtes weist, sondern weil er geeignet ist, über Grenzen hinweg wertvolle menschliche Bande zu schaffen. Wir freuen uns darob und beglückwünschen unsere waadtländischen Kollegen zu ihrer Aufgeschlossenheit und ihrem Wagemut. Aber in unsere Freude mischt sich ein *bitterer Tropfen*. Warum wählten sie Tuttlingen und nicht Winterthur oder eine andere Ortschaft der deutschen Schweiz?

Diese Frage wurde denn auch in einer Radioreportage aufgeworfen. Und die Antwort fiel rasch und hart: Die Deutschschweizer würden doch nicht Deutsch mit uns Welschen sprechen, sondern Mundart, eine Mundart, die wir nicht verstehen und die uns nichts nützt. — An dieser Stelle erinnerten wir uns eines welschen Studenten, der sein Zürcher Semester nach drei Wochen abbrach und — nach München zog, weil er das nicht fand, was jedem von uns in Lausanne und in Genf zuteil wird: sprachliche Förderung im Umgang mit Kommilitonen!

Wir müssen unsere welschen Kollegen verstehen. Solange wir unseren deutschschweizerischen Schülern nicht beibringen, dass es *Anstandspflicht* ist, mit den Romands (und mit andern Fremdsprachigen) Schriftdeutsch zu sprechen, solange haben wir kein Recht, uns zu beklagen. Noch mehr, solange wir diese Haltung nicht selber vorleben, vernachlässigen wir eine staatsbürgerliche Pflicht, indem wir die bessere Verständigung zwischen Deutsch und Welsch auf sträfliche Weise hintertreiben. Es ist nämlich nicht so (wie wir etwa als Entschuldigung hören), dass unsere welschen Bundesbrüder von der deutschen Sprache nichts wissen wollen. Deutsch ist auch an ihren Sekundar- und Mittelschulen Pflichtfach, und das Wirtschaftsleben zwingt ihnen die Kenntnis der deutschen Sprache rücksichtslos auf. Wenn der Deutschschweizer aber tut, als ob er nur die Mundart beherrschte, so legt ihm das der Welschschweizer nicht als Bodenständigkeit aus, sondern als Unhöflichkeit, Bequemlichkeit, Verschrobenheit und Dünkel. Nehmen wir uns ein Beispiel an den Tessinern! Selbst ein Bergbauer im Verzascatal hinten wird, wenn wir ihn schulitalienisch nach dem Weg fragen, seine Mundart überwinden und uns schriftitalienisch antworten.

In den «Walliser Nachrichten» vom 5. Juni 1959 wird die Anregung gemacht, einen Schüleraustausch zwischen dem Ober- und dem Unterwallis zu versuchen. Und es wird hinzugefügt, die Anstrengung, sich während dreier Monate mit Gästen schriftdeutsch zu verständigen, sei jedem Gomser als eine *Tat der Gastfreundschaft* zumutbar, «ganz abgesehen davon, dass von einer solchen Sprachübung wir und unsere Kinder nicht am wenigsten profitieren würden». Sollte, was im Goms möglich scheint, nicht auch in Winterthur und anderswo möglich sein? *P. Waldburger*

Ehret den Bettag!

Der Bettag will jedem Menschen zum Bewusstsein bringen, dass die den Frieden und wahre Gemeinschaft schaffende Haltung nur dort möglich ist, wo wir uns unter Gott beugen und im Mitmenschen den Bruder sehen. Es braucht Stille, um sich klarwerden zu können. Darum lassen wir unsere Motorfahrzeuge für einmal schweigen und stören weder den andern noch uns selber in den besinnlichen Bettagsstunden. Wir tun dies als Menschen und auch als Eidgenossen. Es ist nicht einfach Bettag, sondern Eidgenössischer Bettag. Besinnen wir uns auf das, was wir Gott schuldig sind, wie auch auf die Verpflichtung gegenüber unsern Vätern. Ueben wir gegenseitige Rücksichtnahme und helfen einander Stille zu wahren!

Dieser Aufruf der Aktion Ruhiger Bettag 1959 wurde von etwa hundert angesehenen Körperschaften unterschrieben, darunter auch vom SLV.

Aufruf zur Teilnahme am internationalen Zeichenwettbewerb der indischen Zeitschrift «Shankar's Weekly»

Für den Wettbewerb 1959 gelten folgende Bestimmungen:

1. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis zum 16. Altersjahr.
2. Zugelassen sind alle Techniken, ausgenommen Bleistift. Minimalformat 20 × 25 cm.
3. Das Thema ist frei. Erwünscht sind Motive aus dem Erlebniskreis des Kindes.
4. Jede Arbeit muss auf der Rückseite folgende Angaben in Blockschrift enthalten: Thema (wenn möglich in englischer Sprache), Name und Vorname, girl (Mädchen) oder boy (Knabe), vollständige Adresse, genaues Geburtsdatum.
5. Einsendetermin: zwischen 19. und 24. Oktober 1959.

Sammelstelle: Zeichensaal Schulhaus Bürgli, *St. Gallen.* Die Preisgewinner werden in «Shankar's Kinder-Kunst-Nr. 1960 bekanntgegeben.

In Verbindung mit dem Eidg. Departement des Innern sammelt die Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer die Wettbewerbsarbeiten aus der Schweiz.

Für die GSZ: *F. Trüb,* Schulhaus Bürgli, St. Gallen

Ergebnis des Wettbewerbes 1958

Schweizer Preisgewinner sind: Poretti Enzo, 1951, Bissone TI; Casellini Reto, 1949, Bissone TI; Orsatti Roberto, 1949, Bissone TI; Jeanbourquin Roland, 1947, La Bosse, Le Bémont BE; Schmid Melanie, 1949, Bussnang TG.

Es wurden 55 000 Arbeiten aus 65 Ländern eingereicht, davon wurden 306 mit Preisen ausgezeichnet. Aus der Schweiz gingen 230 Arbeiten ein.

7 Schweizer Zeichnungen sind in «Shankar's Children's Art Number 1959» reproduziert.

Lieder von Hans Roelli

(Ein Nachtrag zur letzten Musikbeilage)

Vor drei Wochen erschien in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eine Musikbeilage mit lauter Roelli-Liedern, durch ein Versehen aber blieb der Kommentar weg. Die meisten Leser werden sich ihn selber gemacht haben: Hans Roelli ist am 7. September 70 Jahre alt geworden. Sein Geburtstag wurde in Zeitung, Radio und sogar Fernsehen gefeiert, und berufene Freunde haben zu diesem Anlass Ehrungen geschrieben. Etwas können aber auch wir beitragen: Wir singen die Lieder von Hans Roelli. Die das tun, sind ihm die liebsten, wie er selber gesagt hat — und wir singen ihm und uns zur Freude.

Am 26. September findet um 17.30 Uhr im Grossen Saal des Konservatoriums ein Offenes Singen statt. Ansingechor ist der Singkreis Zürich mit Willi Gohl, als Liedblatt brauchen wir die Roelli-Musikbeilage der SLZ, die auch am Eingang erhältlich sein wird. Hans Roelli wird als Gast dabeisein: Dieses Erlebnis wollen wir uns nicht entgehen lassen. *AA*

Bemerkungen zum nächsten Lehrgang der Schweizerischen Gesellschaft für Individualpsychologie

(Siehe unter Kurse)

Im Gespräch mit Kollegen habe ich wiederholt erfahren, dass sie nicht befriedigt sind über die Art und Weise, wie sie Schule halten. Bei den meisten ist es nicht die Wissensvermittlung, welche das Unbehagen hervorruft, sondern die erzieherische Seite des Berufes. Mancher Lehrer hat das Gefühl, auf diesem Gebiet könnte und sollte er mehr leisten. Die Seminarausbildung hat ihm wohl beträchtliche pädagogische und psychologische Kenntnisse mitgegeben, aber einerseits war er zu jung und zu wenig lebenserfahren, um diese Kenntnisse wirklich assimilieren zu können, anderseits bestand die Ausbildung notgedrungen in einem ziemlich summarischen Ueberblick über die weiten und vielgestaltigen Gebiete der Psychologie und Pädagogik. Mancher Lehrer verspürt nach einiger Zeit praktischer Tätigkeit den Wunsch nach vertiefter pädagogisch-psychologischer Ausbildung. Aber wo kann er sich neben der täglichen Berufsarbeit diese holen? Das Angebot an psychologischen Vorträgen und Lehrgängen ist zwar gross, aber meistens erlebt man Enttäuschungen. Es wird viel versprochen und wenig gehalten. Das Gebotene hält oft einer sachlichen Kritik nicht stand. Als ich vor zwei Jahren in der SLZ die Ankündigung eines Lehrganges für Individualpsychologie las, war ich äusserst skeptisch. Trotzdem beschloss ich, zu prüfen, ob ich für meine Arbeit in der Schule etwas Nützliches lernen könnte. In den vier Semestern des Kurses habe ich nicht nur etwas, sondern eine ganze Menge gelernt.

Es handelt sich bei diesem Lehrgang um eine Einführung in jene Richtung der Tiefenpsychologie, die A. Adler begründete. Der Kursleiter, Dr. med. A. Müller, ist ein persönlicher Schüler von Adler. Die Psychologie, die vermittelt wird, beruht in den Grundzügen auf den Adlerschen Lehren. Sie geht aber an den Erkenntnissen anderer Richtungen und den Fortschritten der neueren Zeit nicht vorbei.

Aus eigener Erfahrung kann ich versichern, dass der Kurs eine grosse Bereicherung in persönlicher und schulischer Beziehung bot. Deshalb möchte ich meine Kollegen auf den neuen Lehrgang, der im Oktober anfängt, hinweisen.

Dr. *Hans Näf,* Meggen

Kurse

Schweizerische Gesellschaft für Individualpsychologie

Viersemestriger Lehrgang zur Einführung in die Individualpsychologie

Der Zweck des Lehrganges ist, vertiefte psychologische Kenntnisse in Beruf, Erziehung und persönlichem Leben zu vermitteln.

Leitung: Dr. A. Müller

1. Semester:

Dr. V. Louis	Grundbegriffe
Frau S. Rolo	Charakterbildung im Kindesalter
Frau Dr. R. Ganz	Ueber das Nervensystem
Frau A. Rieser	Problematik der Körpergeschädigten
Frau E. Haas	Zur Entwicklungsgeschichte der Persönlichkeit

Beginn: Zweite Hälfte Oktober 1959, 1mal wöchentlich abends 19.00—22.00 Uhr in Zürich.

Auskunft und Anmeldungen ab 8. Oktober: Frau E. Haas, Zürich 44, Im Schilf 3. Telephon von 12.30 bis 14.30 Uhr Nr. 28 12 13.

Singwoche

Die *27. Schweizerische Sing- und Spielwoche,* geleitet von Alfred und Klara Stern (Zürich 44, Nägelistrasse 12) wird vom 4. bis 11. Oktober in der Reformierten Heimstätte *Boldern* ob Männedorf durchgeführt. Das Programm umfasst Volkslied, Kanon und Choral, sowie Motetten und kleine Kantaten alter und neuer Meister. Das Zusammenspiel von Streich- und Holzblasinstrumenten (auch mit Klavier, Spinett, Hausorgel) wie das Blockflötenspiel (kein Anfängerkurs) werden besonders gefördert. Die Volkstanzstunde dient der rhythmischen Schulung und der Geselligkeit. Entspannung bringen ein Ausflug und die reichliche Freizeit. Kinder können mitgebracht werden; sie erhalten in besonderer Betreuung auch musikalische Förderung. — Auskunft und Anmeldung bei der Leitung.

Mitteilung der Pro Juventute

Mit Aepfeln überschüttet

Innerhalb unserer Bergkinderhilfe erfreute sich die traditionelle Pro-Juventute-Obstspende seit jeher besonderer Beliebtheit. Während in den früheren Jahren immer wieder einige Bergschulen leer ausgingen, weil die Aepfel eben nicht für alle reichten, hat uns der goldene Herbst 1958 mit einem reichen Apfelsegen beglückt, der uns einfach überwältigte. Denn so sehr dankbar und froh wir einerseits natürlich über die geschenkten *70 Eisenbahnwagen Znüniäpfel für Bergkinder* waren, stellte uns anderseits die Beschaffung des notwendigen Verpackungsmaterials für *713 000 Kilo* Obst vor keine geringen Schwierigkeiten. Da haben uns in freundlicher Weise einige Privatfirmen ausgeholfen, und eine Klasse des städtischen Werkseminars in Zürich bastelte uns 200 Harasse, damit wir die Obstlieferungen an die rund 1000 Bergschulen sowie Kinderheime, Waisenhäuser und verschiedene Anstalten ausführen konnten. Und das Echo? Es war ein grosser Jubel, der noch aus ungezählten Dankbriefen glücklicher Bergkinder klingt, und eine Freude, die sich auch in den offiziellen Anerkennungsschreiben vieler Schulbehörden widerspiegelt.

Pro-Juventute-Obstspende für Bergschulen

Das Zentralsekretariat Pro Juventute hofft, die Ernte an Tafeläpfeln werde es auch dieses Jahr erlauben, dass die seit mehr als 25 Jahren guteingeführte Spende von Frischobst für Bergschulen wiederum durchgeführt werden kann. Die Organisation und die Sammlung der Spenden erfolgt durch die Bezirkssekretariate Pro Juventute mit Hilfe der Gemeinden. Die Hauptarbeit fällt natürlich wiederum auf die Lehrerschaft und die Schüler der obstreichen Gegenden, und darum ergeht schon heute unser Ruf, man möchte dann zu gegebener Zeit wiederum nach Kräften an dieser schönen Solidaritätsaktion zugunsten der Schweizer Bergschuljugend mithelfen. Instruktionen über Verpackung, Zuweisung von Harassen und Spedition gehen im September an die Mitarbeiter der Pro Juventute.

Zentralsekretariat Pro Juventute
Zürich, Seefeldstrasse 8

Bücherschau

Georg Netzband / Fritz Eschen: Kunstpädagogische Anregungen. Musterschmidt-Verlag, Göttingen.
Band 1: Die ersten sechs Schuljahre. 140 Seiten.
Band 2: 7. bis 10. Schuljahr und Berufsfindungsjahr. 320 S.
Band 3: Konstruktives Gestalten. 130 Seiten.
Preis für das Gesamtwerk: DM 76.—.

Die drei 1955, 1956 und 1959 erschienenen Bände «Kunstpädagogische Anregungen — Ein Beitrag zur Praxis der bildnerischen Erziehung an allgemeinbildenden Schulen» gehören zum Gründlichsten und Vollständigsten, was auf dem umfangreichen Markt der kunstpädagogischen Literatur der letzten Jahre herausgekommen ist. Es geht den Verfassern um die Erziehung zur Gestaltung. Ihr Anliegen ist die Verwirklichung eines Programms, nicht als sture Methode und aus einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit zur alleinseligmachenden Nachahmung aufrufend, sondern in dem Sinne, dass die Erziehung zur Gestaltung nicht einer wildwachsenden Pflanze vergleichbar sein kann. Mit andern Worten: Der Zeichenunterricht — oder die Kunsterziehung, wie das Fach in Deutschland genannt wird — ist nicht denkbar ohne bewusste und verantwortungsvolle, allerdings im Rahmen von bestimmten Grenzen sich bewegende Hilfe und zielbewusste Führung durch die Lehrerpersönlichkeit. Als Ziel ist die gestaltende persönliche Aussage jeder Altersstufe gesetzt, von der ersten Klasse bis zur Schulentlassung.

Will Grohmann, eine untadelige Persönlichkeit auf dem Gebiete der Kunsterziehung, geht noch weiter, wenn er im Vorwort zu Band 1 die bemerkenswerten Sätze schreibt: «... Der sinnvolle Kunstunterricht versorgt das Kind mit einem Vermögen, von dem es in jedem Beruf glücklicher leben kann, und die Erhaltung des Schöpferischen ist für einen Minister nicht weniger wichtig als für einen Tischler. Wer einmal als Kind dem Werden der Kunst begegnet ist, wird niemals aufhören, künstlerisch zu empfinden und zu denken, und der ganze Streit um die moderne Kunst wäre nicht so unsachlich, wenn ihre Gegner nicht vom Buchstabenwissen her alles besser wüssten. Sie verstehen auch an Dürer nicht die originale Leistung, sondern das, was über ihn in den letzten vierhundert Jahren geschrieben wurde.»

Die drei Bände zeichnen sich aus durch ihren konsequent gestrafften Aufbau, durch klare, knappe Texte zu Hunderten von reproduzierten Schülerarbeiten, durch die Vielfalt der berücksichtigten Arbeitstechniken, durch klare, präzise Zusammenfassungen des Grundsätzlichen sowie durch die Gepflegtheit in Papier, Druck und graphischer Gestaltung. Sie enthalten eine Fülle von Anregungen und sind deshalb für jeden Lehrer von grossem praktischem Nutzen. Des hohen Preises wegen empfiehlt sich die Anschaffung für die Lehrerbibliothek. Der dritte Band, «Konstruktives Gestalten», kann für die Primarschule weggelassen werden; er wendet sich an den Schüler höherer Stufen. Für den Lehrer allerdings gibt er wertvolle und wesentliche Einsichten in die späteren praktischen Auswirkungen des kunstpädagogischen Unterrichtes für das gute Formempfinden vom Gebrauchsgegenstand bis zur zeitgenössischen Architektur.

Hans Hochreutener

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Primarschule Greifensee

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist die durch altersbedingten Rücktritt des bisherigen Inhabers freiwerdende

Lehrstelle der 4. bis 6. Klasse

neu zu besetzen. Die Gemeindezulage beträgt (vorbeh. Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung) Fr. 2000.— bis Fr. 4000.— für verheiratete Lehrer, bzw. Fr. 1500.— bis Fr. 3500.— für ledige Lehrer. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Dienstjahre angerechnet werden. Eine schöne Lehrerwohnung steht zur Verfügung.

Anmeldungen sind mit den üblichen Ausweisen und dem Stundenplan an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn F. Rudolf, einzusenden.

Greifensee, 5. September 1959 **Die Primarschulpflege**

An der **Primar- und Sekundarschule Oberwil BL** ist auf Frühjahr 1960 die Stelle eines (einer)

Lehrers (Lehrerin)

zu besetzen. Besoldung: Fr. 10 000.— bis Fr. 15 700.— plus Orts-, Kinder- und Teuerungszulagen.

Ebenfalls ist auf 1. Januar 1960 die Stelle einer

Kindergärtnerin

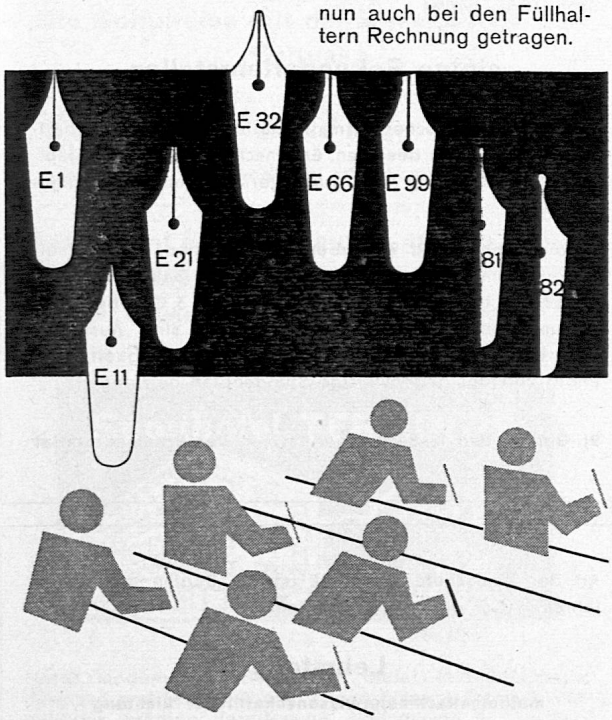
neu zu besetzen. Besoldung: Fr. 6000.— bis Fr. 8000.— plus gleiche Zulagen wie oben.

Interessenten beider Konfessionen werden ersucht, ihre Anmeldung bis 31. Oktober 1959 dem Präsidenten der Schulpflege, Th. Walliser, Therwilerstrasse 52, Oberwil BL, einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: handgeschriebener Lebenslauf, Zeugnisse und Photo.

Schulpflege Oberwil

Fortschritt im Schreibunterricht

durch die Schweizer Goldfeder «Edelweiss». Unserer demokratischen Vielfalt an Schulschriften ist nun auch bei den Füllhaltern Rechnung getragen.



Von Fachleuten wurde in Zusammenarbeit mit Sachverständigen der Schulschriften ein spezielles Sortiment von Federspitzen für die

Edelweiss-Goldfeder

geschaffen, welches jeder einzelnen Schulschrift gerecht wird.
Der Lehrer kann nun die passende Federspitze für seine Klasse selbst bestimmen — und der Schüler dann, auf Grund der auf jeder Feder angebrachten Bezeichnung (E1-E99), im Laden einen ihm zusagenden Füllhalter mit der entsprechenden «Edelweiss»-Goldfeder unter verschiedenen Marken auswählen.

Vorteil: Ganze Klasse besitzt gleiche Feder, jeder Schüler persönlichen Halter.
Halter mit «Edelweiss»-Feder schon ab Fr. 12.- im Fachhandel erhältlich.

Fachgruppe für den Schulfüllhalter Zürich 25

KURSPROGRAMM HERBST 1959

Von Samstag, den 3. Oktober, bis Dienstag, den 6. Oktober 1959, im Konservatorium Zürich

Willi Gohl / Paul Nitsche

Chorleitung und Stimmbildung

unter Mitwirkung des **SINGKREISES ZÜRICH**

Teilnehmerkreis: Musikpädagogen, Chorleiter, Lehrer und Lehrerinnen

Unterrichtsthemen: Probleme der Chorliteratur, Probengestaltung, Probentechnik, Erarbeitung neuer Chorliteratur. — Stimmbildnerische und allgemein methodische Uebungen. Vermittlung von Grundlagen für Einzel- und chorische Stimmpflege usw.

Für das praktische Arbeiten hat sich der SINGKREIS ZÜRICH zur Verfügung gestellt, wobei die Kursteilnehmer weitgehend Gelegenheit zu Einzelübungen vor dem Singkreis erhalten.

Anmeldungen sowie Anfragen über Kursgebühren usw. an

MUSIKVERLAG ZUM PELIKAN
Zürich Bellerivestrasse 22 Tel. (051) 32 57 90

Freie Evangelische Schule Winterthur

Unsere Schule, welche 1873 gegründet wurde, betrachtet sich als eine loyale Ergänzung zur öffentlichen Volksschule. Sie will wie diese eine solide Schulbildung vermitteln, darüber hinaus aber das ganze Schulleben innerhalb der frohen und lösenden Atmosphäre des Evangeliums gestalten. Um diese beiden Ziele noch bewusster verfolgen zu können, möchte der Vorstand unserer Schule im Zusammenhang mit dem **Aufbau einer Sekundarstufe** den ganzen Schulbetrieb in die Hände eines tüchtigen und evangelisch gesinnten Schulmannes legen. Wir suchen darum auf das Frühjahr 1960 einen

Schulleiter

mit Sekundarlehrerpatent phil. I oder phil. II. Wir denken an einen jüngeren Mann mit Lehrerfahrung, der neben einem reduzierten Unterrichtspensum die Schule leitet und das Wesen der evangelischen Erziehung im Schulalltag gegenüber den Eltern und einer weiteren Oeffentlichkeit aus Herzensüberzeugung zu vertreten weiss.

Die Besoldung entspricht in jeder Hinsicht den Ansätzen der öffentlichen Volksschule für Sekundarlehrer, zuzüglich einer Schulleiterzulage. Eine Alters- und Invalidenversicherung ist vorhanden, ebenso im Bedarfsfalle eine Dienstwohnung.

Wer sich für diese schöne und selbständige Aufgabe innerlich frei fühlt, wende sich zur Vereinbarung einer Besprechung an den Präsidenten des Evangelischen Schulvereins, Herrn P. Geilinger, Seidenstrasse 12, Winterthur, oder an Herrn Dr. E. Klee, Dienerstrasse 59, Zürich.

Stern-Reihe 1959

Jeder Band 80 Seiten, mit Illustrationen von Klaus Brunner

Fr. 2.80

Bei Mehrbezug (beliebig gemischt):

ab 20 Ex. Fr. 2.50
ab 50 Ex. Fr. 2.40
ab 100 Ex. Fr. 2.30

Bd. 6: Adolf Maurer, Der Flötenfritz (K+M, 10—13 J.)
Bd. 69: Max Bolliger, Das Gewissen (K+M, 9—13 J.)
Bd. 70: Emil Ernst Ronner, Paul und Virginie (nach Bernardin de Saint-Pierre, K+M, 12—16 J.)

EVANGELISCHER VERLAG AG, ZOLLIKON/ZH

Kopfweh? Migräne? Zahnweh? Monatsschmerzen?
Contra-Schmerz hilft!
In jeder Apotheke
DR. WILD & CO., BASEL

Offene Lehrstellen

Wegen Rücktritts sind an den **Schulen der Stadt Schaffhausen** auf Beginn des neuen Schuljahres im Frühling 1960 folgende Lehrstellen wiederzubesetzen:

Elementarschule	Mittel- und Oberstufe	4 Lehrer
	Unterstufe	2 Lehrerinnen
Knabenrealschule	1 Lehrer sprachlich-historischer Richtung	

Die Besoldungen sind wie folgt festgesetzt:

a) Elementarlehrer (bei wöchentlich 32 Unterrichtsstunden) Fr. 10 800.— bis Fr. 15 780.— plus Kinderzulagen von Fr. 360.— pro Kind und Jahr
b) Elementarlehrerin (gerechnet mit 30 wöchentlichen Unterrichtsstunden) Fr. 10 128.— bis Fr. 14 796.—.
c) Reallehrer (30 wöchentliche Unterrichtsstunden) Fr. 12 540.— bis Fr. 18 240.— plus Kinderzulagen von Fr. 360.— pro Kind und Jahr.

Bewerberinnen und Bewerber wollen ihre Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen (inkl. ärztl. Zeugnis) bis zum 30. September 1959 an die unterzeichnete Amtsstelle einreichen.

Kantonale Erziehungsdirektion Schaffhausen

Schulgemeinde Bussnang-Rothenhausen
Stellenausschreibung

Infolge Weiterstudiums des bisherigen Inhabers wird auf Beginn des Sommersemesters 1960 die

Lehrstelle an der Oberschule

(6.—8. Klasse, 28 Schüler) unserer Primarschule frei. Das neue Schulhaus steht in schöner, sonniger Lage in nächster Nähe von Weinfelden. Komfortable Fünfzimmerwohnung. Wohnung und Heizung frei. Ansätze des Besoldungsgesetzes. Gemeinde-Dienstalterszulage.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung bis 15. November mit dem Stundenplan sowie den weitern üblichen Ausweisen dem Präsidenten der Schulvorsteherschaft, Herrn Pfr. W. Sütterlin, Bussnang, einzureichen.

Bussnang, den 15. September 1959 **Die Schulvorsteherschaft**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Rheinfelden** wird die Stelle eines

Vikars

für die Fächer Mathematik, Naturkunde, Geographie und Geometrie zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage: Verheiratete Fr. 1400.—, Ledige Fr. 800.—. Stellenantritt: 26. Oktober.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 26. September der Schulpflege Rheinfelden einzureichen.

Aarau, den 10. September 1959 **Die Erziehungsdirektion**

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

An den städtischen Sekundarschulen sind auf Beginn des Schuljahres 1960/61

einige Sekundarlehrstellen

sprachlich-historischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung zu besetzen. Erwünscht ist auch die Befähigung zur Erteilung von Turnunterricht (auch Mädchenturnen).

Bewerberinnen und Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, bis spätestens Samstag, den 3. Oktober 1959, einzureichen. Den Bewerbungsschreiben sind Ausweise über den Bildungsgang und die bisherige Tätigkeit, eine Photo und der gegenwärtige Stundenplan beizulegen.

St. Gallen, den 15. September 1959 **Das Schulsekretariat**

An der **Realschule Aesch BL** ist auf Beginn des Schuljahres 1960/61 eine neugeschaffene

Lehrstelle

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

zu besetzen.

Bedingung: Mittellehrerdiplom mit mindestens 6 Semestern Universitätsstudium.

Besoldung: Grundlohn min. Fr. 12 800.— bis max. Fr. 17 400.— plus Sozialzulagen (Haushaltungs- und Kinderzulagen) sowie einer jährlichen Ortszulage von Fr. 1200.—. Der Beitritt zur Pensionskasse ist obligatorisch.

Antritt: Frühjahr 1960.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Arztzeugnis und Ausweisen über Studiengang und evtl. bisheriger Tätigkeit sind an Herrn Max Giger-Linder, Präsident der Realschulpflege Aesch BL, zu richten.

Karl Schib **Die Geschichte der Schweiz** **Neu!**

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benützung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt worden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 280 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib **Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte** 9., nachgeführte Auflage

Das Büchlein möchte ein Hilfsmittel sein für den Geschichtsunterricht an der Mittelschule. Es will dem Schüler auf kleinem Raum alle wichtigen Daten leicht zugänglich machen. 128 Seiten. 8. Auflage. Preis Fr. 7.—

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1 45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.—

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Die Schulreise mit der Birseckbahn ein Genuss!

Sie erschliesst eine Reihe von Tourenmöglichkeiten und Ausflugszielen, wie Schlachtdenkmal in Dornachbrugg, Schloss Reichenstein, Schloss Birseck, Ruine Dornach, Gempenfluh u. a.

Schöne neue Wanderwegkarte «Dornach—Arlesheim».

Restaurant Schloss Laufen direkt am Rheinfall

Immer gut und preiswert essen!

Inh.: E. Schaad Tel. (053) 5 22 96 Post Dachsen

Unser modernes **Touristenlager** bietet Einzelreisenden, Gruppen und Ferienkolonien angenehmen Aufenthalt. Vorzügliche, kräftige Verpflegung. Vollpension Fr. 13.—/14.— pro Tag, alles inbegriffen.

Dir. **M. Hausammann-Tonet,** Telephon (083) 3 70 71

Ruhe und Erholung

finden Sie in der herrlichen Gegend von Lugano in unserem gepflegten Hotel zu vorteilhaften Preisen. Im Monat Oktober besonders günstige Saisonarrangements. Nähere Auskunft erteilt gern **ALBERGO PENSIONE MUZZANO** bei Lugano TI, Telephon (091) 2 20 22.

Schulreise nach Zürich?

Besuchen Sie unsere alkoholfreien Restaurants

Zürichberg, mit Terrasse und Garten Orellistrasse 21, Nähe Zoo. Tel. 34 38 48

Rigiblick, mit Terrasse und Garten Krattenturmstrasse 59, oberhalb Rigi-Seilbahn. Tel. 26 42 14

Karl der Grosse, neben Grossmünster, Nähe See. Kirchgasse 14. Tel. 32 08 10

Rütli, beim Central, Nähe Hauptbahnhof. Zähringerstrasse 43. Tel. 32 54 26

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Prospekte durch Hauptbüro, Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Zu verkaufen

Ferienhaus auf dem Beatenberg

neu ausgebaut, Platz für etwa 70 Kinder und 8 bis 10 Erwachsene, mit Oelheizung. Auch für Winter und Schulunterricht geeignet.

Nähere Auskunft bei E. Gerber, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 95 23.

Die Qualität der Winckler-Häuser bedeutet für Sie eine Dauergarantie!

Der Bau eines Hauses, das mehrere Generationen überdauern soll, setzt die Verwendung erstklassiger Materialien voraus. Für unsere Bauten verwenden wir daher nur Materialien, die in dieser Hinsicht jede Gewähr bieten.

Schenken Sie uns Vertrauen, die Winckler-Häuser stellen das Ergebnis einer in langjähriger Erfahrung erprobten Technik dar. Die Widerstandsfähigkeit, die vorzügliche Isolierung, die vollendete Bauweise bürgen für Qualität und verleihen dem Hause eine hohe Wertbeständigkeit.

Verlangen Sie den illustrierten Gratiskatalog über unsere Spezialitäten und die «7 Winckler-Vorteile».

WINCKLER A.G. FRIBOURG

Sonderflüge mit Balair DC-4 ab Zürich:

KANARISCHE INSELN: 17 Tage ab **Fr. 748.–.** Abflüge jeden 2. Montag ab 9. Nov. Mit Besichtigung von Casablanca.

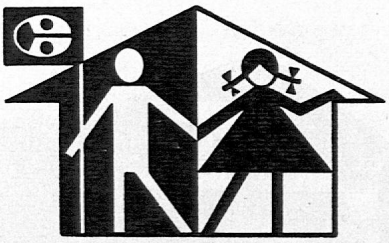
AEGYPTEN: 16 Tage ab **Fr. 845.–.** Abflüge jeden 2. Montag ab 2. November.

Achtung! Auch zu den Minimalpreisen volle Pension, Versicherung, Flugtasche usw.! In Las Palmas Hotels **direkt** am Strand! Mit Reisemarken noch vorteilhafter!

Prospekte mit Hotelbeschreibungen, Auskünfte und Anmeldungen nur bei

Bellevue-Reisen

Zürich: Limmatquai 1, Entresol, Tel. 051/47 10 20
Oerlikon: Jelmoli, 2. Stock, Tel. 051/48 11 20



Das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen sucht wegen Verheiratung der bisherigen Stelleninhaberin auf Frühjahr 1960 eine

Lehrkraft

sprachlich-historischer Studienrichtung

für die internationale Oberstufenschule des Kinderdorfes. Besoldung in Anlehnung an die sanktgallische Besoldungsverordnung unter Anrechnung der freien Station, die das Kinderdorf bieten kann. Für ein Ehepaar steht ab Frühjahr oder Sommer 1960 eine neuerstellte Wohnung zur Verfügung. Bei Ehepaaren wäre allenfalls die Mitarbeit der Frau auf künstlerischem (z. B. Zeichen- und Malunterricht), sozialem oder erzieherischem Gebiet oder im Verwaltungssektor erwünscht.

Sekundarlehrer oder -lehrerinnen, die sich den Zielen des Kinderdorfes verbunden fühlen und sich für die Mitarbeit an einer von Schülern aus neun Nationen besuchten und der internationalen Verständigung verpflichteten Schule interessieren, Deutsch als Unterrichtssprache beherrschen und über weitere gute Sprachkenntnisse verfügen, sind gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der Zeugnisabschriften, einer Referenzenliste, einer Photo, der nötigen Ausweise über Studiengang, Wahlfähigkeit und über bisherige praktische Tätigkeit spätestens bis zum 31. Oktober 1959 einzureichen.

Dorfleitung, Kinderdorf Pestalozzi, Trogen

Schulen des Kantons Basel-Stadt

Ausschreibung von Lehrstellen

An der **Primarschule Grossbasel-West** (1.—4. Klasse) sind auf Beginn des Schuljahres 1960/61 einige Lehrstellen zu besetzen.

Wahlerfordernisse: Primarlehrerdiplom und unterrichtspraktische Erfahrung.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt. Die Jahresbesoldungen betragen zurzeit für Lehrer Fr. 11 812.— bis Fr. 16 836.— und für Lehrerinnen Fr. 10 382.— bis Fr. 14 922.—. Verheiratete Lehrkräfte haben überdies eine Familienzulage von Fr. 300.— und eine Kinderzulage von Fr. 300.— pro Kind zu beanspruchen. Der Beitritt zur Pensions-, Witwen- und Waisenkasse des Basler Staatspersonals ist obligatorisch.

Dem Bewerbungsschreiben sind beizulegen: ein handgeschriebener Lebenslauf mit Hinweis auf den Bildungsgang und kurzer Darlegung der Berufsauffassung, Diplome oder deren beglaubigte Abschriften sowie Ausweise über die bisherige Tätigkeit.

Anmeldungen sind bis zum 5. Oktober 1959 dem Rektorat der Primarschule Grossbasel-West, Spitalstrasse 52, Basel, einzureichen.

Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Realschule Liestal

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist an der Realschule Liestal die Stelle eines

Reallehrers

sprachlich-historischer Richtung mit Turnen

oder eines

Turnlehrers

mit Mittellehrerdiplom

neu zu besetzen. Die Bewerber müssen in der Lage sein, eine Anzahl Turnstunden erteilen zu können.

Besoldung: Fr. 12 800.— bis Fr. 17 400.— (Familienzulage Fr. 228.—), zuzüglich Ortszulage gemäss Reglement der Einwohnergemeinde Liestal nach definitiver Anstellung Fr. 1300.— für Verheiratete, Fr. 1000.— für Ledige und 7 % Teuerungszulagen.

Der Beitritt zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Studien- und eventuellen Tätigkeitsausweisen sind bis spätestens am 10. Oktober 1959 an den Präsidenten der Realschulpflege Liestal, Herrn Dr. Hugo Stöcklin, zu richten. Es können sich auch Studenten, die im nächsten Frühjahr das Diplom erwerben, melden.

Realschulpflege Liestal

Primarschule Kleinbasel

An der Primarschule Kleinbasel (1.—4. Schuljahr) sind auf den 1. April 1960 einige

Lehrstellen

in festem Vikariate, provisorisch oder definitiv zu besetzen.

Erfordernisse: Primarlehrerdiplom oder -patent.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenverhältnisse sind gesetzlich geregelt.

Die Besoldungen (inklusive Teuerungszulagen) betragen zurzeit:

Lehrer	(bei 32 Pflichtstunden)	Fr. 11 081.—/Fr. 16 836.—
Lehrerinnen	(bei 28 Pflichtstunden)	Fr. 8 965.—/Fr. 13 945.—
Lehrerinnen	(bei 30 Pflichtstunden)	Fr. 9 644.—/Fr. 14 922.—

Bewerbungen sind bis zum 15. Oktober 1959 zu richten an Herrn W. Kilchherr, Rektor der Primarschule Kleinbasel, Münsterplatz 17, Basel.

Es sind beizulegen: Lehrausweis und Zeugnisse im Original oder in beglaubigter Abschrift sowie ein handgeschriebener Lebenslauf und Bildungsgang.

Basel, 12. September 1959

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Primarschule Birsfelden

Auf Beginn des Wintersemesters 1959 oder des Sommersemesters 1960 sind

2 Lehrstellen der Unterstufe

und

1 Lehrstelle der Mittelstufe

neu zu besetzen. Es können Lehrer und Lehrerinnen in Frage kommen.

Die Besoldung (inkl. Teuerungs- und Ortszulage) beträgt gegenwärtig für die Lehrerin Fr. 10 780.— bis Fr. 15 274.—
für den ledigen Lehrer Fr. 11 743.— bis Fr. 16 665.—
für den verheirateten Lehrer Fr. 12 091.— bis Fr. 17 013.—
zuzüglich evtl. Kinderzulagen.

Bewerber und Bewerberinnen wollen ihre handgeschriebenen Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen und Arztattest bis am 30. September 1959 dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn E. Gisin, Hofstrasse 17, Birsfelden, einsenden.

Schulpflege Birsfelden

Pratteln BL

Auf Frühjahr 1960 sind an unserer Primarschule folgende Lehrstellen neu zu besetzen:

1 Lehrstelle für die Unterstufe

(1./2. Klasse), Lehrerin erhält den Vorzug

1 Lehrstelle für die Mittelstufe

(3.—5. Klasse)

Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.—, Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.—, zuzüglich 7 % Teuerungszulage und Sozialzulagen. Zu diesen Besoldungen richtet die Gemeinde noch folgende Ortszulagen aus: lediger Lehrer oder Lehrerin Fr. 1044.—, verheirateter Lehrer Fr. 1300.—.

Der Beitritt zur Pensionskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Beilage von Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind zu richten bis 30. September 1959 an die Schulpflege Pratteln.

Kantonales Kinderheim in Stadtnähe sucht auf Herbst 1959 einen

Lehrer

der Freude hätte, eine neuzuschaffende **Beobachtungs-** und **Spezialklasse** (nicht Hilfsklasse), 5. bis 8. Schuljahr, mit etwa zwölf Kindern, zu führen. (Heilpädagogische Ausbildung erwünscht.)

Die Kinder des Heimes besuchen normalerweise die Dorfschulen. Die neue Klasse sollte Gelegenheit bieten, neueintretende Kinder zu beobachten, zu beruhigen und individuell zu fördern.

Lehrer kann extern wohnen. Besoldung nach kantonalem Besoldungsgesetz.

Anfragen und Offerten erbeten unter Chiffre 3801 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Am evang. **Erziehungsheim Sommerau BL** ist infolge Verheiratung der beiden Lehrkräfte die Stelle eines

Primarlehrers auf der Unterstufe

sowie die Stelle eines

Primarlehrers auf der Oberstufe

auf 18. Oktober 1959 neu zu besetzen.

Besoldung: Fr. 10 900.— bis Fr. 15 500.— inkl. Fr. 1000.— Zulage als Heimlehrer im Internat, plus derzeitige Teuerungszulage von 7 %. Angenehm geregelte Freizeit. Auswärtige Dienstjahre werden nach kantonaler Regelung angerechnet.

Bewerber wollen ihre Anmeldung mit den nötigen Ausweisen und einem ärztlichen Zeugnis bis zum 30. September 1959 an die Leitung des Heimes richten.

Evang. Erziehungsheim Sommerau BL
(Nähe Sissach) Post Wittinsburg

Für jede Schule das passende Modell

Für alle Verhältnisse und jedes Budget hat Mobil das richtige, passende Schulmobiliar. Je nach Wunsch verstellbar oder fest, auf Stahlprofil- oder Holzgestell.

Mobil

Bevor Sie neue Schulmöbel kaufen, verlangen Sie bitte unsern Katalog, unverbindliche Preisofferte oder Vertreterbesuch. Prüfen Sie unsere Modelle in Ihrem Schulzimmer.

U. Frei Mobil-Schulmöbelfabrik
Berneck SG Telephon 071/73423

Ausschreibung von Lehrstellen

An der **Knabensekundarschule der Stadt Basel** (obere Primarschulstufe) sind auf Beginn des Schuljahres 1960/61 folgende **Lehrstellen** definitiv oder provisorisch zu besetzen:

einige Stellen für KLASSENLEHRER

(5.—8. Schuljahr)

2 oder 3 Stellen für WERKLEHRER

(Berufswahlklassen, 9. freiw. Schuljahr)

1 Stelle für ZEICHENLEHRER

Erfordernisse:

für Klassenlehrer

a) Basler Mittellehrerdiplom oder gleichwertiger Ausweis und Befähigung zur Erteilung des Unterrichts in allen Hauptfächern der Primaroberstufe, auch in 1 oder 2 Kunstfächern (Singen, Turnen, Schreiben, Zeichnen, Knabenhandarbeit), oder

b) schweiz. Primar- oder Sekundarlehrerdiplom und Praxis an der Oberstufe

für Werklehrer

a) Basler Mittellehrerdiplom (phil. II) oder gleichwertiger Ausweis oder

b) schweiz. Sekundarlehrerdiplom (phil. II) oder

c) schweiz. Primarlehrerdiplom und mindestens 4 Jahre Praxis an der Oberstufe

Allgemeine Erfordernisse: Begabung und Interesse für handwerkliches Arbeiten; Befähigung zur Erteilung des Unterrichts in Deutsch, Rechnen, Geometrie, Technisch-Zeichnen, Physik und Handarbeit (Papp, Holz, Metall), evtl. Turnen

für Zeichenlehrer

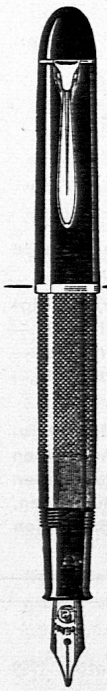
Basler Fachlehrerdiplom für Zeichnen, Schreiben und Handarbeit oder gleichwertiger Ausweis

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt. Bruttobesoldungen: a) für Primar- oder Sekundarlehrer Fr. 12 788.— bis 17 982.—; b) für Basler Mittellehrer und Zeichenlehrer Fr. 13 765.— bis 19 117.—; c) für Werklehrer zusätzlich etwa Fr. 1100.— Jahreszulage. Zu den Bruttobesoldungen kommen noch Familien- und Kinderzulagen.

Interessenten werden gebeten, sich beim Sekretariat einen Personalbogen zu beschaffen und diesen mit der Anmeldung einzuschicken.

Bewerbungen, denen ein handgeschriebener Lebenslauf mit Hinweis auf den Bildungsgang, Arztzeugnis sowie Diplome und Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit im Original oder in beglaubigter Abschrift beiliegen sollen, sind bis 3. Oktober 1959 dem **Rektorat der Knabensekundarschule, Rittergasse 4,** einzureichen.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt



Immer mehr Lehrkräfte

gelangen zur Ueberzeugung, dass der gute Füllhalter seine Existenzberechtigung auch in der Schulstube hat.

Natürlich ist es wichtig, dass der Schüler über ein robustes, technisch einwandfreies Schreibgerät verfügt. Die Feder soll elastisch sein und dem Druck der Kinderhand willig folgen.

Der Pelikan 120 mit seiner bewährten Kolbenpumpe mit Differentialgetriebe, den neuartigen Ausgleichskammern, die ein Klecksen zuverlässig verhindern, und seiner vergoldeten Feder wird diesen Anforderungen in hohem Masse gerecht.

Preis Fr. 12.50

Pelikan 120

Erhältlich in den guten Fachgeschäften

Gewerbeschule Solothurn

Wir suchen zu möglichst baldigem Eintritt einen

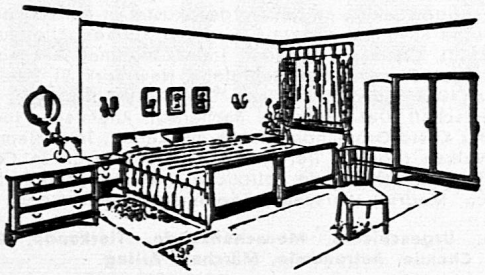
Hauptlehrer geschäftskundlicher Richtung

Erfordernisse: Primar- oder Sekundarlehrerpatent sprachlicher Richtung, erfolgreiche Teilnahme am Jahreskurs zur Ausbildung von Gewerbelehrern, mehrjährige Praxis als Haupt- oder Nebenamtlehrer an einer Gewerbeschule, Alter nicht über 38 Jahre.

Besoldung: Fr. 12 626.— bis Fr. 14 766.—, erreichbar in 10 Jahren, dazu 38½ % Teuerungszulage (1959), Kinderzulage Fr. 240.— pro Kind. Auswärtige Dienstjahre können angemessen berücksichtigt werden.

Handschriftliche Anmeldungen sind unter Beilage aller Ausbildungs- und Praxiszeugnisse (Kopien), begleitet von einer Photographie und einem Arztzeugnis neuester Zeit, bis spätestens zum 15. Oktober 1959 an die Direktion der Gewerbeschule Solothurn einzureichen. Mit der Annahme der Wahl unterzieht sich der Kandidat den Bestimmungen der städtischen Dienst- und Gehaltsordnung.

Die Gewerbeschulkommission



MEER+CIE AG HUTTWIL

Besuchen Sie bitte unsere permanenten

Ausstellungen in Huttwil und in Bern

Effingerstraße 21–23

Verlangen Sie unsern Gratiskatalog

Gut ausgewiesener

Zeichenlehrer

mit Praxis (Gymnasium und Progymnasium) sucht Stelle (evtl. mit verminderter Stundenzahl) auf Frühjahr 1960.

Offerten unter Chiffre 3803 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Bargeld

Wir erteilen Darlehen mit absoluter Diskretion

- **ohne Bürgen**
- **ohne Anfrage bei Verwandten oder Bekannten**
- **ohne Mitteilung an den Hausbesitzer oder an den Arbeitgeber**

Vertrauenswürdige Bedingungen

Bank Prokredit Zürich
Talacker 42
Tel. (051) 25 47 50

Zu vermieten auf kommende Wintersaison

Haus

(altes Schulhaus), geeignet für Ferienkolonien. Da erst im Ausbau begriffen, können rechtzeitig angebrachte Wünsche berücksichtigt werden.

W. Eggimann, Handlung, Furna-Stat. GR

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

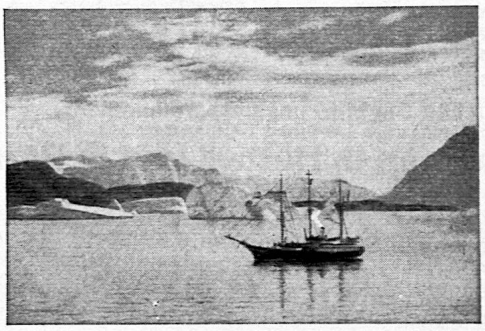
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90

Bei Wiederholungen Rabatt

Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr

Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Das schweizerische Fachhaus für Anschauungs- und Demonstrationsmaterial bietet Ihnen eine Auswahl von mehr als **600 WANDBILDERN.**



Geographie: Suezkanal, Rhein mit Siebengebirge, Die Alpen (Berner Oberland), Neapel mit Vesuv, Harz mit Eckertal und Brocken, Südamerikanischer Urwald, Eskimoleben im Polargebiet, Erdölgebiet in der Wüste Saudiarabiens, Landgewinnung an der Nordseeküste, In der afrikanischen Steppe, Afrikanische Savanne, Himalaja-Bergland, Chinesische Flusslandschaft, Nillandschaft, Chinesen, Japaner, Inder, Indianer, Eskimos, Lappen, Beduinen, Neger, Zwergvölker, Helgoland, New York, St.-Peters-Platz in Rom, Gibraltar, Die Südspitze Afrikas, Der Aletschgletscher, Holländische Polderlandschaft, Der Rhein bei Bacherach, Rheinische Industrielandschaft, An der Küste Grönlands, Mekka mit Kaaba, Jerusalem, Hallig bei Ebbe, Ein Vulkan (Vesuv), Der Kreml, Grand Canyon in Colorado (USA), Erdkundliche Grundbegriffe (bildliche und topographische Darstellung), Monaco, Madrid, Warschau, Kopenhagen, Amsterdam.

Kulturgeschichte, Urgeschichte, Menschenkunde, Tierkunde, Botanik, Technik, Physik, Chemie, Astronomie, Märchen, Alltag.

Lehrmittel AG, Basel Grenzacherstr. 110, Tel. 061/321453
Ansichtssendungen auf Anfrage

Für Ihren Garten gesunde Pflanzen in 1. Qualität!

Erdbeeren, grossfrüchtige, schon ab August; **Monatserdbeeren,** rankende und rankenlose

Beerenobst: Johannisbeeren, Stachelbeeren, Brombeeren, auch Rhabarber, ab Mitte September

ROSEN

grossblumige und Polyantharosen, Schling- und Parkrosen, Rosenhochstämmchen

Gartenobstbäume, Reben, Zierbäume

Koniferen (alle Tannenarten) ab Mitte Oktober

Verlangen Sie unsere Gratisliste mit Sortenbeschreibung.

Hermann Julay AG
BAUMSCHULE
SCHINZNACH-DORF
Tel. 056 / 4 42 16

Protestantische EHE Anbahnung

Wir senden Ihnen diskret und unverbindlich unsere Wegleitung

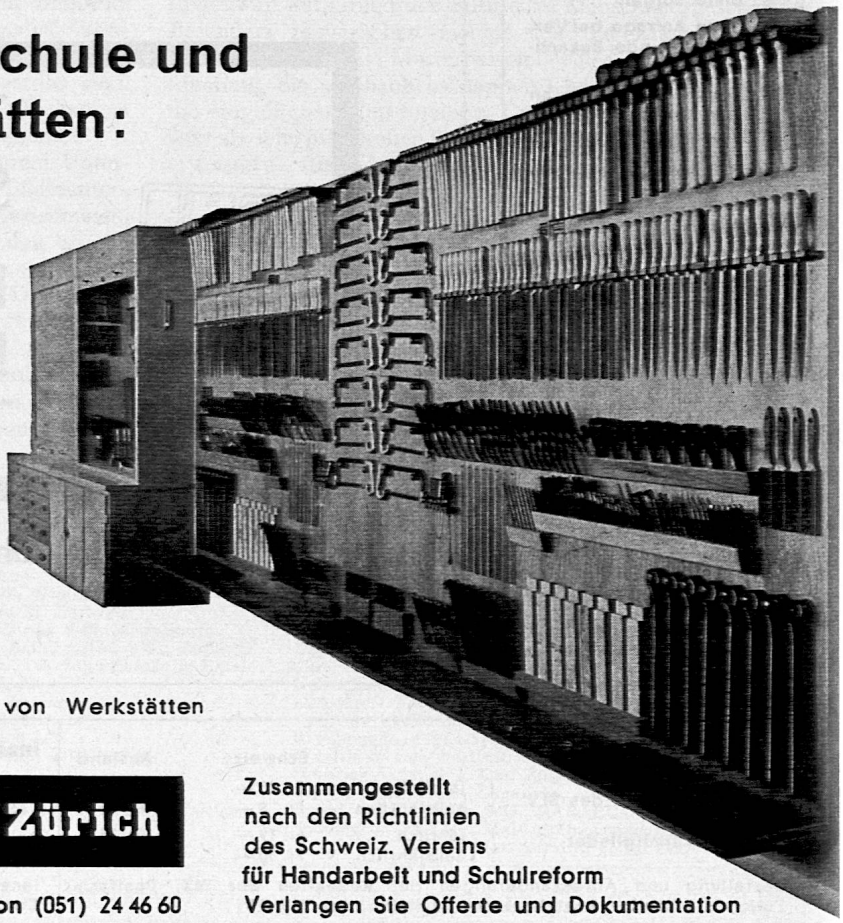
Bern 6, Postfach 39
Zürich 35, Postfach 161

FORTUS-VOLL-KUR belebt Temperament und die Nerven

Gegen die Schwäche der Nerven und bei **Funktionsstörungen** eine Kur mit **Fortus.** So werden die **Nerven bei Sexual- und Nervenschwäche,** bei **Gefühlskälte** angeregt, und das **Temperament wird belebt. Voll-KUR** Fr. 25.—, Mittelkur Fr. 10.—. Proben Fr. 5.— und 2.—. Erhältlich bei Ihrem **Apotheker und Drogisten,** wo nicht, durch FORTUS-VERSAND, Postfach, Zürich 1, Telephon (051) 27 50 67.

Für die moderne Schule und für Freizeitwerkstätten:

Komplette Einrichtungen für Metall- und Holzarbeiten



Wir verfügen über grosse Erfahrung im Einrichten von Werkstätten

Julius Schoch & Co. Zürich

Rüdenplatz am Limmatquai Telephon (051) 24 46 60

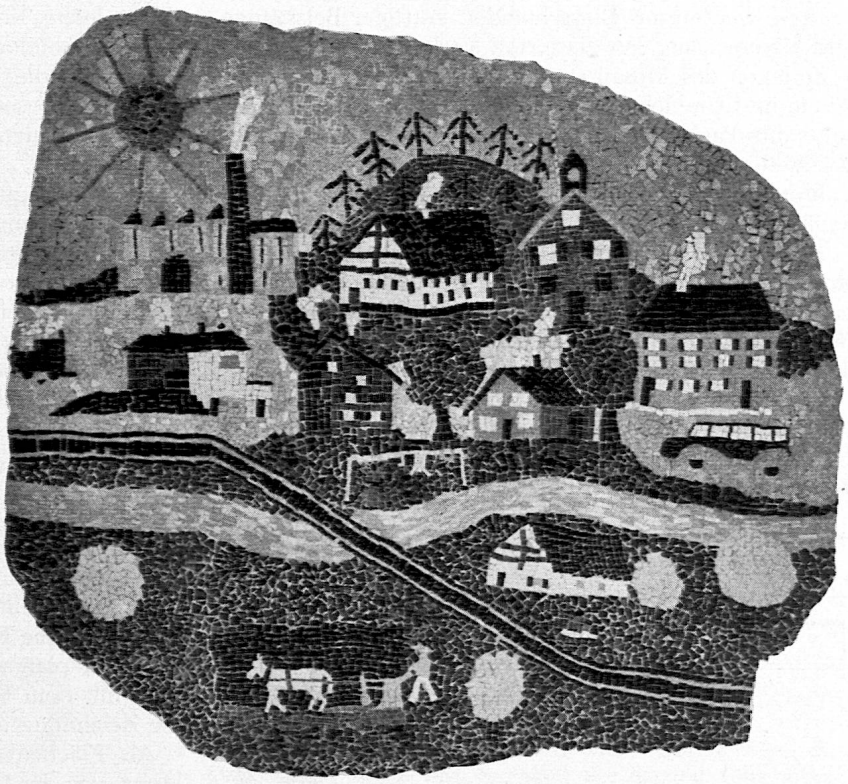
Zusammengestellt nach den Richtlinien des Schweiz. Vereins für Handarbeit und Schulreform
Verlangen Sie Offerte und Dokumentation

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 47. Jahrgang September 1959 Nr. 5

Wandmosaik «Euses Dorf»

Gemeinschaftsarbeit einer 5. Klasse,
Format 2,5 m × 2,7 m



im neuen Schulhaus Niederglatt,
Kanton Zürich

Material:
Wand- und Ofenplättli,
Glasur mit Sandstrahl mattiert

Was könnte Schüler und Lehrer mehr begeistern als der grosszügige Auftrag der Schulpflege: Wir wünschen als Wandschmuck des neuen Schulhauses ein Mosaik, das die Schüler unter der Leitung ihres Lehrers gestalten.

Die Vorgeschichte

Im Herbst des vergangenen Jahres wurde Kollege Werner Spillmann von der Schulpflege Niederglatt eingeladen, mit ihr die Möglichkeiten des Wandschmuckes zu besprechen. Der Vorschlag, mit einer Klasse einen Entwurf für ein Mosaik auszuarbeiten, fand Zustimmung. Als Thema wurde «Euses Dorf» gewählt.

Bei der Wahl der Klasse waren in diesem Fall folgende Ueberlegungen wegleitend: Die Mosaiktechnik verlangt wesensgemäss eine flächige Darstellung. Die Schüler sollen sich gestalterisch auf einer Stufe befinden, auf der sie noch flächig darstellen. Anderseits verlangt diese Technik ein entwickeltes handwerkliches Können. Gemäss den Erfahrungen in *dieser* Dorfschule entsprach die 5. Klasse (11jährig) am ehesten diesen beiden Anforderungen. Jedenfalls war das vordringlichste Gestaltungsproblem dieser Klasse noch nicht die Eroberung der Raumtiefe und Perspektive. Wesentlich war auch die Ueberlegung, dass die Technik für diese umfangreiche Aufgabe nicht entwicklungshemmend sein darf.

Die Entstehung

Das Thema «Euses Dorf» wurde durch sieben Gruppen von je drei bis vier Schülern auf Wandtafelgrösse gezeichnet. Die Schüler trugen die entscheidenden Bildelemente zusammen: die Glatt, der Eschenberg, Bauernhäuser, arbeitender Bauer, eine der Fabriken, Arbeiter, Wohnhäuser, Mutter an der Arbeit, einer der neuen Wohnblöcke, das alte Schulhaus, Bahnhof mit Bahnlinie; das Postauto kam während der Arbeit noch dazu.

Die Anordnung des geeignetsten Entwurfes wurde wegleitend für den nun folgenden Entwurf in Originalgrösse. Zu dieser Arbeit wurden diejenigen Schüler herangezogen, welche sich bei den einzelnen Motiven besonders auszeichneten.

Für die farbige Gestaltung des Entwurfes standen nur die durch das Kachelsortiment gegebenen Farben zur Verfügung, so fehlte z. B. ein reines Rot.

Die Plazierung des Mosaiks im Treppenhaus bedingte eine besondere Berücksichtigung der Gewichtsverhältnisse in der Komposition. Der Entwurf wurde der Schulpflege vorgelegt, die den Auftrag zur Ausführung erteilte.

Technik

Im Gegensatz zum Direktsetzen der Mosaiksteinchen wurde das *Umkehrverfahren* angewendet, das allfällige Aenderungen während des Setzens ermöglicht.

Das Umkehrverfahren

Das ganze Mosaik wird auf Packpapier gesetzt, Bild seitenrichtig, Vorderseite der Kachelstücke sichtbar, Rückseite mit wasserlöslichem Leim auf das Papier aufgeklebt. Fig. A (siehe folgende Seite!).

Durch Uebertragung des zeichnerischen Gerüsts des Entwurfs auf ein Packpapier 3 m × 3 m wird die Werkskizze hergestellt.

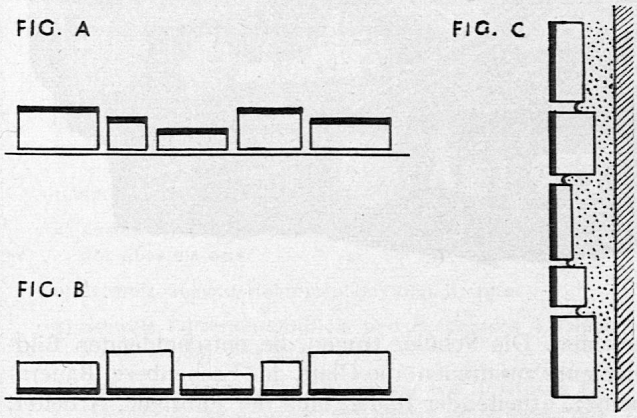
Beim Setzen der Steinchen auf die Werkskizze ist die Vorzeichnung recht unverbindlich. Die genaue Form der Gegenstände ergibt sich aus einer möglichst materialgerechten Verwendung der Mosaiksteinchen.

Diese werden mit Glasschneider, kräftiger Beisszange und Hammer aus den glasierten Kacheln zugeschnitten.

Zerlegen des Mosaiks in Stücke von etwa 30 cm × 40 cm und Umkleben der Teilstücke, wobei die Vorderseite mit Packpapier beklebt und das Papier auf der Rückseite entfernt wird. Fig. B. Das Zerlegen wird vom Lehrer vorgenommen, das Umkleben kann gut von den Schülern unter Mitarbeit des Lehrers bewältigt werden.

Auf der blossgelegten Rückseite wird Mörtel aufgestrichen, das Teilstück an die Wand gedrückt und mit nassem Schwamm das Papier auf der Vorderseite entfernt. Fig. C. Für das heikle Anbringen des Mosaiks an der Wand wird die Hilfe eines Plattenlegers benötigt.

Die Fugen zwischen den Steinchen werden nachträglich mit feinem Mörtel ausgefüllt. Wenn alles trocken ist, wird die Oberfläche der Kachelsteinchen mit Klinkerputzmittel und Drahtbürste gründlich gereinigt.



Unkosten

Kacheln für Muster und Ausführung, etwa 10 m², inklusive Fracht und Sandstrahlen (eine Massnahme gegen die Reflexwirkung der Glasur) Fr. 200.—. Werkzeuge, verschiedenes Material Fr. 120.—. Lohn des Plattenlegers Fr. 180.—. Zusammen Fr. 500.—.

Arbeitszeit der Schüler (meist Freizeitbeschäftigung)

Vorarbeiten bis zum fertigen Entwurf	30 Stunden
Mosaikmuster und Setzen des Originals	40 Stunden
Umkleben der Teilstücke	20 Stunden
Arbeit der 23 Schüler in Gruppen zu 5	90 Stunden

Somit arbeitete jeder Schüler etwa 20 Stunden.

Arbeiten, die ohne Schüler ausgeführt wurden:

Zerlegen des Mosaiks	3 Stunden
Anpassen der Teilstücke nach dem Umkleben	10 Stunden
Anbringen des Mosaiks an der Wand mit der Hilfe des Plattenlegers	12 Stunden
Reinigen des fertigen Mosaiks	5 Stunden
Zusammen	30 Stunden

Uebrige Arbeiten: Beschaffen des Materials 14 Stunden, Administration usw. 16 Stunden, total 30 Stunden. Die ganze Arbeit entstand während des Wintersemesters.

Diese vorbildliche Gemeinschaftsarbeit zeugt von der erspriesslichen Zusammenarbeit von Schulpflege und Lehrerschaft. Ein besonderer Dank gebührt der aufgeschlossenen und vorbildlichen Schulpflege, die den bildenden Wert dieser Gemeinschaftsarbeit erkannte. Es darf in diesem Zusammenhang noch erwähnt werden, dass die zusätzliche Arbeit des Lehrers ebenso grosszügig belohnt wurde.

Die letzte Nr. 4 von «Zeichnen und Gestalten» wies auf die besondere Bedeutung der Gemeinschaftsarbeiten hin. Im vorliegenden Fall wurde der Gemeinschaftsarbeit eine besondere Ehre erwiesen, indem das Mosaik zum dauernden Schmuck des Schulhauses bestimmt wurde.

Dieses Beispiel soll Kolleginnen und Kollegen ermuntern, in Zusammenarbeit mit der Schulbehörde ähnliches zu unternehmen. Bei Neubauten wird es angezeigt sein, mit dem verantwortlichen Architekten derartige Gestaltungsmöglichkeiten zu besprechen.

Sollten andernorts ähnliche Arbeiten im Entstehen begriffen sein, so würden wir in «Zeichnen und Gestalten» gerne darüber berichten. *he.*

Der Stempeldruck

I. Der Kartoffeldruck

Der Stempel wird so gross als möglich aus einer halben Kartoffel geschnitten (Zeichnung A). Siehe nächste Seite!

Er kann rechteckig, dreieckig und oval sein oder eine beliebige freie Form bekommen.

In der plan geschnittenen Fläche schneiden wir zuletzt mit dem Sackmesser oder mit einer Schneidfeder die Zeichnung ein.

Als Flächenverzierung gehen wir aus vom Achsenkreuz, von der Diagonale und vom Kreis (Zeichnung B). Nach eigenen Einfällen bereichern wir das Ornament.

Als Druckmaterial bringt der Schüler alten Stoff. Wir färben ihn mit Tusche oder mit Tee. Zuletzt stärken wir den Stoff und bügeln ihn glatt aus. Auch ein grobes naturfarbiges Gewebe eignet sich zum Drucken gut.

Zu Uebungszwecken verwenden wir zuerst Wasserfarben. Jeden Stempel bestreichen wir sorgfältig mit der gewünschten Farbe und setzen ihn exakt auf den Stoff. Zur Abwechslung setzen wir kräftige und schwache Farbdrucke nebeneinander. Hübsch wirkt auch ein Druck in Schachbrettmuster.

Als Ergänzung schneiden wir noch positive Stempel (Zeichnung C). — Als Streumuster lassen sie sich besonders gut verwenden.

Der Kartoffelstempel hält nur begrenzte Zeit.

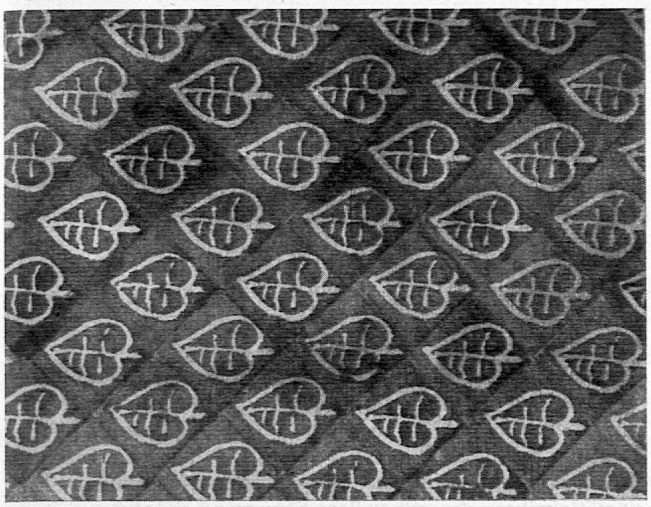
II. Der Linoleumdruck auf Stoff

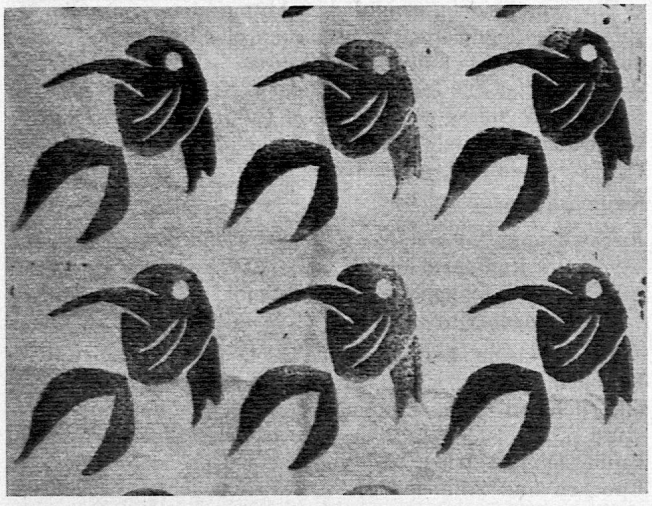
Als weitere Uebung schneiden wir unser Muster in eine Linoleumplatte. Wir verwenden die im Handel erhältlichen einfachen Schnittfedern. Es ist wichtig, dass die Arbeit handwerklich sauber ausgeführt wird. Die fertig bemusterte Platte kleben oder nageln wir auf ein plan geschnittenes Stück Holz (Zeichnung D).

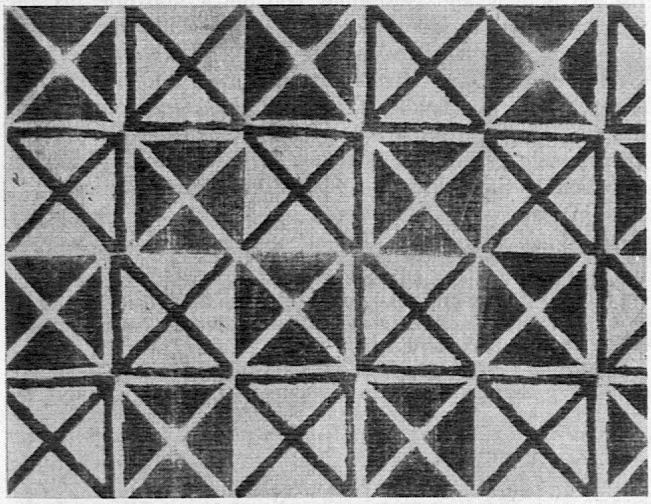
Zum Drucken benötigen wir einen festen Tisch. Wie beim Bügeln wird zuerst eine wollene Decke und nachher ein Tuch daraufgelegt. Den unbedruckten Stoff spannen wir fest an.

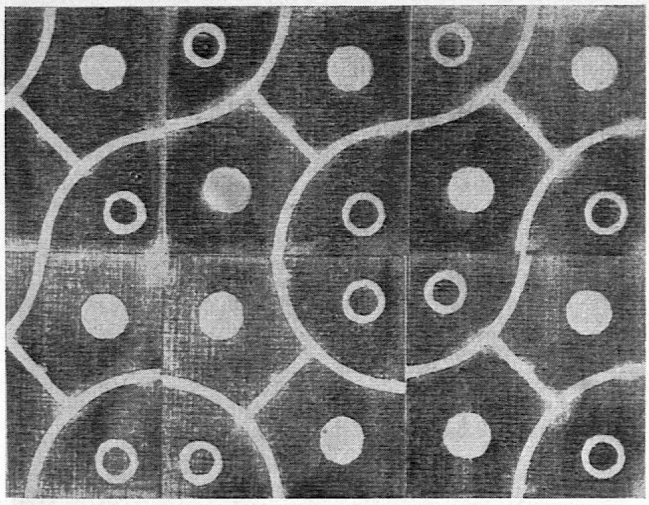
Auf einem besonderen kleinen Tisch reiben wir die Stoffarben (Hartmann-Stoffarben) auf einer grossen Glasplatte an. Mit der Gummiwalze werden die Farben auf den Stempel übertragen.

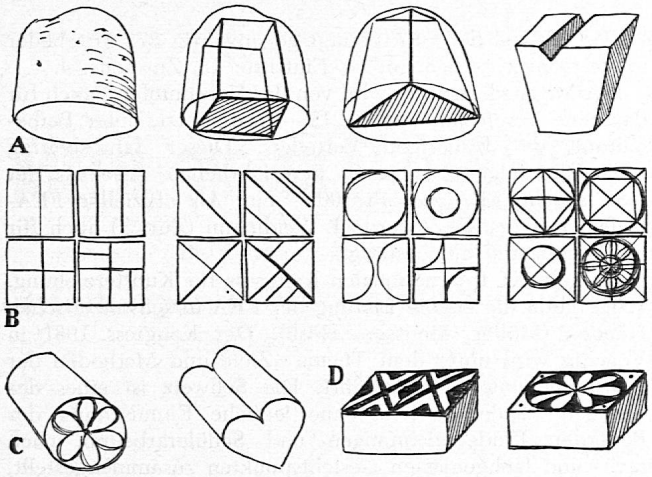
Auch hier gelingt der Druck dem sauber arbeitenden Schüler am besten.











Gestaltungsbeispiele

1. Das gleiche Motiv wird fugenlos aneinandergesetzt, dabei kann die Farbe wechseln.
2. Streumuster, Fischform. Durch den Farbwechsel kann eine Bereicherung erzielt werden.
3. Das Grundmotiv kann positiv und negativ verwendet werden. Farbwechsel ebenfalls möglich.
4. Die Grundform wird im Hinblick auf die Kombination entworfen, so dass durch das Zusammenfügen neue, grössere Formen entstehen. *R. Jean-Richard,* ZH

Generalversammlung der GSZ 1959

vom 6. September in Schaffhausen

Barometerstand: sehr schönes Wetter, Freundschaft, Fröhlichkeit und eine Kunstausstellung.

Die Berichte des Präsidenten, der Arbeitskommission, der Ortsgruppen sowie das Protokoll der letzten Generalversammlung sind allen Mitgliedern vorgängig zugestellt und von der Versammlung in Schaffhausen genehmigt worden. Wir bedauern eingangs, dass diese eintägige Generalversammlung ohne begleitende Arbeitstagung und Ausstellung im peripher gelegenen Schaffhausen stattgefunden hat, denn es war ursprünglich geplant, eine der traditionellen zweitägigen Arbeitszusammenkünfte für eine GSZ-Ortsgruppengründung in dieser Stadt zum Anlass zu nehmen. Aber was nicht ist, kann noch werden.

Die Verhandlungen wickelten sich programmgemäss und rasch ab. In deren Verlauf wurde der Vorstand der GSZ erneuert. Unser Dank für die vorzüglich geleistete Arbeit der bisherigen Vorstandsmitglieder geht vor allem an die zurücktretenden Kollegen Frl. Werder und die Herren F. Trüb, H. Böhni, W. Weber und E. Müller, welch letzterer hiemit auch die GSZ-Präsidentschaft niederlegte. Einstimmig und mit grossem Beifall wurde Paul Wyss (Bern) zum neuen GSZ-Präsidenten gewählt. Mit ihm gehören dem neuen Vorstand an: Frau Jean-Richard (neu), sowie die Herren Hausherr (bisher), Schiffmann (bisher), Müller (bisher), Ulrich (neu), Hausammann (bisher) und Hösli (bisher). Der engere Vorstand konstituiert sich selbst. Besonderer Dank gebührt Erich Müller für dessen umsichtige Führung der GSZ während der letzten Jahre, dies als Nachfolger des vielbewährten verstorbenen Präsidenten Julius Jeltsch.

Gleichzeitig wurde die Kommission für Arbeitsveranstaltungen neu bestellt. Sie besteht aus den Kollegen G. Tritten (Bern), H. Hitz (Basel) und C. E. Hausammann (Waadt). Als Schriftleiter wurde Hans Ess mit Dank für seine Arbeit und seine erneute Bereitschaft bestätigt.

Die GSZ-Kasse weist im letzten Geschäftsjahr Fr. 5797.— Einnahmen, Fr. 3806.— Ausgaben, also einen Einnahmenüberschuss von Fr. 1991.— auf. Das gegenwärtige Betriebskapital beläuft sich auf Fr. 5196.—. Es sei hier der Gattin unseres verstorbenen langjährigen Präsidenten Julius Jeltsch in Olten herzlich gedankt für ihre hochherzige, im Andenken an ihren Mann geleistete Zuwendung an die GSZ.

Der Bestand der GSZ beträgt gegenwärtig 272 Mitglieder (ohne Gönner). Abgänge: 14, Eintritte: 18, Zuwachs: 4.

Der Mitgliederbeitrag wird von der Versammlung auch für das neue Vereinsjahr auf Fr. 12.— festgesetzt, unter Beibehaltung des bisherigen Verteilers. Dieser Jahresbeitrag schliesst infolgedessen auch den jährlichen Zuschuss der GSZ an die FEA von Fr. 400.— ein. Als offizieller FEA-Delegierter der GSZ wurde J. Weidmann (Zürich) auch für das kommende Jahr bestätigt.

Bis zum XI. Internationalen Kongress für Kunsterziehung, 1961, bleibt die engere Leitung der FEA in schweizerischen Händen (Müller, Mousson, Hösli). Der Kongress 1961 in Venedig wird unter dem Thema «Ziele und Methoden der Kunsterziehung» durchgeführt. Die Schweiz ist eines der wenigen Länder, welche ohne jegliche Einmischung der Behörden Kinderzeichnungen und Schülerarbeiten, nach sach- und fachgemässen Gesichtspunkten zusammengestellt, im Ausland zeigen können. Es ist daher wichtig, dass die GSZ in Venedig eine gute, methodisch und psychologisch fundierte Schau von Arbeitsreihen ausstellt. Zu diesem Zwecke wird demnächst eine experimentelle Untersuchung auf dem Gebiete des vorstellungs- und phantasiemässigen Arbeitens in möglichts vielen Klassen (6.—16. Altersjahr) durchgeführt. Alle Lehrer sind gebeten, sich nach ergangenem Aufruf und den Richtlinien folgend an dieser Untersuchung zu beteiligen.

Die Versammlung hiess ferner eine Eingabe gut, welche die GSZ-Kommission für Prüfungsfragen, zusammen mit dem Schweiz. Werkbund und den Verbänden Schweiz. Ingenieure und Architekten, an das Departement des Innern richtet zwecks zeitgemässer und fachgerechter Abänderung des Reglementes für eidgenössische Maturitätsprüfungen betreffend das Fach Zeichnen. Der Wortlaut dieses sehr begründeten Vorschlages soll nach erfolgter Eingabe publiziert werden.

Eine Kommission unserer Gesellschaft betreute auch im vergangenen Jahre die Beschickung ausländischer Wettbewerbe und Ausstellungen mit schweizerischen Kinderzeichnungen und Schülerarbeiten. Auf Ersuchen des Departements des Innern wird sich die GSZ auch noch weiterhin dieser Aufgabe widmen. Am letzten internationalen Wettbewerb, welcher in Indien stattfand, war unser Land mit 300 Arbeiten vertreten, wovon fünf prämiiert worden sind. Die schweizerische Sammelstelle für solche Beschickungen wird auch dieses Jahr von F. Trüb in St. Gallen geleitet.

Die Verwendung farbiger Diapositive in unserem Unterricht nimmt erfreulichen Aufschwung. Zwei Lieferanten, welche Farbdias nach Originalen aufgenommen serienmässig herstellen und vertreiben, bieten ihren Diakatalog an. Es sind dies A. Schuller, Hengelerstrasse 3, *München 19* (Dias pro Stück 2.50) und André G. Marendaz, *Bex* VD (20 Dias = Fr. 35.—). Die Kataloge können dortselbst direkt bezogen werden.

Die nächste Arbeitstagung mit Generalversammlung wird am 1. und 2. Oktober 1960 in Lausanne stattfinden. Die GSZ freut sich schon jetzt, erstmals in der welschen Schweiz tagen zu können. An zahlreicher Beteiligung wird es nicht fehlen. Das Jahresthema auf diese Veranstaltung hin heisst «Wasser». Ein erster Aufruf hiezu ist bereits in der letzten Märznummer von «Zeichnen und Gestalten» erschienen. Das Thema ist absichtlich sehr weit gefasst, damit alle Schulzweige und mehrere Unterrichtsfächer sich durch Zeichnen, Malen und Werken an der vorgesehenen Ausstellung beteiligen können. Die Section Vaudoise ist bereits mit den Vorarbeiten beschäftigt, und Lausanne hat für unsere Ausstellung drei Säle des Kunstmuseums zugesagt. Nähere Angaben werden innert nützlicher Frist folgen. Der Schriftleiter bittet alle Kollegen, ihm so bald als möglich Artikel und Bildmaterial für unser Fachblatt zuzustellen, um so das Thema «Wasser» vorbereitend und anregend zu gestalten. Es ist wohl möglich, dass die Tagung in Lausanne dann auch noch zusätzliches gediegenes Ausstellungsgut für den FEA-Kongress 1961 in Venedig ergeben wird. Nach dem auf den Basler Kongress gefolgten «Ruhejahr» soll nun unsere Vereinstätigkeit wieder mit vollem Schwunge einsetzen.

Ein gemeinsames gemütliches Mittagessen sowie die Begehung des renovierten Münsters und der Besuch der Kunstausstellung «Les Fauves» im Musem Allerheiligen liessen die Schaffhauser Tagung zu einem frohen und gewinnbringenden Anlass werden. Allen für ihr Gelingen Verantwortlichen sei herzlich dafür gedankt. *gm*

Neue Bücher

Eugen Cunz: Notizen zur Kunstgeschichte. Herausgegeben von der Kantonsschule St. Gallen, zu beziehen durch die Fehrsche Buchhandlung, St. Gallen. 123 S. mit einigen Zeichnungen. Broschiert. Fr. 4.50 (ab 10 Expl. Fr. 4.—).

Dieser kleine Leitfaden in Taschenbuchformat unseres Kollegen E. Cunz ist als Begleittext zum Kunstgeschichteunterricht an Gymnasium und Sekundarlehramtsschule entstanden. Er bietet gerade das, was in umfangreichen Büchern kaum geboten wird: die gedrängte Uebersicht über die Epochen und Stile und die Entwicklungslinie des künstlerischen Sehens und Gestaltens von der Prähistorie bis zur Gegenwart auf Grund der kulturellen Menschheitsgeschichte. Besonders hervorheben möchte ich die Klärung einiger Grundbegriffe, das Musterbeispiel einer Bildanalyse und -deutung, die anschaulich-knappen Charakterisierungen und die eingefügten Künstlerzitate. Das Bändchen wird sich gewiss als sehr praktischer Begleiter durch die Kunstgeschichte erweisen — für Lehrer und Schüler der Mittelschulen.

F. Trüb

Mitteilungen

- Wir bitten die Abonnenten von «Zeichnen und Gestalten», unser Fachorgan im Kreise ihrer Kolleginnen und Kollegen bekanntzumachen. Die vorliegende Nummer kann zu Propagandazwecken von der Schriftleitung nachgeliefert werden.
- Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen können der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer beitreten. Der Mitgliederbeitrag beträgt Fr. 12.—. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme an unseren Tagungen. Die Mitglieder erhalten den Separatdruck von «Zeichnen und Gestalten».

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, Zürich 1
E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstrasse 20, Zürich 3/45, Modellierton
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Bahnhofstrasse 31, Zollikon
FEBA Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, Zürich 25
Max Jauch, Maja Mal- und Zeichenartikel, Wiesendangerstr. 2, Zürich 3
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG, Farbwaren, Olten
Günther Wagner AG, Zürich, Pelikan-Fabrikate
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. AG., Zeichen- und Malartikel, Bern
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl AG, Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Kunstkreis Verlags-GmbH, Luzern, Hirschenplatz 7
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau
Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben
Alpha, Federfabrik, Lausanne
Registra AG, Zürich 9/48, MARABU-Farben
Schumacher & Cie., Mal- u. Zeichenartikel, Metzgerrainli 6, Luzern

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6 - Abonnement Fr. 4.— - Redaktionsschluss für Nr. 6 (6. Nov.): 20. Okt.
Adressänderungen u. Abonnemente: H. Schiffmann, Winterfeldweg 10, Bern 18 - Fachbl. Zeichnen u. Gestalten III 25613, Bern